Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 31 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 30. Juli 1899. Elfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost“.)

Ausland.

Deutsche Streiflichter.

Hochpolitische Sauregurken-Gerüchte.—Kaiser Wilhelm als „Vorkämpfer eines mitteleuropäischen Bundes gegen England, Rußland und die Ver. Staaten!“ — So phantasirt wenigstens eine Londoner Zeitschrift.—Der Geschäftsbetrieb amerikanischer Lebensversicherungs-Gesellschaften. — Deutschland tritt demnächst seinen Besitz über die spanischen Inseln an. — Die Wirren im österreichischen Nachbarlande. — —Allerlei.

Berlin, 29. Juli. Die deutschen Behörden haben ihre Vorkehrungen vollendet, die Karolinen-, Palao- und Mariannen-Inseln (mit Ausnahme von Guam), welche bekanntlich von Spanien an Deutschland verkauft wurden, in Besitz zu nehmen. Alle Beamten, denen dort Posten zugewiesen wurden, sind nach ihrem hoffnungsvollen Bestimmungsfelde abgereist, und die Regierung macht bekannt, daß, sobald sie dort eingetroffen sind, der Abtretungsvertrag in volle Kraft tritt. Trotz aller gegentheiligen Angaben ist man in Regierungs- und auch in vielen anderen Kreisen überzeugt, daß Deutschland mit der Zeit etwas Ordentliches aus diesen Inseln machen und ihnen eine glänzende Zukunft schaffen könnte.

Viel mehr aber, als diese Angelegenheit, machen die Gerüchte von der Möglichkeit eines deutsch-französisch-russischen Bündnisses, das angeblich seine Spitze gegen die transmarinen Mächte richten soll, von sich reden. Es ist ganz merkwürdig, welch' ungeheure, über mehrere Welttheile hin rollende Wellen das Gerede über den Besuch des Kaisers Wilhelm auf dem französischen Schulschiffe „Iphigenie“ aufgeworfen hat! In Deutschland selbst begnügt man sich übrigens damit, von einer deutsch-französisch-russischen Annäherung zu kannegießern und nur England als von dieser Annäherung betroffen zu nennen. Dagegen geht man in England noch weiter, wie folgende sensationellen Auslassungen der Londoner „National Review“ beweisen, die auch in Berlin wenigstens zum Unterhaltungsstoff beigetragen haben:

„Ein Schutz- und Trutzbündniß der kontinentalen Mächte, wenigstens Frankreichs und Deutschlands, gegen England und auch gegen die Ver. Staaten liegt vollkommen im Bereich der praktischen Politik. Deutschlands künftige Gebiets-Ausdehnung muß eine koloniale sein, und Frankreich hat in diesem Punkt ähnliche Interessen, wie Deutschland. Beiden Ländern aber sind Englands weitverbreitete Besitzthümer (und Bestrebungen!) einigermaßen im Wege. Der allgemeine Glaube, daß England der Feind jeder Macht sei, welche Kolonial- oder Seepolitik-Gelüste habe, bildet für die Deutschen und Franzosen ein mächtiges Argument für einen Zusammenschluß. Kaiser Wilhelm handelt in der Voraussetzung, daß Frankreich, mag es noch so Deutschland hassen, nach dem Faschoda-Zwischenfall England noch mehr hassen würde, und er träumt (!) von einem großen Bund der zentralen und westlichen Mächte des europäischen Festlandes, welcher seine Spitze **erstens** gegen England, **zweitens** gegen die Ver. Staaten und endlich — gegen Rußland kehren soll.

Letztere Behauptung mag Erstaunen hervorrufen, da ja gerade davon die Rede ist, Rußland ebenfalls in diesen Bund gegen England hineinzuziehen. Aber das ist nur für den Anfang. Später wird zu geeigneter Zeit dieses Mitglied der „Firma“, nachdem es seine Dienste gegen England gethan, hinaus gedrängelt und ebenfalls bekämpft werden (!!) Der deutsche Kaiser scheint sich als Vorkämpfer von Mittel- und Westeuropa gegen die großen überseeischen Mächte aufspielen zu wollen, die nunmehr durch die Ereignisse von 1898 zusammengebracht worden sind!“

Diese Auslassungen verrathen nebenbei wieder deutlich die Absicht, sowohl die Ver. Staaten, wie auch Rußland gegen Deutschland zu hetzen. Doch Dergleichen ist man ja nachgerade hier gewöhnt, und im Uebrigen ist der obige Artikel ein nicht übler — Hundstag-Lückenbüßer.

Die neuerliche Ankündigung, daß die „New York Life Insurance Company“ Vorbereitungen treffe, allen Anforderungen der preußischen Behörden Genüge zu thun und ihre Geschäfte hier wiederaufzunehmen, hat eine lebhafte Bewegung in den Versicherungskreisen des ganzen deutschen Reiches hervorgerufen. Das „Deutsche Versicherungs-Journal“ bringt einen geradezu wüthenden Artikel darüber und fordert die Regierung auf, sich nicht durch die unglaubwürdigen Versprechungen der Amerikaner hinter's Licht führen zu lassen, sondern lieber an einer strengen Aussperrungs-Politik festzuhalten, solange bis sich die amerikanischen Gesellschaften ohne allen Rückhalt ganz denselben Verordnungen unterwerfen würden, welche man den deutschländischen Gesellschaften auferlegt habe.

Dagegen macht die „Vossische Zeitung“ darauf aufmerksam, daß die Umstände es jedenfalls unmöglich machten, von den amerikanischen Gesellschaften zu verlangen, daß sie ihre Garantiefonds in derselben Weise anlegten, wie die deutschen Gesellschaften; Alles, sagt sie, was man logischerweise verlangen könne, bestehe darin, daß diese Geldanlagen in Amerika als sicher betrachtet werden sollen. Es werde z. B. gar nichts durch die Forderung gewonnen, diese Gelder in bevorzugten Aktien, statt in gewöhnlichen Aktien von Eisenbahn-Gesellschaften anzulegen; denn die gewöhnlichen Aktien mancher Bahngesellschaften seien besser, als die bevorzugten Aktien anderer!

Dem vielgenannten Professor Paul Wallot, dem Architekten des jetzigen deutschen Reichstagsgebäudes, ist eine neue Ehre widerfahren, diesmal von der anderen Seite des großen Häringsteiches. Er ist nämlich eingeladen worden, als Richter in einem Preisbewerb von Plänen für das neue californische Universitätsgebäude zu amtiren. Professor Wallot hat die Einladung angenommen und bereits die Reise nach San Francisco angetreten.

Infolge des Mangels an Coke in Deutschland ist die Roheisen-Produktion im vorigen Monat um 15,151 Tonnen hinter derjenigen für den Monat Mai zurückgeblieben. Trotz gewaltiger Einfuhren von englischem Coke ist dieser Rückgang auch im Juli nicht eingeholt worden.

Einem soeben bekannt gegebenen amtlichen Bericht zufolge wurde im verflossenen Jahre in Deutschland für 12,600,000 Mark amerikanisches Petroleum mehr eingeführt, als im Vorjahre.

An dem bekannten Hamburger Bürgermeister, Senator u. s. w. Dr. Versmann hat sich das Sprichwort, daß Todtgesagte noch recht lange leben, wieder einmal nicht bewahrheitet. Er hatte den Sonnenstich gekriegt, war vor drei Tagen todtgesagt worden und ist jetzt wirklich gestorben.

Drüben in Oesterreich dehnt sich die Agitation gegen die Steuer-Erhöhung (in Verbindung mit dem österreichisch-ungarischen Ausgleich, welcher höhere Ausgaben nöthig macht) und gegen die Wahlvorlage noch immer weiter aus und findet vielfach einflußreiche Unterstützung. Die gewaltsame Unterdrückung öffentlicher Versammlungen durch die Polizei in Wien, Graz u. s. w. stößt in allen Klassen auf Proteste, desgleichen das willkürliche Kassiren von Gemeinde-Protestbeschlüssen durch Regierungs-Statthaltereien. Die deutsch-böhmischen Gemeindevertreter in Reichenberg haben beschlossen, die Mitwirkung zur Durchführung der aufoktroyirten Steuergesetze zu verweigern, und dieses Beispiel dürfte noch vielfache Nachahmung finden.

Eine betrübende Kunde für die zahlreichen Freunde und Verehrer des Berliner königlichen Hofschauspielers Adalbert Mattowsky! Derselbe hat sein, auf mehrere Wochen berechnetes Gastspiel im Badeorte Franzensbad plötzlich abbrechen müssen und sich direkt nach Kissingen begeben, um eine gründliche Kur durchzumachen. Er ist in so hohem Grade neurasthenisch, daß er die Ausübung seiner Kunst auf unbestimmte Zeit einstellen muß.

Aus Rom wird hierher gemeldet, daß Hauptmann Pastorio, welcher dem italienischen Generalstab attachirt ist, ein Mittel erfunden habe, das, jetzt so viel verwendete Azetylen-Gas auch nicht-explosiv zu machen und damit seine Nützlichkeit für kriegerische und friedliche Zwecke noch mehr zu erweitern. Natürlich wird noch nichts Näheres über diese Erfindung oder Entdeckung bekannt gemacht, welche das italienische Kriegsamt, wie es heißt, verkaufen will.

Die Bären-Insel-Frage.

Deutschland weist jede Verbindung damit zurück.

Berlin, 29. Juli. Infolge bestimmter amtlicher Anfragen seitens der russischen Regierung, hat Deutschland in aller Form erklärt, daß es keinerlei Absicht hege, die nordische Bären-Insel zu annektiren, und hat den deutschen Konsul in Tromsö angewiesen, den deutschen Reisenden Lerner (der sich kürzlich auf der Bären-Insel festsetzte, um die deutschen Fischereien daselbst wieder in Gang zu bringen) in Kenntniß zu setzen, daß er im Fall von Verwicklungen mit auswärtigen Regierungsvertretern auf keine Unterstützung seitens Deutschlands rechnen dürfe.

Die armen Finnländer.

Wieder durchkreuzt ihnen die russische Regierung einen Plan.

St. Petersburg, 29. Juli. Aus angeblich sehr verläßlicher Quelle wird mitgetheilt: Der Wunsch des Zaren, die finnische und die russische Bahn zu verbinden und damit zugleich größere Sparsamkeit herbeizuführen, zwingt die Finnländer, den Plan betreffs einer Eisenbahn zur Verbindung mit Norwegen und Schweden aufzugeben, welcher bereits vom finnischen Senat gutgeheißen worden war.

Die finnische Bahn wird durch Ueberbrückung der Newa mit dem russischen Bahnsystem verbunden werden.

Der Dreyfus-Rummel.

Beaurepaire's „Enthüllungen“ sind natürlich gleichfalls elender Humbug.

Paris, 29. Juli. Das Blatt „Echo de Paris“ hat jetzt auch die versprochenen Enthüllungen des Ex-Richters Quesnay de Beaurepaire im Dreyfusfall veröffentlicht.

Der erste Artikel dieser „Enthüllungen“ macht vier Zeugen namhaft, welche „einige unbekannte Juden“ sagen hörten: „Wir werden entweder Dreyfus zurückkriegen oder Frankreich in einen Krieg hineinziehen.“ Um die Frage der Schuld oder Unschuld von Dreyfus kümmerten sich diese Unbekannten „augenscheinlich“ nicht, sondern es war ihnen blos um die Verherrlichung ihrer Sekte zu thun.

Der zweite Artikel führt Zeugen an, welche behaupten, daß ihnen „jüdische Bestechungen“ angeboten worden seien, wenn sie Dreyfus unterstützen würden.

Der dritte Artikel erzählt, wie Dreyfus einmal zu einigen unbekannten Deutschen gesprochen habe.

Der vierte Artikel wiederholt die, oft zurückgewiesene Behauptung, daß Dreyfus ein extravagantes Leben geführt habe, und der fünfte Artikel endlich gibt die Meinungen gewisser französischer Minister und Anderer über die Schuld von Dreyfus wieder.

Das Ganze ist von so fadenscheinigem Charakter, wie möglich; diese „Enthüllungen“ sind lächerlich bis zur Verächtlichkeit.

Paris, 30. Juli. Der Ex-Major Walsin-Esterhazy stellt jetzt zur Abwechslung wieder in Abrede, daß er gesagt habe, er werde beim neuen Dreyfus-Prozeß in Rennes nicht zugegen sein. Er sagt, er sei noch unentschlossen, ob er nach Rennes gehen solle.

Die Dreyfus-Freunde müssen sich ziemlich stark fühlen. Denn sie treten neuerdings kühner auf und gehen theilweise sogar so weit, die **Auflösung** der französischen Armee und Ersetzung derselben durch Miliz-Organisationen zu fordern, ähnlich den Staatsmilizen in den Ver. Staaten. Da die Franzosen aber so ungeheuer in ihre Armee vernarrt sind, so mag die Aeußerung eines solchen Verlangens leicht der Sache von Dreyfus schaden.

Die Dreyfusfeinde und Agenten der Soldateska versuchen bereits, Kapital daraus zu schlagen.

Ende der Friedenskonferenz!

Die Unterzeichnungen sind keine einhelligen.

Im Haag, 29. Juli. Die internationale Friedenskonferenz hielt heute ihre Schlußsitzung ab. Es wurde bekannt gemacht, daß 16 Staaten die Schiedsgerichts-Konvention unterzeichnet hätten, 15 die beiden anderen Abmachungen, 17 die Erklärung gegen das Schleudern von Geschossen oder Sprengstoffen aus Luftballons, 16 die Erklärung gegen die Anwendung von Erstickungsgas, und 16 die Erklärung gegen den Gebrauch von Kugeln, welche nach dem Einschlagen sich ausdehnen.

Das Protokoll wurde übrigens von sämmtlichen Delegaten unterzeichnet:

Der Vorsitzende der Konferenz, de Staal, hielt eine Rede, worin er erklärte, die Verhandlungen hätten wichtige Resultate gezeitigt, das wichtigste derselben aber sei die Schiedsgerichts-Konvention.

Es wurde auch noch ein Brief von der Königin von Holland an den Papst Leo verlesen, worin die Königin den Papst um seine moralische Unterstützung dieser Konferenz ersucht. Die, ebenfalls verlesene Antwort des Papstes versprach Mitwirkung und erinnerte daran, daß er schon viele Male als Schiedsrichter amtirt habe. Am Schluß des Schreibens heißt es: „Ich kann Ew. Majestät versichern, daß ich trotz meiner jetzigen abnormen Stellung fortfahren werde, auf die Förderung der Zivilisation hinzuarbeiten.“

Diesmal gab's einen Todten.

Obwohl es ein französisches Duell war.

Paris, 30. Juli. Zwei Unteroffiziere der französischen Armee, Namens Klein und Biancarelli, duellirten sich Sonntag früh auf den Anlagen der Reitschule zu St. Germain. Als Waffen wurden Degen benutzt. Man kämpfte desperat, und Klein stürzte schließlich, zu Tode verwundet, nieder, da ihm eine Arterie durchschlagen war. Der Sieger und die Sekundanten wurden in Haft genommen. Veranlaßt wurde das Duell durch einen Streit über eine Frauensperson.

Es geht schon los!

Cape Haitien, 29. Juli. Nachrichten von dem Grenzgebiet von San Domingo besagen, daß die Aufständischen die Telegraphendrähte in der Gegend von Santjago de los Caballeros sowie in der Gegend von Moca (wo jüngst der Präsident Heureaux ermordet wurde) durchschnitten haben. Die Aufständischen im westlichen Theil von San Domingo warten auf die Ankunft von Don Juan Isidoro Jiminez, unter dessen Leitung sie Santjago angreifen wollen.

Schöne Zustände!

Hongkong, 29. Juli. Raubanfälle und Erpressung sind in der Umgegend von Canton, China, dermaßen an der Tagesordnung, daß die Seidenhändler sich genöthigt gesehen haben, ihre auswärtigen Abnehmer in Kenntniß zu setzen, daß sie wahrscheinlich nicht imstande sein werden, ihre Kontrakte einzuhalten, indem der Transportdienst zu unsicher geworden sei.

Inland.

Arbeit und Kapital.

Der Streik und Boycott in Cleveland.—Auch die Miliz soll unter den Boycott kommen.—Zweiter Botenjungen-Streik in Philadelphia. — Vom Belagerungszustands-Staat Idaho. — Lohnerhöhung in Eisenfabriken.—Vermischtes.

Wallace, Idaho, 29. Juli. Anfänglich hatten sich der Staatsgouverneur Steunenberg und der Staatsauditor Sinclair einfach geweigert, vor der Bundes-Industriekommission zu erscheinen und sich über die Idahoer Grubenstreik-Wirren und den, noch immer nicht aufgehobenen Belagerungszustand auszulassen. Endlich fand sich jedoch Sinclair als amtlicher Vertreter des Gouverneurs ein. Er erklärte gerade heraus, die Militär-Proklamation, welche ein Arbeits-Erlaubniß-System einführt, sei zu dem Zweck erlassen worden, die Grubenarbeiter-Gewerkschaft zu vernichten, die nur eine Verbrecherbande sei. Ueber die County-Beamten äußerte er sich, sie seien unfähig und feige, und deshalb müßten eben die Militärbehörden an ihrer Stelle handeln. Ferner meinte er, drei- bis vierhundert Grubenarbeiter sollten des Mordes und der Verschwörung schuldig gesprochen werden!

Die Industriekommission fand sonst Niemanden, welcher das Arbeits-Erlaubniß-System billigte. Sie inspizirte das „Bull Pen“ (das Gefängniß, wo die verhafteten Streiker und Freunde derselben eingekerkert sind) und reiste dann nach Butte weiter. Es heißt, daß diese Streiker ohne irgend welche formelle Anschuldigung verhaftet und daß sie von den farbigen Bundessoldaten mißhandelt worden seien. Die Gewerkschaftler sagen, die Dynamit-Attentate seien von Elementen verübt worden, welche nichts mit der Gewerkschaft zu thun hätten.

Die Grubenbesitzer geben zu, daß die Belagerungszustands-Proklamation von ihren eigenen Anwälten ausgearbeitet wurde. Im Uebrigen wird die Militärherrschaft nach wie vor auf das Schroffste aufrecht erhalten.

Detroit, 29. Juli. In einer Massenversammlung von Straßenbahn-Angestellten wurden die Zugeständnisse, der Straßenbahngesellschaft in allen Punkten, außer hinsichtlich der Lohnerhöhung, gutgeheißen. Die Gesellschaft weigert sich, die Lohnfrage in Erwägung zu ziehen. Es wurde beschlossen, sich in dieser Frage nochmals an sie zu wenden und, wenn die Gesellschaft auf ihrer Haltung beharrt, an den Streik zu gehen. Man glaubt nicht, daß die Gesellschaft sich auf ein Schiedsgericht einlassen werde. Ihrer Behauptung zufolge, erhalten hier die Straßenbahn-Angestellten die besten Löhne im ganzen Lande, außer in San Francisco und in Denver.

Exeter, N. H., 29. Juli. Nahezu 300 Angestellte der hiesigen Schuh- und Stiefel-Gesellschaften haben die Arbeit niedergelegt. Im letzten Dezember waren ihre Löhne um 10 Prozent beschnitten worden, und die Angestellten behaupten, die Gesellschaften hätten ihr Wort betreffs Wiederherstellung dieser Löhne nicht gehalten.

Harrisburg, Pa., 29. Juli. Die Eisenfabriken hier und in der Umgegend werden vom 1. August an die Löhne der Puddler (etwa 1000 Mann) von $3.75 auf $4 pro Tonne erhöhen. Auch wird der Seidel'sche Eisenhammer in Marysville, welcher zehn Jahre lang müßig gestanden hatte, nächstdem den Betrieb wieder aufnehmen.

Elkhorn, W. Va., 29. Juli. Zweitausend Grubenarbeiter sind von hier nach westlichen Kohlenfeldern abgereist. Viele Kohlengruben dahier müssen zumachen. Diese rasche Massen-Auswanderung hat eine beunruhigende Lage geschaffen.

Die Arbeiter gehen nach dem Westen, um bessere Löhne zu erhalten.

Philadelphia, 29. Juli. Schon zum zweiten Mal in dieser Woche gingen die Botenjungen der „Western Telegraph Co.“ an den Streik, und diesmal scheint der Kampf ein sehr erbitterter zu werden. Am Donnerstag waren die Jungen zum ersten Mal an den Streik gegangen, aber veranlaßt worden, zur Arbeit zurückzukehren und irgendwelche Beschwerden, die sie hätten, in aller Form vorzubringen. Als sie aber wieder arbeiteten, erfuhren sie, daß die Gesellschaft eine Zeitungs-Anzeige erlassen habe, in welcher sie 200 Jungen sucht. Darauf legten sofort Alle die Arbeit nieder.

Cleveland, 29. Juli. Der Boycott, welchen die streikenden Straßenbahn-Angestellten verhängt haben, breitet sich weiter aus, und man versucht jetzt auch, ihn gegen die Milizsoldaten durchzuführen, die wegen des Streiks in die Stadt gekommen sind.

Eine hervorragende Grocer-Firma, mit welcher ein Kontrakt für die Lieferung von Nahrungsmitteln an die Miliztruppen abgeschlossen worden war, besorgte die Vorräthe nicht zur vereinbarten Zeit und erklärte dann, daß sie es im Hinblick auf jenen Boycott vorziehe, dieselben überhaupt nicht zu liefern. General Axline war wüthend, als er dies hörte, und veranlaßte die Firma durch Drohungen, dem Kontrakt schließlich doch nachzukommen.

Die Streiker haben eine Anzahl Spione im Dienst, welche ihnen die Namen aller Geschäftsleute oder ihrer Angestellten anzeigen, die auf Waggons der „Big Consolidated“ Straßenbahn fahren.

Am Hügel der Water Str. gerieth heute ein elektrischer Straßenbahn-Wagen infolge falscher Stellung der Weichen von seinem Geleise ab und auf das Kabelbahn-Geleise, wo sich keine Torolley-Drähte befinden. Dort stieß er mit einem Kabelbahn-Wagen heftig zusammen. Der Motor-Bedienstete wurde auf das Trottoir geschleudert und schlimm verletzt. Ein Volkshaufe rottete sich zusammen, johlte den Motorbediensteten und den Kondukteur aus und wäre ohne das rasche Eintreffen von Polizei ohne Zweifel gewaltthätig geworden.

Der Miliz-Kommandant ist der Ansicht, daß das Rückgrat des Streiks gebrochen sei. Andere aber halten diese Aeußerung wenigstens für verfrüht.

Cleveland, 30. Juli. Der Boycott, welcher von den streikenden Straßenbahn-Angestellten und ihren Freunden durchgeführt wird, macht sich empfindlich fühlbar. Am Samstag Abend liefen die Straßenbahn-Waggons wie gewöhnlich, alle unter Miliz- und Polizeischutz, — aber ohne Passagiere! Dagegen machten die, gegen die Straßenbahn in's Leben gerufenen Omnibus-Linien, welche jetzt nach allen Theilen der Stadt im Betrieb sind, ein gewaltiges Geschäft.

Mehrere der hervorragendsten Kaufleute der Stadt haben ihre Angestellten in Kenntniß gesetzt, daß sie jeden von ihnen, der auf einem Waggon der „Big Consolidated“ Straßenbahn fahre, sofort entlassen müßten, und es haben thatsächlich schon mehrere Entlassungen aus dieser Ursache stattgefunden.

Eine ganze Anzahl Kaufleute will weder an Nicht-Gewerkschafts-Straßenbahnler, noch an Milizsoldaten irgend etwas verkaufen.

E ist wahrscheinlich, daß die Zurückziehung der Miliztruppen sehr bald beginnen wird. Indeß wird dieselbe nur sehr allmälig stattfinden, da man immer noch Unruhen erwartet. Die Samstagnacht ging ruhig vorüber. Obwohl auf einige Straßenbahn-Wagen Steine geworfen wurden, konnte nirgends von Tumulten die Rede sein.

Fall River, Mass., 30. Juli. Der Streik der Weber zu Davol endete gestern damit, daß die Firma alle, von den Gehilfen verlangten Zugeständnisse gewährte. Morgen werden die Ausständigen die Arbeit wieder aufnehmen.

Die streikenden Heizer der Baumwollfabriken sind sehr ermuthigt dadurch und erwarten ebenfalls baldigen Erfolg.

Im Frachtverlader-Ausstand trat gestern eine Aenderung ein. Es scheint, als ob die Gesellschaft einen Sieg gewonnen habe, da Frachtboote ohne alle Schwierigkeit verladen wurden.

Man glaubt's nicht.

Dewey's jingohafte Aeußerungen in Washington diskreditirt.

Washington, D. C., 30. Juli. Weder im Staats-, noch im Flottendepartement, noch sonstwo in Regierungskreisen ist ein Mensch zu finden, welcher die, gestern erwähnten Aeußerungen, welche dem Admiral Dewey in den Mund gelegt werden (daß der nächste Krieg der Ver. Staaten Deutschland gelten würde, u. s. w.) für echt hält.

Kurz und bündig äußerte sich der Staatssekretär Hay darüber: „Niemand wird im Alter von 60 Jahren erst zum Narren!“

Wie wenig man jenen Angaben Glauben schenkt, geht auch daraus hervor, daß gerade am Samstag der deutsche Geschäftsträger, Freiherr v. sekretär Mumm-Schwarzenstein, den Staatssekretär besuchte, aber diese Geschichte mit keiner Silbe erwähnte, obwohl ihm sicherlich die telegraphische Meldung darüber bekannt war.

Die amerikanische Regierung hat amtlich nichts in dieser Sache gethan und wird wohl auch nichts thun. Es heißt jedoch, Flottensekretär Long werde unoffiziell Admiral Dewey von dem angeblichen Interview in Kenntniß setzen.

Noch ein großer „Trust“.

Indianapolis, 29. Juli. Nicht zufrieden mit dem Zweirad-„Trust“ geht man jetzt auch darauf aus, die Zweirad- und die Automobil-Fabriken zu einem Riesensyndikat zu vereinigen. Die betreffenden Verahndlungen sollen schon ziemlich weit gediehen sein.

U. A. sollen sich die Mitglieder dieses Syndikats verpflichten, keine Gummi-Radreifen mehr zu fabriziren, sondern Alles, was in dieser Beziehung beburft wird, dem Gummi-„Trust“ abzukaufen!

Ferner werden dem neuen Abkommen zufolge die kleineren Zweirad-Fabriken zugemacht werden und diejenigen, welche noch im Betriebe bleiben, sollen nur noch eine einzige Gattung Zweiräder herstellen!

Muthmaßliches Wetter.

Zwei prächtige Tage werden in Aussicht gestellt.

Washington, D. C., 29. Juli. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

An beiden Tagen schön und nicht zu heiß. Nordwestliche Winde, welche veränderlich werden.

McKinley und Otis.

Der Präsident soll vollkommen zufrieden mit dem Kommandant in Manila sein.

Washington, D. C., 29. Juli. Auf Ersuchen des Generals Otis wird das Kriegsdepartement unverzüglich 12 automatische Geschütze und Schießbedarf für eine halbe Million Salven nach den Philippinen-Inseln schicken.

Präsident McKinley soll neuerdings den General Otis wieder entschieden seines vollen Vertrauens versichert haben.

General Greely hat Nachricht erhalten, daß Major Maxfield ein Kabel über den Binnensee von Taguig nach Calamba gelegt hat, das kürzlich von den Amerikanern besetzt wurde.

Portland, Oreg., 29. Juli. Eine Spezialdepesche aus San Francisco meldet: Die, jüngst verbreitete Geschichte, wie die Oregoner Freiwilligen auf den Philippinen-Inseln den californischen Ueberläufer Hayes, welcher sich in eine philippinische Schöne verliebt hatte und deshalb zum Feind übergegangen war und gegen die Amerikaner gekämpft hatte, auf einem Schlachtfeld als Verwundeten gefunden und ihn vollends unter Qualen getödtet hätten, ist von A bis Z erfunden! Hayes wurde in den Schanzen, welche von den Californiern am 5. Februar erobert wurden, bereits als Leiche gefunden, und an dem betreffenden Gefecht waren weder Oregoner, noch Kansaser Truppen überhaupt betheiligt gewesen.

Washington, D. C., 30. Juli. Admiral Hichborne, Oberbaumeister der Flotte, wird in seinen erwarteten Etatsforderungen u. A. auch noch eine Nachtrags-Verwilligung für die Reparatur von Kriegsschiffen verlangen. Die laufende Verwilligung für diesen Zweck, in Höhe von 3 Millionen Dollars, wird schon erschöpft sein, ehe die ersten sechs Monate des Rechnungsjahres abgelaufen sind.

Die Effektenbörse.

Im Allgemeinen starkes Geschäft, nur zeitweilig ein geringfügiger Preisrückgang.

New York, 29. Juli. Der Effektenmarkt begann heute stark und höher, und die aktive Liste zeigte Gewinne von einem Punkt und darüber. Der Geschäftsumsatz war gut vertheilt. Pacificbahn-Aktien waren besonders stark und in thätiger Nachfrage. „American Tobacco“-Effekten stiegen um einen Punkt und später noch um zwei Punkte.

Die Aufwärtsbewegung in amerikanischen Papieren zeigte sich wieder an der Börse in London, wo die Preise um ¼ bis ¾ Prozent über die New Yorker Schlußpreise stiegen. Louisville- und Nashville-Bahn-Effekten waren anhaltend besonders begünstigt, obgleich auch St. Paul-Bahn und Kohlen-Effekten ziemlich gekauft wurden. Die Spekulation in Straßenbahn-Papieren übte auswärts einen günstigen Einfluß.

Im örtlichen Lokalgeschäft spielten folgende Effekten die hervorragendsten Rollen: „American Tobacco“, St. Paul, Burlington, Zucker-Raffinerie, Missouri-Pacific, Louisville & Nashville, Brooklyner „Rapid-Transit“ Hochbahn, Southern Pacific, Rock Island und Southern Bahn.

Zeitweilig fand ein Rückgang in den Preisen statt, der aber nur geringfügig war. Es trafen keine ungünstigen Nachrichten ein, und Handels- und Bahnberichte meldeten sämmtlich gedeihliche Verhältnisse.

Vor dem Eintreffen des wöchentlichen Bankberichtes wurde der Markt ruhig und stetig. Dieser Bericht wurde technisch als nicht günstig betrachtet. Der Markt schloß indeß stark.

Etwas mysteriös

Sind die Umstände von Chambers' Weggang von Samoa.

Washington, D. C., 30. Juli. Der amerikanische Oberrichter Chambers, welcher jüngst von Apia, Samoa, in San Francisco eingetroffen ist, hat es nicht angezeigt gefunden, das Staatsdepartement von seiner Ankunft in Kenntniß zu setzen, und überhaupt sind seine Bewegungen einigermaßen in Geheimniß gehüllt. Unoffizielle Nachrichten aus Apia besagen, daß die internationale Kommission der drei Kontrollmächte **nicht** für ihn eingetreten sei, und daß er deswegen, sowie „auf allgemeines Verlangen“, abgedankt habe.

In einem Interview hatte Chambers erklärt, er befinde sich nur auf Urlaub, jedoch hinzugefügt, daß er „vielleicht“ nicht mehr nach den unruhigen Inseln zurückkehren werde.

Es heißt hier, Chambers' Weggang bedeute, daß die samoanischen Angelegenheiten auf der ganzen Linie in eine neue Phase getreten seien. Von den Amerikanern scheint nur noch der amerikanische Konsul Luke Osborn auf seinem jetzigen Posten zu bleiben. Aus irgend (!) einem Grunde ist dieser dem deutschen Element genehmer, als jeder andere amerikanische Beamte, der mit den neuerlichen Wirren der Samoa-Inseln amtlich zu thun gehabt hatte.

Schurz war sehr krank.

Ist aber jetzt auf dem Weg der Besserung.

New York, 30. Juli. Karl Schurz, welcher am Mittwoch infolge von Ptomaïn-Vergiftung erkrankt war, erholt sich jetzt wieder. Er hatte Dienstagabend an einem Fischmahl theilgenommen und war bald darauf heftig erkrankt. Etwa ein Tag lang galt sein Zustand als bedenklich, obwohl wenig darüber verlautbarte; jetzt ist aber die Gefahr vorbei.

Bahnkatastrophen.

Ein Lokomotivführer ergreift die Flucht. — Schweres Unglück auf einem Erie-Bahnzug!

Denver, Col., 29. Juli. Ein ostwärts fahrender Personenzug der Union-Pacificbahn stieß zu Wilcox, Wyo., mit einer Lokomotive zusammen. Der Lokomotivführer Nash und der Heizer Konold vom Personenzug wurden augenblicklich getödtet. John Mack, der Führer der anderen Lokomotive, ergriff die Flucht. Beide Lokomotiven gingen in Trümmer. Passagiere wurden keine verletzt.

Johnstown, Pa., 30. Juli. Die Angestellten der „Listic Coal Co.,“ welche am Freitag an den Streik gingen, um eine Lohnerhöhung durchzusetzen, wurden am Samstag sehr gewaltthätig. Superintendent Krebs erhob gegen 50 derselben kriminelle Anschuldigungen, und alle Betreffenden werden ohne Verzug in Haft genommen werden. Hundert Streiker folgten den Sheriffsgehilfen, als sie die bisher Verhafteten nach Somerset brachten, und sie trugen Banner und verhielten sich sehr herausfordernd. Man fürchtet weitere böse Auftritte.

Creston, Ia., 29. Juli. Anderthalb Meilen von Murray verunglückte ein Personenzug der Burlington-Bahn, indem er in einen Güterzug rannte, welchen die Weichensteller irrthümlicher Weise auf das Hauptgeleise geschoben hatten. Zwei Angestellte und ein Passagier wurden verletzt.

Halifax, N. S., 29. Juli. Auf der Midland-Bahn ist ein Konstruktionszug unweit Little River entgleist und eine Böschung hinabgestürzt. Soweit bekannt wurden vier Männer dabei getödtet, und mehrere andere schwer verletzt.

New York, 30. Juli. Zu Lackawaxen, Pa., entgleiste Samstagnacht der Zug No. 7 auf der Erie-Bahn, und zu dieser Stunde (2 Uhr Sonntag früh) verlautet, daß eine bedeutende Anzahl Menschen umgekommen sei!

Es herrschte ein großer Sturm im nördlichen Pennsylvanien, und die Telegraphendrähte liegen auf allen Seiten nieder. Daher ist es bis jetzt schwierig, Einzelheiten in Erfahrung zu bringen. Die Bahnbeamten verhalten sich zugeknöpft, gestehen jedoch zu, daß ein verhängnißvolles Unglück passirt sei.

Einem der Berichte zufolge rannte ein Personenzug in eine offene Weiche und stieß mit einem Güterzug zusammen. Beide Lokomotivführer und beide Heizer sollen unter den Trümmern begraben sei, und die Waggons sollen in Brand gerathen und zerstört worden sein.

(Später:) Lackawaxen, Pa., 30. Juli. Nach den letzten Berichten sind bei dem Zusammenstoß eines Vestibul-Schnellzuges der Eriebahn mit einem Güterzug, etwa eine Meile westlich von hier, mindestens zwei Personen auf der Stelle getödtet, und zwei andere tödtlich verwundet worden. Es ist aber möglich, daß man beim Wegräumen der Trümmermassen noch mehr Leichen finden wird. Die Bahnbeamten sagen, es seien keine Passagiere umgekommen; aber in anderen Kreisen schenkt man dieser Versicherung wenig Glauben.

Der Schnellzug stürzte eine steile Böschung hinab, die Waggons geriethen in Brand, und mehrere derselben brannten nieder.

Die Bahnbeamten geben zu, daß diese Katastrophe die schlimmste in der Geschichte der Eisenbahn gewesen sei, seit dem denkwürdigen Unglück von Ravena, O. Es wurde sofort ein Hilfszug von Port Jervis aus nach der Unglücksstätte gesandt, und für die Verletzten wurde sogut wie möglich gesorgt. Mehrere Passagiere, die mit heiler Hut davonkamen, sagten, es müßte **mindestens** ein Dutzend Personen umgekommen sein! Die Zahl der Verletzten ist offenbar sehr groß. Der Schnellzug war zur Zeit mit großer Geschwindigkeit gefahren.

(3 Uhr Morgens:) Die Eriebahn-Beamten gestehen jetzt zu, daß die Liste der Getödteten sich auf 12 belaufen werde, und etwa 25 Personen verletzt seien!

Diese Schätzung gilt für eine sehr mäßige. Da das Unglück sich so nahe am Wasser ereignete, so glaubt man, daß sich noch einige Leichen im Wasser befinden.

Einer der Passagiere ist der Meinung, mindestens 20 Menschen seien getödtet worden, und eine Anzahl der Verletzten werde ebenfalls nicht mit dem Leben davonkommen.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: New York von Southampton; Norge von Kopenhagen usw.; Chester von Amsterdam; Powhattan von Gibraltar; Ragusa von Palermo.

Genua: Ems von New York.

Bremen: Prinzregent Luitpold von New York.

Abgegangen.

New York: Palatia nach Hamburg; Statendam nach Rotterdam; La Gascogne nach Havre; Ethiopia nach Glasgow: Lucania nach Liverpool; Montcalm nach London; Peninsular nach Lissabon.

Philadelphia: Pennland nach Liverpool (mit 29 Mormonen-Missionären. Zur Zeit sollen 3000 Mormonen-Missionäre in verschiedenen Theilen der Welt an der Arbeit sein, — Jeder auf seine eigenen Kosten!)

Lokalbericht.

Stadt und County.

Feuerwehr-Chef Swenies 65. Geburtstag.

Vergebung der Kontrakte für das neue Abzugskanal-System auf der Westseite.

Die auswärtigen Richter sollen vom County keine Bezahlung mehr für ihre Dienstleistungen erhalten.

Weitere Vorladungen seitens der Steuer-Revisionsbehörde.

Feuerwehrchef Swenie ist gestern 65 Jahre alt geworden. Er wurde am 29. Juli 1824 in Glasgow als Sohn irischer Eltern geboren und kam schon in jungen Jahren hierher. Am nächsten 3. Dezember sind es fünfzig Jahre her, daß Swenie der städtischen Feuerwehr beitrat, deren Chef er jetzt bereits seit 20 Jahren ist. Chicago hat allen Grund, auf den allzeit pflichtgetreuen Beamten stolz zu sein.

* * *

Die Kreis- und Superiorrichter sind gestern vom County-Kämmerer benachrichtigt worden, daß fortan die auswärtigen Richter, welche zur Bewältigung der überaus zahlreichen Klagefälle herangezogen zu werden pflegen, keine Salarirung mehr hierfür seitens des Countys erhalten würden, im Einklang mit einer Entscheidung, die Richter Magruder, vom Staats-Obergericht, jüngsthin abgegeben hat. Nach dieser verstößt es nämlich gegen die Verfassung, Richtern außer ihrem Salair auch noch eine Extra-Vergütung zu gewähren. Diese Ankündigung ist von weitgehender Bedeutung für die Gerichtsverhältnisse in Cook County, da Extra-Richter unbedingt benöthigt sind, um mit der Erledigung der Masse von Klagefällen nicht gar zu sehr im Rückstand zu bleiben. Durchschnittlich wurden bisher zu diesem Zweck drei oder vier Richter von auswärts herangezogen, die für ihre Amts-Funktionen $10 den Tag erhielten, und welche kaum gesonnen sein dürften, künftighin diese Arbeit ohne irgendwelche Kompensation zu verrichten. Wie verlautet, wollen die Kreis- und Superiorrichter jetzt den Countyrath zu bewegen suchen, eine Extra-Bewilligung zur Bezahlung ihrer auswärtigen Kollegen zu machen, doch ist Hilfs-Komptroller Monaghan der Ansicht, daß besagte Behörde dieses, gemäß der oben erwähnten Entscheidung des Staatsobergerichts, gesetzlich nicht thun kann, und daß der Komptroller somit auch nicht berechtigt ist, die Gehaltsanweisungen auszustellen.

In dem letzten Jahres-Budget warf der Countyrath die Summe von $18,000 für die fremden Richter aus, und zwar je $6000 für das County-, Superior- und Kreisgericht. Diese Verwilligung ist bereits erschöpft, zumal mit derselben auch noch $4000 gedeckt werden mußten, die im Jahre vorher überzogen worden waren.

* * *

Die Steuer-Revisionsbehörde hat spät gestern Nachmittags eine ganze Anzahl weiterer „Einladungen" ausgesandt, in denen die Adressaten ersucht werden, am Mittwoch Vormittag vor jener Behörde zu erscheinen, um nähere Auskunft in Bezug auf die Selbsteinschätzung ihres persönlichen Eigenthums zu geben. Solche Vorladungen haben erhalten: Frau John R. Davidson, Nr. 228 Calumet Ave.; Frau Josephine C. Drake, Nr. 214 Calumet Ave.; H. Dibblee, Nr. 1922 Calumet Ave.; W. R. Crawford, Nr. 1840 Calumet Ave.; E. R. Pike, 164 Dearborn Str.; Charles S. Holt, 1931 Calumet Ave.; Eugene S. Pike, 2101 Prairie Ave.; Benjamin Allen, 1815 Michigan Ave.; Charles T. Baal, 1732 Michigan Ave.; J. Horner, 1839 Michigan Ave.; H. J. Macfarland, 1710 Michigan Ave.; Phil. A. Otis, 1722 Michigan Ave.; A. B. Meeker, 2107 Calumet Ave.; A. H. Manierre, 1928 Calumet Ave.; G. M. Moulton, 2119 Calumet Ave.; J. Kohn, 2018 Calumet Ave.; Emma C. O. Hanford, 2008 Calumet Avenue; Frau E. B. Gallup, 1710 Indiana Ave.; D. J. McBierney, 1625 Prairie Ave.; L. A. Herrick, 2018 Prairie Ave.; S. T. High, 2021 Prairie Ave.; W. Springer, 1635 Prairie Ave.; J. R. Walker, 1726 Prairie Ave.; J. E. Otis, 1730 Prairie Ave.; George A. McKinlock, 1712 Prairie Ave.; Moses Bensinger, 2117 Calumet Ave.; A. H. Kohn, 2240 Calumet Ave.; Kirk Hawes, 2235 Calumet Ave.; Carl Young, 1704 Michigan Ave.; Charles H. Ferguson, 2007 Michigan Ave.; T. B. Otis, 2458 Michigan Ave.; Charles H. Lester, 1444 Michigan Ave.; Geo. B. Hankins, 1444 Michigan Ave.; E. T. Pulsifer, 2300 South Park Ave.; A. B. Benson, 2401 Indiana Ave.; Frau C. R. Cummings, 141 Indiana Ave.; Edson Keith, Jr., 2110 Prairie Ave.; T. R. Otis, 2033 Prairie Ave.; Charles Peacock, 2000 Indiana Ave.; A. J. McBeen, 2017 Prairie Ave.; Fernando Jones, 1834 Prairie Ave.; Wm. E. Kelley, 2129 Calumet Ave.; C. H. Smiley, 76 22. Str.; Edward N Peck, 47. E. 22. Str.; P. J. Sexton, 1340 Michigan Ave.; A. C. Honore, 2103 Michigan Ave.; Julia E. Piper, 1920 Indiana Ave.; John P. Laflin, 2305 Calumet Ave., und M. M. Rothschild, 2121 Prairie Ave.

* * *

Das städtische Kanalisationsamt hat gestern die Kontrakte für das neue „Sewer"-System auf der Westseite vergeben. In folgenden Straßen werden neue Abzugskanäle gebaut: Avondale Avenue, Central Boulevard, North 41. Avenue, South 42. Avenue, North Hamlin Avenue, Ganley Avenue, South Morgan Str., Berteau Ave., Armitage Ave., Lawrence Ave., Monticello Ave., 117. Str., Walden Parkway, Washington Boulevard und S. 51. Ave.

An Lawrence Ave. erstreckt sich das neue „Sewer"-System von dem Nordarm des Chicago Flusses bis zur Nord 58. Straße, eine Entfernung von vier englischen Meilen. Der Firma Byrne & Sortall, welche das niedrigste Angebot gemacht hatte, wurde diese Arbeit kontraktlich übertragen.

Insgesammt werden für 50 neue Abzugskanäle 250,000 Dollars verausgabt werden.

Derjenige Theil von Chestnut Str., welcher zwischen Nord State Str. und dem Lincoln Park Boulevard liegt, sowie die Ontario Straße, östlich von Clark Straße, sollen mit einem neuen Asphaltpflaster versehen werden. Die „Western Paving and Supply Co." wird die Arbeit zum Preise von $17,596 ausführen.

Luetgerts Bestattung.

Sie wird heute Nachmittag, von Hages Halle aus, auf Waldheim erfolgen.

Die Leiche Adolf Louis Luetgerts, des im Zuchthause zu Joliet einem Herzschlage erlegenen ehemaligen Wurstfabrikanten von Lake View, war gestern im Eisfeldt'schen Bestattungsgeschäft, an der Racine Avenue, aufgebahrt. Sie ist dort von vielen früheren Bekannten des Todten und von noch mehr bloßen Neugierigen besichtigt worden. Heute Nachmittag wird sie auf Waldheim bestattet werden, und zwar von dem Hage'schen Hallenlokale, Ecke Clybourn und Southport Avenue, aus. Anwalt Lawrence Harmon hat sich bereit erklärt, seinem ehemaligen Klienten, von dessen Schuldlosigkeit er noch heute so fest wie je überzeugt zu sein behauptet, die Leichenrede zu halten.

Der Anwalt Frank Fay Pratt, als einer der Vertheidiger des Gattenmörders Merry bekannt, hatte gleich nach dem Ableben des Luetgert die Erklärung abgegeben, dieser hätte ihm gegenüber im County-Gefängniß ganz aus freien Stücken eingeräumt, daß er seine Gattin umgebracht habe. Luetgerts Bruder Arnold richtete daraufhin an Pratt die öffentliche Aufforderung, er möge diese Angabe unter Eid wiederholen. Herr Pratt hat dieser Aufforderung gestern entsprochen, indem er vor dem Notar Joseph H. Dundas die nachstehende Erklärung unterzeichnete:

„Staat Illinois, Cook County, ss.—

„Frank Fay Pratt, zuvor in vorgeschriebener Form vereidigt, erklärt, daß er ein lizensirter Advokat ist, aber zur Zeit nicht als solcher praktizirt.

„Unterzeichneter gibt ferner an, daß er im Jahre 1898 mit Col. James H. Davidson zusammen die Vertheidigung des wegen Gattenmordes in Anklagezustand versetzten Christopher Merry führte. Häufige Besprechungen mit Merry führten ihn damals oft in das County-Gefängniß.

„Am 15. Januar 1898 etwa hatte Unterzeichneter ein Gespräch mit dem nun verstorbenen Adolph Luetgert, welcher damals wegen Gattenmordes prozessirt wurde. Unterzeichneter hat hier einzuschalten, daß er sich vorher eingehend mit „Palmistry" (der „Wissenschaft", Charakter und Geschick eines Menschen aus den Linien seiner Handfläche zu lesen) beschäftigt hatte. Auf Ersuchen Luetgert's „las" er in dessen Hand.

„Während er so beschäftigt war, räumte Luetgert ihm gegenüber offen ein, daß er seine Gattin getödtet habe. Zu diesem Geständniß wurde L. gebracht durch eine Bemerkung des Unterzeichneten, daß eine gewisse Linie seiner Hand ihn des Mordes schuldig erscheinen lasse.

„Unterzeichneter hat Vorstehendem noch hinzuzufügen, daß er dem Luetgert versprach, so lange derselbe lebe, Schweigen über sein Bekenntniß zu bewahren. Frank Fay Pratt".

Gefängniß-Aufseher Whitman erklärt übrigens, er habe der Unterredung Pratts mit Luetgert beigewohnt und nichts von einem Geständniß gehört, das dieser jenem gemacht hätte.

Aus Evanston.

Die Direktoren der öffentlichen Bibliothek in Evanston hielten gestern ihre Jahresversammlung ab, und erwählten bei dieser Gelegenheit folgende Beamte: J. W. Thompson, Präsident; J. S. Currey, Vize-Präsident; W. S. Lord, Sekretär; Mary B. Lindsay, Hilfs-Sekretärin. Es wurde beschlossen, den Stadtrath zu ersuchen, eine Verordnung zu erlassen, wonach die Heils-Armee keine öffentlichen Versammlungen mehr in nächster Nähe der Bibliothek abhalten darf, „damit die Besucher der Letzteren nicht weiter durch den schrecklichen Lärm, der förmlich zu einem Unfug ausartet, gestört werden".

Die Northwestern Eisenbahn-Gesellschaft soll sich mit der Absicht tragen, den Preis der sogenannten „Commutation"-Fahrbillette für die Strecke Chicago-Evanston auf 10 Cents zu reduziren.

Besserer Bahnwärterdienst.

Der stellvertretende Mayor hat gestern dem Bürgerkomite aus Lake View, welches wegen der gefährlichen Kreuzungen der Chicago, Milwaukee & St. Paul-Bahn bei ihm vorstellig wurde, die feste Zusicherung gegeben, daß Abhilfe geschafft werden solle. Die Bahngesellschaft werde sich entweder dazu verstehen müssen, Tag und Nacht Wärter an die Kreuzungen zu postiren, oder die Stadt werde Polizisten an denselben aufstellen und die Wachkosten der Bahngesellschaft ankreiden.

* In der russisch-griechischen Kirche, Nr. 13 S. Center Ave., wird heute, beginnend um 11 Uhr 30 Minuten, ein Seelenamt für den kürzlich verstorbenen Großfürsten Georg abgehalten werden. Rev. John Kochuroff, der Pope der Gemeinde, wird dasselbe zelebriren.

* In Evanston hat der „National Council of Jewish Women" ein Sommerheim für Kinder aus Chicagos „Ghetto" eingerichtet. Zur Zeit befinden sich daselbst 12 Mädchen, welchen alle nur möglichen, ihnen sonst ungewohnten Annehmlichkeiten für die Dauer ihrer Anwesenheit geboten werden.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Die Konferenz betreffs des Ziegler-Streiks ergebnißlos verlaufen.

Die Ziegeleibesitzer bleiben derselben fern.

Beamtenwahl des Baugewerkschafts-Rathes

Die für gestern einberufen gewesene Konferenz zur Schlichtung der Wirren in der Backstein-Industrie und zur Verhütung von Stockungen, welche in Folge derselben in der Bauthätigkeit eintreten mögen, hat nicht zu dem erhofften Ergebniß geführt. — Es erschienen Vertreter des Maurermeister- und Bauunternehmer-Verbandes, des Baugewerkschafts-Rathes und der Ziegelei-Arbeiter-Union, Diejenigen aber, auf welche es hauptsächlich ankam, die Ziegeleibesitzer, hielten sich der Berathung fern.

Zur Erklärung der Sachlage mag hier noch einmal eine kurze Darlegung derselben Platz finden: Die Ziegeleibesitzer von Chicago und Umgegend haben sich nach verschiedenen vergeblichen Anläufen in dieser Richtung zu einem Syndikat vereinigt. Diesem Syndikat versuchten auch die Ziegelei-Arbeiter eine geschlossene Vereinigung der Arbeiter des Gewerbes entgegenzusetzen. Sie gründeten die „Brickmakers' Alliance" und stellten eine Liste von Arbeits-Bedingungen auf. Von den Ziegeleibesitzern der Südseite wurden diese Bedingungen zugestanden und der Gewerkverein der Arbeiter anerkannt, von den Ziegeleibesitzern der Nordseite aber nicht. In den Betrieben dieser letzteren kam es deshalb zu einem Streik. Einigen Zieglerfirmen, die von dem Streik betroffen wurden, gelang es, den Betrieb ihrer Anlagen mit Ersatzleuten fortzusetzen. Nun mischte sich der Baugewerkschaftsrath ein und beschloß, daß Backsteine aus jenen, nicht mit Unionleuten arbeitenden Ziegeleien nicht bei Bauten verwendet werden sollten. Maurermeister, welche für Neubauten auf der Nordseite Steine bei Ziegeleien auf der Nordseite bestellt hatten, sahen sich gezwungen, ihre Bestellungen rückgängig zu machen. Anfänglich übernahmen dann die Ziegeleien der Südseite die Lieferungen, in der letzten Zeit aber haben sie sich dessen geweigert. Diese Weigerungen nun haben die Ziegeleiarbeiter der Südseite zum Streik veranlaßt, und weil nun überhaupt in Chicago keine Union-Backsteine zu haben sind, droht die ganze Bauthätigkeit ins Stocken zu gerathen.

Herr D. V. Purington, vom Verband der Ziegeleibesitzer der Südseite, erwidert auf die Vorwürfe, welche er wegen seines Fernbleibens von der gestrigen Konferenz zu hören bekommen hat, daß er nicht einsehen könne, was er und seine Kollegen zur Schlichtung der Wirren beitragen könnten. Ihre Angestellten seien ohne jeden vernünftigen Grund an den Streik gegangen, obwohl man ihnen alle Zugeständnisse gemacht hätte, die sie verlangt hatten. Das Recht, ihre rein geschäftlichen Beziehungen nach eigenem Gutdünken zu regeln, müßten die Ziegeleibesitzer sich unter allen Umständen wahren.

* * *

Der Baugewerkschaftsrath hat in seiner jüngsten Versammlung für das kommende Halbjahr seine Beamten neu gewählt, wie folgt:

Präsident, Edw. Carroll; Schriftführer, E. A. Davis; Vize-Präsident, Frank Buchanan; Schatzmeister, Jas. Brennock; Verleser von Zuschriften, O. H. Hill; Ordnungshüter, Thomas Hayes; Direktoren: T. Shanahan, Thomas Preece und James Murray; Mitglieder des Aufsichtsrathes: A. L. McDonald, Thomas Preece und Hermann Lilien.

* * *

Die Kesselschmiede-Union macht offiziell bekannt, daß nachgenannte Firmen ihre Forderungen bewilligt, d. h. den achtstündigen Arbeitstag eingeführt und den Mindestlohn von 30 Cents per Stunde zugestanden haben: Roß & Petrie, 25. und Fuller Str.; Graver Tank Works, East Chicago; Sharkey & Peck, 58 Law Ave.; Hawley Furnace Co., 250 W. Lake Str.; McGarry & Dunne, 544 W. 15. Str.; Superior Boiler Works, 131 W. Superior St.; Wildmann Bros., 68 School Place; Roß & Co., 4059 La Salle Straße; McFarland & Co., Clark und 53. Str.; Wm. McGregor, 39 W. Washington Str.; W. McKenzie, Arbeit am Drainage-Kanal; Northwestern Boiler Works, 66 Michigan Str.; Herbert Heating Co., Root und LaSalle Str.; T. F. Pickham, 14. Place und Canal Str.; N. Krier, 1442 Marshfield Ave.

Noch in Kraft ist der Streik gegen folgende Kesselfabriken: John Mohr & Sons, 32—42 Illinois Str. und 96. Str. nahe dem Calumet Fluß; American Steam Boiler Works, Halsted und O'Neill Str.; Charles Haffner, 903 Halsted Str.; August Krumholz, 56 Fullerton Ave.; Kroeschell Bros., 29—59 Erie Str.; Union Boiler Works, 36—42 Indiana Str.; John Gubbins, 1132—1138 W. 14. Str.; National Boiler Works, 60 Fulton Str.; Fraser & Chalmers, W. 12. Str. und Washtenaw Ave.

* * *

Im Baugewerkschaftsrath wurde am Freitag gemeldet, daß unter dem Namen „Unabhängige Brüderschaft von Bauhandwerkern" eine Vereinigung von Auch-Gewerkschaften vom Staate Körperschafts-Rechte erworben habe. Es wurde beschlossen, alle Unternehmer zu benachrichtigen, daß die Mitglieder dieser Brüderschaft vom Baugewerkschaftsrath und allen ihm zugehörigen Verbänden nicht als Unionleute würden anerkannt werden.

* * *

Präsident Day von der Typographical Union No. 16 hat jetzt zu seinen gewöhnlichen Amtslasten auch noch die des Sekretärs und Schatzmeisters McAvoy zu tragen. Herr McAvoy, der ohnehin auf einem Beine lahm ist, hat kürzlich bei einem Straßenbahn-Unfall Schaden genommen und ist in Folge dessen an's Haus gefesselt.

Gegen Graham.

Das Belastungsmaterial wird morgen der Grand Jury unterbreitet werden.

Hilfs-Staatsanwalt Barnes wird morgen auf Ersuchen der Erziehungsbehörde der Grand Jury das gegen den durchgebrannten Geschäftsführer des Schulraths, W. A. S. Graham, vorliegende Beweismaterial unterbreiten und veranlassen, daß G. wegen Unterschlagung in Anklagezustand versetzt wird. Die von dem ungetreuen Haushalter der Erziehungsbehörde unterschlagene Summe beläuft sich auf $34,900. Als Zeugen werden vor die Großgeschworenen nachgenannte Herren geladen werden:

Orville T. Bright, Superintendent des Schulwesens von Cook County; Rechnungsführer Custer vom Schulrath; Louis L. Legner, der Amts-Nachfolger Grahams; Anwalt McMahon vom Schulrath; F. G. Logan, der Makler, durch dessen Vermittlung Graham seine Börsengeschäfte gemacht hat.

Des Einbruchs beschuldigt.

Vor Polizeirichter Quinn in Hyde Park hatte sich gestern John Keller, ein junger Mann aus achtbarer Familie, gegen die Anklage des Einbruchsdiebstahls zu verantworten. Die Polizei behauptet, der Beschuldigte sei vor einer Woche in das Geschäft des Plumbers C. H. Gate, Nr. 3904 Indiana Ave., eingebrochen und habe dort Handwerkszeug und Material im Werthe von $300 erbeutet. Keller, welcher vorgestern im Werbebureau der Bundes-Marine verhaftet worden war, stellte dem Richter vor, daß er sich bereits habe anwerben lassen, und er bat, sofort zur See gehen zu dürfen. Der Kadi hielt jedoch den Angeklagten zum Prozeß fest und verschob die Verhandlung des Falles bis zum nächsten Dienstag. Polizeiinspektor Hunt theilt mit, daß der junge Mann während der letzten Jahre viele Einbrüche verübt habe, und daß seine dabei gemachte Beute einen Gesammtwerth von mindestens $10,000 repräsentire. Keller sei unzählige Male verhaftet und wiederholt nach der Reformschule in Pontiac geschickt worden.

An's Kriminalgericht verwiesen.

Eine Coroners-Jury überwies gestern den Wirth Lorenzo Soldini, welcher am letzten Dienstag einen gewissen James W. Murphy in seinem Lokal, No. 1210 Wabash Ave., erschossen hat, dem Kriminalgericht. Die Geschworenen waren der Ansicht, daß Soldini voreilig und ohne genügende Herausforderung von seinem Revolver Gebrauch gemacht habe. Die Beweisaufnahme hatte ergeben, daß Murphy angetrunken, in Begleitung eines Freundes, die Wirthschaft betrat und Getränke bestellte. Da er für die Zeche nicht bezahlen konnte, so kam es zwischen ihm und dem Besitzer zu einem Streit, der damit endete, daß Soldini den Gast auf die Straße beförderte. Erbost ergriff dann Murphy einen Pflasterstein, drang wieder in die Wirthschaft ein und schleuderte den Stein auf Soldini. Der Wirth zog nun seinen Revolver hervor und feuerte auf seinen Angreifer einen Schuß ab, welcher diesen so schwer verletzte, daß er nach wenigen Minuten seinen Geist aufgab.

In Wisconsin umgekommen.

Laut gestern aus Ashland, Wis., eingetroffener telegraphischer Nachricht sind William C. Ott, ein Holzhändler aus Chicago, sowie eine in Ashland wohnhafte Frau Boynton und deren Tochter Nellie in Folge Kenterns eines Nachens in der Chequamegon-Bai ertrunken. Die Leichen konnten bis jetzt nicht geborgen werden. Im hiesigen Adreßkalender ist Otts Geschäftsadresse als „Zimmer No. 823, 205 La Salle Str." angegeben. Es wurde jedoch in Erfahrung gebracht, daß der Genannte schon vor mehreren Wochen ausgezogen ist. Im Uebrigen vermochte Niemand, Näheres über den Holzhändler anzugeben.

Neuer Befehl des Kriegsministers.

Dem hier als Rekrutirungs-Offizier fungirenden Hauptmann Bomus von der Bundes-Armee ist seitens des Kriegsministeriums die Weisung zugegangen, daß von jetzt ab für das neue 30. Bundes-Freiwilligen-Regiment nur noch ehemalige gediente Soldaten angeworben werden dürfen. Alle übrigen Applikanten, die als Rekruten einzutreten wünschen, sollen, je nach ihrer Wahl, dem 33. Regiment in Fort San Houston, Texas, dem 34. in Fort Logan, Col., oder dem 35. Regiment in Bancouver Barracks, Washington, zugetheilt werden.

* Gestern ist im Hause ihrer Eltern, No. 2523 Thayer Str., Evanston, die kleine Erna Garpow an der Mundsperre gestorben, welche in Folge einer Kopfverletzung eingetreten war, die sich das unglückliche Kind vor etwa zwei Wochen zugezogen hatte.

* Der „Augusta-Frauenverein" wird am 2. August im Schützen-Park, zur nachträglichen Feier der unlängst erfolgten Beamten-Installirung, ein Piknik veranstalten, wozu Freunde und Bekannte herzlich eingeladen sind. Das Komite, aus den Damen Emma Stamm, Selma Lange, Frau Nieland und Frau Feist bestehend, wird Alles aufbieten, um den Festtag zu einem genußreichen zu gestalten. Abfahrt von North Ave. und Clybourn Ave. mit Musik punkt 10 Uhr Vormittags. Eintritt frei.

Aus Turnerkreisen.

Vorbereitungen für das große Jubelfest des Bundes.

Bedingungen für den Gesangs-Wettstreit.—Die Festzeitung.

Die Vorbereitungen für das nächstjährige Jubelfest des Nordamerikanischen Turnerbundes in Philadelphia schreiten rüstig vorwärts, und Alles deutet darauf hin, daß sich dasselbe zu einem Riesenerfolge gestalten wird. Auch Chicago wird auf dem Feste würdig vertreten sein, wie sich denn überhaupt im ganzen Bunde ein großer Enthusiasmus für dasselbe bemerkbar macht. Man erwartet, daß mindestens 1500 Aktive während der Festtage in der gastfreien Quäkerstadt beisammen sein werden.

Aus dem Bericht des geistigen Komites, der dieser Tage dem Exekutiv-Ausschuß unterbreitet wurde, geht hervor, daß diejenigen Vereinssektionen, welche sich am Gesangswettstreit betheiligen wollen, ihre Anmeldungen bis spätestens Ende November d. J. dem Komite anzuzeigen haben. Das Preissingen soll als ein geschlossenes Ganzes behandelt werden und räumlich getrennt, sowie vollständig unabhängig von dem geistigen Wettbewerb, jedoch zu gleicher Zeit wie dieses vor sich gehen. Bis spätestens zum 1. Oktober d. J. soll den einzelnen Bundes-Vereinen ein Zirkular zugehen, welches alle näheren Bestimmungen in Bezug auf das Preissingen, wie auch die Angabe des Preis- und Massenchorliedes enthalten wird.

Der Kontrakt für die Herstellung der Turnfestzeitung ist an die „Philadelphia Tageblatt Printing Comp." vergeben worden. Die Wahl des Titelblattes für die Festzeitung fiel auf den Entwurf des Turners Albert Dick vom Newark Turnverein, welcher ein Schüler der königl. Akademie der schönen Künste zu München ist. Hiermit ist zugleich ein Preis von $25 verbunden.

Der zweite Preis in Höhe von $10 wurde dem Entwurf des Herrn Edward O. Harrs, eines Schülers der Hochschule in St. Louis, zuerkannt. Im Ganzen waren 10 Zeichnungen eingelaufen, von denen jedoch vier bei der Wahl nicht in Betracht kamen, weil bei denselben die angegebenen Vorschriften nicht eingehalten worden waren.

Verlangt Geschäftsauflösung.

Mißvergnügter englischer Aktionär eines Brauerei-Syndikats.

Herr H. C. P. Sandman ist aus England herübergekommen, um hier Genaueres über den Geschäftsstand der Chicago Consolidated Brewing & Malting Co. in Erfahrung zu bringen. Derselbe interessirt den Herrn, denn dieser ist Inhaber von 232 Antheilscheinen einer englischen Aktiengesellschaft, genannt Chicago Brewing and Malting Company, welche nominell die Eigenthümerin der zur Consolidated Company gehörenden fünf Brauereien und Mälzereien (Seipps, Westseite, Dewes', Hucks und Bullens) ist. Der Werth der Aktien der englischen Gesellschaft beträgt zur Zeit nur mehr zehn Prozent der Summe, auf welche dieselben lauten. Dieser Niedergang ist angeblich durch grobe Mißwirthschaft der amerikanischen Verwalter des Eigenthums verursacht worden, die z. B. angeblich im Laufe der Jahre unter Anderem $1,000,000 ohne Fug und Recht an die Chicago & Milwaukee Brewers' Association gezahlt haben sollen. — Herr Sandman hat nun von der hiesigen Geschäftsleitung verlangt, daß ihm gestattet werden möge, Einsicht in die Bücher zu nehmen. Das ist ihm aber von derselben verweigert worden, mit der Begründung, er habe dazu kein Recht, da er nicht Aktionär der amerikanischen Gesellschaft sei. Wolle er Geschäftsbücher studiren, so möge er heim nach London reisen und sich die Bücher der Chicago Brewing & Malting Co. vorlegen lassen.

Mit dieser Abweisung will sich aber der Herr Sandman durchaus nicht zufrieden geben. Er hat beim Kreisgericht die Auflösung der Consolidated Co. beantragt, mit dem Ersuchen, daß die Antheilscheine derselben an die Aktionäre der englischen Gesellschaft vertheilt werden mögen.

Präsident der Chicago Consolidated Brewing & Malting Co. ist Herr John A. Orb, als Sekretär fungirt Herr James F. Meagher. Ihr Geschäftslokal befindet sich im Zimmer Nr. 1421 des Monadnock Building.

Schwer mißhandelt.

Die No. 2923 Wabash Ave. wohnhafte Frau A. Bellinger engagirte gestern Nachmittag einen Farbigen zum Reinigen ihrer Zimmer. Der Wollkopf hatte ihrer Ansicht nach die Arbeit so schlecht ausgeführt, daß sie sich weigerte, ihn dafür zu bezahlen, wenn er nicht das Fehlende nachhole. Als Frau Bellinger dann dem Kerl, welcher sich weigerte, ihrer Aufforderung nachzukommen, befahl, ihre Wohnung zu verlassen, schlug er dieselbe nieder und bearbeitete ihr Gesicht so lange mit seinen Fäusten, bis sie ohnmächtig wurde. Die Mißhandelte vermochte sich erst nach geraumer Zeit zu erheben und die Nachbarn zu benachrichtigen. Frau Bellingers Gesicht ist dick angeschwollen; sie hat zwei Zähne eingebüßt und außerdem noch mehrfache Kontusionen davongetragen. Der von der Mißhandelten gegebenen Beschreibung gemäß ist der Unhold, welcher bis jetzt noch nicht ergriffen werden konnte, mit einem Farbigen identisch, welcher in der Nachbarschaft allerlei Hausarbeiten zu verrichten pflegte.

* Heute wird die „New Light Society" ihr zweites Jahres-Piknik im Elm Tree Grove, Dunning, Ill., abhalten. Die Theilnehmer können Straßenbahnwagen bis zum Festplatz benutzen.

In Sachen Rollingers.

Eine Frau Winter hat angeblich wichtige Zeugenaussagen zu machen.

Der „Sonntagpost" geht von einer Frau Winter in Auburn Park in Sachen des wegen Gattenmordes zum Tode verurtheilten Michael Emil Rollinger ein Schreiben zu, welches für dessen Vertheidiger sehr interessant sein dürfte. Die Frau schreibt, sie habe früher an der North Avenue gewohnt und sei mit den Rollingers sehr gut bekannt gewesen. Sie habe Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß die Eheleute sehr gut mit einander lebten, und daß Rollinger sich besonders seinen Kindern gegenüber stets sehr liebevoll zeigte. Daß Rollinger, wie die Staatsanwaltschaft es dargestellt habe, seine Frau schon am Donnerstag erschlagen haben sollte, sei ein Ding der Unmöglichkeit, denn am Freitag Abend um 6 Uhr sei Frau Rollinger noch bei ihr, der Briefschreiberin, gewesen. Hieraus scheine ihr klärlich hervorzugehen, daß Rollinger völlig schuldlos an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen sein müsse, ja, daß ein solches überhaupt nicht begangen sein könne.

Die Briefschreiberin führt des Weiteren aus, daß Frau Rollinger an jenem verhängnißvollen Abend auf verschiedene Werthsachen Geld von ihr leihen wollte, und daß sie ihr auch eine Uhr nebst Kette abgenommen und ihr darauf $5.00 geliehen hätte. Uhr und Kette seien noch in ihrem Besitz. Sie, Frau Winter, wäre gerne als Entlastungszeugin aufgetreten, hätte aber zur Zeit ein kleines Kind zu versehen gehabt und deshalb nicht abkommen können. Seit der Verurtheilung des Angeklagten hätte sie wiederholt versucht, zu ihm in das Gefängniß zu gelangen, man hätte ihr aber den Einlaß verweigert.

Ob dieser Brief authentisch ist, oder ob es damit auf einen schlecht angebrachten Ulk abgesehen ist, muß erst festgestellt werden. Es wäre das Sache von Rollingers Vertheidiger und ihm steht zu diesem Zwecke das Schreiben der vorgeblichen Frau Winter zur Verfügung.

Irrthümlich befreit.

Frank Simpson, welcher in der Harrison Str.-Revierwache unter der Anklage, der in einem Hause an Rhodes Ave. und 36. Str. wohnhaften Blanche Wilson $12 gestohlen zu haben, hinter Schloß und Riegel saß, wurde gestern durch einen Irrthum in Freiheit gesetzt. In einer benachbarten Zelle saß ein gewisser Robert Simpson, welchen die Polizei „wegen Unfugs" eingeheimst hatte. Robert wurde zuerst dem Polizeirichter vorgeführt und entlassen, da er den Richter von seiner Unschuld zu überzeugen wußte. Als dann Frank Simpson vor den Kadi gebracht werden sollte, machte man die Entdeckung, daß auch dieser schon freigelassen worden war. Der Schließer hörte, daß der Richter Robert Simpsons Freilassung angeordnet habe, und entließ, da sich nur ein Simpson im Arrestlokal befand, den Frank Simpson aus seiner Zelle. Dieser hatte natürlich keine überflüssigen Fragen an den Schließer gestellt, sondern war schleunigst auf- und davongegangen. Inspektor Hartnett hat eine strenge Untersuchung des unliebsamen Vorfalles angeordnet.

In schlechter Gesellschaft.

Vor Kriminalrichter Gary wurde gestern mit der Verhandlung der auf Körperverletzung und Raub lautenden Anklagen fortgefahren, welche auf Betreiben des Juweliers Edward A. Bazzett gegen Fred. C. Kaufmann und dessen Anwalt David F. Roy erhoben worden sind. Aus der Beweisaufnahme scheint hervorzugehen, daß Bazzett sich von Alice J. Hall, einer Bekannten des Kaufmann, in eine Falle hatte locken lassen, in der ihn Kaufmann überraschte und unter Prügeln rupfte. Roy versichert, daß er sich nur zufällig in der Gesellschaft des Kaufmann befunden hätte, als dieser den Bazzett in der Schlinge fand. Morgen wird Kaufmann in eigener Sache zeugen.

Kurz und Neu.

* Richter Brentano hat es gestern endgiltig abgelehnt, die von S. Kennedy und Anderen beantragte Einleitung des Bankerottverfahrens gegen die Western Telephone Construction Co. anzuordnen.

* Richter Waterman hat die Verhängung des Strafurtheils über Samuel Hoar, welcher sich des Todtschlags schuldig bekannt hat, bis zum nächsten Samstag verschoben. Hoar hatte am 27. April im Verlaufe eines Streites einen gewissen James Lawrence an Clark und S. Water Str. erstochen.

* In der St. Patricks Academy, Nr. 320 Park Ave., brach gestern, während die Schwestern in der Kapelle zum Gebet versammelt waren, ein Feuer aus, das zwar anfangs großen Rauch verursachte, jedoch sehr bald gedämpft werden konnte. Der angerichtete Schaden ist unbedeutend.

* Als gestern der 18jährige Maschinist Theodor Nordhaus, von Nr. 862 Huron Str., den Washington Boulevard entlang radelte, kollidirte er an der Peoria Str. mit einem Fuhrwerk. Der Radler wurde von der Deichsel am Unterleib getroffen und erlitt dabei sehr schwere Verletzungen. Der Verunglückte fand Aufnahme im Countyhospital.

* Ueber 100 Knaben und Mädchen aus den Miethskasernen-Distrikten wurden gestern von dem „Bureau of Associated Charities" nach Valparaiso, Ind., gesandt, um auf Farmen in der Nachbarschaft eine zweiwöchentliche Sommerfrische zu genießen. Die frohe Kindergesellschaft fuhr in einem Sonderwaggon der Grand Trunk-Bahn nach ihrem Bestimmungsort ab.

Für das Herbstfest.

Eine merkwürdige Idee des „technischen Direktors".

Unter den vielen merkwürdigen Anschlägen, die Herr Victor Newhouse als technischer Direktor des Herbstfeste, für dieses geschmiedet hat, befindet sich bekanntlich auch einer für eine „internationale Parade", die am Abend des 5. Oktober veranstaltet werden soll. Herr Newhouse will sich, um den geplanten Festzug in's Werk zu setzen, zunächst mit den 14 hiesigen Konsuln auswärtiger Mächte in Verbindung setzen und diesen zumuthen, hervorragende Vertreter ihrer respektiven Nationalitäten zu Mitgliedern von Hilfs-Ausschüssen für das Festzug-Komite zu ernennen. Da die meisten Konsuln sich zur Zeit in der Sommerfrische oder sonst außerhalb der Stadt befinden, so hat der technische Direktor die Herren mit seinem Ansinnen noch nicht bekannt machen können und deshalb von ihnen auch noch nicht die Belehrung erhalten, daß es sich für sie nicht recht schicken würde, amerikanische Bürger — denn solche sind die hervorragenden Vertreter der betreffenden Nationalitäten fast ausnahmslos — als Stammes-Repräsentanten irgendwie in den Vordergrund zu schieben. Inzwischen hofft der äußerst optimistisch veranlagte Herr Newhouse, daß für seinen Festzug die hiesigen Cubaner mit den Sandwich-Insulanern, die Japaner mit den Chinesen wetteifern, daß die Engländer sich zur Bestätigung der angestrebten Blutsbrüderschaft ganz besonders anstrengen und daß die Deutschen, Böhmen, Polen, Franzosen, Irländer u. s. w. ihr Bestes thun werden, um von den erstgenannten Stämmen nicht gar zu tief in den Schatten gestellt zu werden.

Postmeister Gordon und einige andere Herren werden sich am 12 August auf den Weg nach Mexiko machen, um den Präsidenten Diaz und sein Kabinet zur Betheiligung an den Feierlichkeiten bei der Ecksteinlegung für's Bundesgebäude einzuladen. Von Mexiko zurückgekehrt, wird Herr Gordon sich mit einem gleichen Anliegen nach Canada zum General-Gouverneur der Dominion begeben. An Herrn Diaz wird der Postmeister, gewissermaßen als Ober-Briefträger, außer der offiziellen Einladung noch eine Menge von Schreiben mitnehmen, in welchem Geschäftsleute und Privatpersonen dem Präsidenten der Nachbarrepublik zureden, „doch ja zu kommen." Solche Schreiben sind schon jetzt aufgesetzt und dem Postmeister zugestellt worden von:

Deering Harvester Co.; E. P. Ripley, Präsidenten der Santa Fe-Bahn; Peck, Miller & Star; Pfarrer E. M. Stires, Rektor der Grace-Episkopalkirche; Lake Shore & Michigan Central Eisenbahngesellschaft; Gouverneur Otero von New Mexiko; Bundes-Senator Mason; Bundesrichter Woods; Pfarrer Smith von der Union Christian Gemeinde; Peoples Institut; Richter Horton vom Appellhof; Schuldirektor Andrews, im Namen von 6000 Schulangestellten; Präsident Baker von der Aktienbörse; Präsident Lach von der Bankers' National Bank; Pfarrer Brushingham von der Ersten Methodistenkirche; Bundesrichter Jenkins; General McNulta; Präsident Knox vom Preßklub; Präsidentin Boylan von der Woman's Preß League u. s. w.

Ein Testfall.

Bekanntlich hat der Stadtrath kürzlich eine Ordinanz angenommen, laut welcher die Straßenbahngesellschaften den städtischen Polizisten, auch wenn diese „in Zivil" sind, nach Vorzeigung einer Legitimationskarte freie Fahrten gewähren müssen. Darob ist es nun gestern Abend zum ersten Krakehl gekommen. Als nämlich der Detektiv-Sergeant James O'Hara auf einem Kabelbahnzuge der Nord Clark Str.-Linie von dem Privilegium der Freifahrt Gebrauch machen wollte, erklärte ihm der Kondukteur, J. D. Kelsey mit Namen, daß er auf Zahlung des Fahrgeldes bestehen müsse. O'Hara weigerte sich hartnäckig, mit dem Nickel herauszurücken, worauf der Straßenbahnbeamte sich anschickte, ihn gewaltsam vom Zuge zu entfernen. Es kam zu einem kleinen Handgemenge, der Kondukteur wurde verhaftet, später aber nach Stellung der verlangten Bürgschaft vorläufig wieder auf freien Fuß gesetzt. Morgen wird er sich vor dem Polizeirichter gegen die Anklage der Verletzung einer städtischen Ordinanz, sowie des thätlichen Angriffs näher zu verantworten haben.

Etwas dunkel.

Weil er angeblich die Unterschrift des Steuereinnehmers McNamara vom South Town gefälscht hat, um einen Check über $1500 zu indossiren, mit welchem der Massenverwalter der Firma Frank Bros. deren Steuern für's Jahr 1898 bezahlte, ist der Kaufmann Max Posner von Nr. 379 Milwaukee Avenue vom Friedensrichter Everett den Großgeschworenen überwiesen worden. Sehr dunkel ist bei dieser Angelegenheit der Umstand, daß dem Massenverwalter von Frank Bros. für den auf $1500 lautenden Check vom County-Schatzamt eine Quittung über Steuern im Betrage von $1850 zugegangen ist.

Auf Abwegen.

In der Chicago Ave.-Polizeistation befinden sich der 12jährige Georg Repetto und der um 2 Jahre jüngere Frank Devert unter der Anklage, den Nr. 243 W. Polk Str. wohnhaften Gustav Theopluß Pferd und Wagen gestohlen zu haben, hinter Schloß und Riegel. Die Knaben wurden gestern von zwei Detektives festgenommen, welchen sie angeblich das gestohlene Gespann für 50 Cents angeboten hatten. Die jugendlichen Uebelthäter werden wahrscheinlich dem Jugendgericht zur Aburtheilung überwiesen werden.

Feste und Vergnügungen.

Das heutige Volksfest der Plattdeutschen Gilden. — „Unter Kameraden" in Kuehls Grove. — Piknik der Schützen-Sektion der Chicago Turngemeinde. — Deutsche Fleischergesellen veranstalten in Oswalds Garten ein echtes Barbecue. — Auf dem Hochsommer-Fest der vereinigten deutschen Logen des Unabhängigen Försterordens. — Eine fidele Trolleyfahrt des „Victoria" Frauenvereins. — Bevorstehende Vergnügungen aller Art.

Plattdeutsches Volksfest.

Sämmtliche Plattdeutschen Gilden haben sich vereinigt, um heute im Nord Chicago Schützenpark ein großes Volksfest zu veranstalten. Die Vorbereitungen liegen in den Händen von bewährten Arrangeuren, vornehmlich: F. Braun, von Gilde Nr. 28, Vorsitzender des Festkomites; A. Pinske, von Gilde Nr. 15, stellvertretender Vorsitzender; G. Dabelstein, von Gilde Nr. 9, Pr. und Finanz-Sekretär; W. Jensen, von Gilde Nr. 21, Schatzmeister; F. Braun, von Gilde Nr. 28, Ticket-Schatzmeister.

Nach den Vorbereitungen zu schließen, wird dieses Fest einen Charakter der Großartigkeit annehmen, den kaum eine der früher von den Gilden veranstalteten Festlichkeiten erreicht hat. Eingeleitet wird dieselbe durch einen großartigen Umzug, welcher durch die Hauptstraßen der Nordwestseite sich nach dem Festplatz bewegen wird. Als Marschälle werden A. Erdmann, von Gilde Nr. 2, N. Dorn, von Gilde Nr. 52, und W. Jensen, von Gilde Nr. 21, fungiren. Der Abmarsch wird von der Ecke von Milwaukee Ave. und Division Str. aus erfolgen. Volksbelustigungen aller Art für Jung und Alt sind vorbereitet worden. Alle Besucher werden auf's Beste unterhalten werden.

Deutscher Soldaten-Verein.

Obiger Verein, dessen Mitglieder größtentheils im nordwestlichen Theile der Stadt wohnhaft sind, feiert heute in Kuehls Grove, Ecke von Elston und Fullerton Ave., sein diesjähriges Piknik und Sommerfest. Das aus den Kameraden F. Paul Krüger, Otto Nitscher, Friedrich Brosenne, Philipp Roth, Albert Scibb, August Krause, Alfred Osterthun, Ludwig Trein und Wilhelm Röhr bestehende Arrangements-Komite hat die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, um allen Besuchern des Pikniks einige vergnügte Stunden bereiten zu können. Da sich die von den Militär-Vereinen arrangirten Festlichkeiten stets durch echtdeutsche Gemüthlichkeit auszeichnen, so wird es auch heute daran gewiß nicht fehlen. Die Mitglieder der anderen Militär-Vereine haben freien Eintritt zum Festplatz.

Schützen-Piknik.

Die rühmlich bekannte Schützen-Sektion der Chicago-Turngemeinde hält heute in Clodys Grove, Nr. 2221 N. Clark Straße, ihr Piknik, verbunden mit Wettschießen und Preis-Kegeln, ab. Diese Nachricht wird allen Denen hochwillkommen sein, welche sich an das vor zwei Jahren von den Turngemeinde-Schützenbrüdern veranstaltete Fest erinnern. Das heurige verspricht noch gemüthlicher und freudenbringender, als jenes zu werden. Die Schützen der Chicago Turn-Gemeinde sind nicht nur als gute Treffer, sondern auch als ausgezeichnete Gastgeber bekannt, und da sie dieses Mal alle befreundeten Schützen-, Kegel- und Sänger-Gesellschaften der ganzen Umgegend zu ihrem Piknik eingeladen haben, dürfte die allgemeine Festesfreude an Gediegenheit nichts zu wünschen übrig lassen. Sechzehn werthvolle Preise und Medaillen für die Schützen, Herren- und Damenpreise für Kegler und das öffentliche Erscheinen des weltberühmten „Sharpshooters Team", Kapitän Hahn-Goldzier-Landenberger, sind gar wichtige Anziehungspunkte, um dem Feste vollen Erfolg zu sichern.

Die verschiedenen, mit den Vorbereitungen betrauten Ausschüsse sind zusammengesetzt wie folgt: Empfangs-Komite — John Biebel, Louis O. Kobb, Louis Kurtz, Louis Mattern, Adolf George, Julius Zimmermann, A. Voese, Max Stern, Hans Kuhn, Julius Grunewald, Justus Loehr und Theo. Harz; Arrangements-Komite — A. Springer, Chas. Fries, C. Hoysgaard, G. W. Landenberger und O. F. Hohn; Schieß-Komite — F. Roth, Const. Goldzier und Chas. Fries; Kegel-Komite — O. F. Hohn, Theo. Nung und G. W. Landenberger; Bar-Komite — Gust. Berkes, Henry Bartling und Henry Hotze; Lunch-Komite — R. Helmhold, C. Paulmann und B. Ludwig. — Das Fest beginnt um 2 Uhr Nachmittags.

Piknik der deutschen Fleischergesellen.

Heute wird der „Deutsche Fleischergesellen-Unterstützungs-Verein" sein 17. großes jährliches Piknik in Oswalds Garten, Ecke 52. und Halsted Str., abhalten. Dem eigentlichen Fest wird ein Straßenumzug vorangehen, welcher sich um 11 Uhr Vormittags von Ernst Grund's Halle, No. 905 35. Str., aus in Bewegung setzen wird. Auf dem Festplatz angekommen, soll dann ein echtes Barbecue stattfinden, für welches mehrere feiste Schlachtthiere in Bereitschaft gehalten werden. Außerdem wird es auch an Volksbelustigungen aller Art, Preiskegeln und dergl., keineswegs mangeln. Wer sich deshalb einen vergnügten Sonntag bereiten will, sollte es nicht verabsäumen, den lustigen Fleischer-Gesellen einen Besuch abzustatten.

Unabhängige Förster.

In Ogdens Grove halten heute die „Vereinigten deutschen Logen der Unabhängigen Förster" ihr fünftes großes Piknik ab. Sämmtliche 12 Logen versammeln sich vor dem Masonic Temple, an der Ecke von State- und Randolph Str., zu einer großen Parade, welche sich punkt 10 Uhr von dort aus in Bewegung setzen, und folgende Marsch-Route einhalten wird:

An der Randolph Str. westlich bis zur Clark Str., an dieser nördlich bis zur Chicago Ave., dann westlich bis zur Wells Str., an dieser nördlich bis North Ave., dann westlich bis Halsted Str., an dieser nördlich bis Willow Str., und dann an dieser westlich bis zum Grove.

Die wohlbekannte Luxemburger Kanone (die bekanntlich um die Ecke schießt) wird auf einem von einer Reiter-Kavalkade eskortirten, festlich geschmückten Schauwagen einen Ehrenplatz in der Parade erhalten.

Das Arrangements-Komite hat keine Mühe gescheut, um Jung und Alt die vergnügtesten Stunden zu bereiten. Für die Tanzlustigen dürfte der höchst originelle und erheiternde „Hahnentanz", welcher in den Ver. Staaten noch nirgends zur Aufführung gebracht worden ist, eine unvergeßliche Episode bilden. Für die Jugend werden Preis-Spiele veranstaltet, und jedes Kind wird ein mehr oder minder werthvolles Geschenk erhalten.

Daß zur Erquickung des inneren Menschen ausgezeichnete Speisen und Getränke vorhanden sein werden, ist selbstverständlich. Die Tanzmusik wird von dem 20 Mann starken Förster-Orchester ausgeführt werden.

Frauenverein „Victoria".

Der obengenannte deutsche Frauenverein wird heute für seine Mitglieder und deren Freunde eine „Trolley Party" veranstalten. Die Abfahrt wird mittels geschmackvoll dekorirter elektrischer Straßenbahn-Waggons der Westseite-Straßenbahngesellschaft punkt 2 Uhr 30 Minuten von der Ecke von North Ave. und Halsted Straße aus erfolgen. Fahrkarten, zu 50 Cts. die Person, sind bei nachverzeichneten Mitgliedern des Vereins zu haben: Frau Minna Bodammer, 94 Clybourn Ave.; Frau Gesine Wilde, ebendaselbst; Anna Lindloff, 233 Dayton Straße, und bei Frau L. Dietz.

Kranken-Unterstützungs-Verein der Angestellten von Conrad Seipps Brauerei.

Im herrlichen Monon-Park, Cedar Lake, Indiana, hält der obengenannte Verein am Sonntag, den 6. August, sein 24. Piknik ab. Es ist bekannt, daß der Verein es versteht, Festlichkeiten zu arrangiren. Das Arrangements-Komite hat sich dieses Mal doppelt angestrengt, um den Besuchern einen fröhlichen und vergnügten Tag zu bereiten. Ein Extra-Zug verläßt am 6. August, Morgens 8½ Uhr, den Bahnhof an Polk und Dearborn Straße, und wird an folgenden Stationen anhalten: 22., 26., 31., 41., 47. und 63. Str., sowie Burnside und Hammond, Ind. Volksspiele aller Art, für Jung und Alt, für Wohlbeleibte und Magere, für Männer und Frauen, werden veranstaltet. Die Sieger werden mit schönen Preisen ausgezeichnet. Prof. Fiedlers Brauer-Kapelle wird flott zum Tanze aufspielen. Jeder Betheiligte wird sich urgemüthlich amüsiren. Preis der Rundfahrt, einschließlich Eintritt zum Park, 50 Cents. Kinder unter 12 Jahren, in Begleitung der Eltern, haben freien Zutritt.

Sommernachtsfest der K. & L. of H.

Die Vorbereitungen für das große Piknik und Somernachtsfest, welches der Vergnügungs-Ausschuß der vereinigten Logen der „K. & L. of H." am nächsten Sonntage, den 6. August, in Kuhns Park, Ecke Milwaukee und Powell Ave., zu veranstalten beabsichtigt, sind nahezu vollendet. Das aus Mitgliedern der verschiedenen Logen zusammengesetzte Komite wird alles Mögliche aufbieten, um allen Besuchern den Aufenthalt auf dem Festplatz so angenehm wie nur denkbar zu gestalten. Im Falle sehr ungünstiger Witterung wird das Piknik auf einen späteren Tag, der dann noch bestimmt werden soll, verschoben werden.

Senefelder Liederkranz.

Am nächsten Sonntag, den 6. August, wird der obige Verein in Simons Grove, Ecke von Clark Straße und Lawrence Avenue, ein Basket-Piknik veranstalten. Die Arrangements für die Festlichkeit, welche bereits um 10 Uhr Vormittags ihren Anfang nehmen soll, liegen in den Händen der Herren Jacob Berker, F. Corvinus, Theodor Brookside, Anton Pracht und H. Wunderlich. Im Falle ungünstiger Witterung wird das Piknik auf Sonntag, den 13. August, verschoben werden.

Bismarck-Garten.

Für das heute Abend in diesem vielbesuchten Garten stattfindende Konzert hat Dirigent Karl Bunge wiederum ein höchst ansprechendes Programm zusammengestellt. Es lautet:

Marsch, „Siebentes Armeekorps"	Weldon
Ouverture, „Alle Mann auf Deck"	Suppe
„Waldesweben"	Tauer
Kanarien-Polka (Piccolo-Solo) (Hermann Wiesenbach.)	Road
Große Fantasie aus „Lohengrin"	Wagner
Ouverture „Zampa"	Herold
Zwei merikanische Tänze:	
a. Mitternacht	Aviles
b. Cloe	Olaque
„Seeluft" (Kornet-Solo) (Emil Kopp.)	Faltomski
Walzer, „Chantilly"	Waldteufel
„Kriegserinnerungen"	Beyer
„Indianischer Kriegstanz"	Bellstedt
„Kleiner Schmeichler"	Eilenberg
„Loin du Bal"	Gillet
Marsch, „Ma Mobile Lebe"	Klohr

* Der Geschäfts-Betrieb der bekannten Detmer'schen Musikalien-Handlung, Nr. 261 Wabash Ave., welcher letzthin vorübergehend durch eine Feuersbrunst gestört worden ist, befindet sich wieder in vollem Gange. Man findet dort stets die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Musik-Literatur vorräthig.

„Klub Edelweiß".

Sein Kampf mit der Stadtverwaltung.

Anwalt J. J. Kelly vom Edelweiß-Klub hat sich gestern vergeblich bemüht, vom städtischen Korporations-Anwalt und stellvertretenden Bürgermeister die Erlaubniß zu erlangen, gestern Abend und heute den Klubmitgliedern auch stärkere Sachen als Sodawasser und Buttermilch vorzusetzen. Herr Walker, dem Ex-Richter Payne als Anwalt der „Hyde Park Protective Association" während der Verhandlung nicht von der Seite wich, blieb fest und verharrte bei seiner Weigerung. Die Polizei wurde angewiesen, streng darauf zu achten, daß der Klub das Schankverbot nicht übertritt.

Gestern Abend hat übrigens, zur Besprechung der Sachlage, eine General-Versammlung des „Klub Edelweiß" stattgefunden. Polizei-Inspektor Hunt und verschiedene Polizisten, welche dem Klub beigetreten sind, wenngleich „aus unlauteren Beweggründen", waren ebenfalls zu der Versammlung eingeladen und wohnten ihr bei. Es wurde beschlossen, morgen ein Einhaltsverfahren gegen die Stadtverwaltung anzustrengen und zu versuchen, dieser die Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Klubs gerichtlich zu untersagen.

Anwalt Babcock suchte gestern im Namen des Jacob Vetter um die Ertheilung einer Schanklizens für dessen Garten an der Ecke von 51. Str. und Grand Boulevard nach. Da Herr Vetter zwar von seinen Nachbarn an der 51. Str., aber nicht von denen am Grand Boulevard die Einwilligung zu dem geplanten Geschäftsbetrieb erlangt hat, wurde die Lizens verweigert. Der Gartenwirth will nun versuchen, ob er nicht durch ein Zurückrücken seines Zaunes von der Baulinie am Grand Boulevard an das Ziel seiner Wünsche gelangen kann.

Die englische Bühne.

Powers. Morgen beginnt in diesem Theater bereits die 8. Woche des Gillette'schen Lustspielerfolges „Because She Loved Him So", und der Andrang des Publikums ist immer noch ein ganz gewaltiger. Ein Besuch der in jeder Hinsicht mustergiltigen Vorstellung, die den Theaterfreunden einen überaus vergnügten Abend bereitet, kann auch unseren Lesern nur wiederholt auf's Angelegentlichste empfohlen werden.

Grand Opera House. Augustus Thomas' „Arizona" erweist sich nach wie vor als ein Zug- und Kassenstück ersten Ranges. Das Haus ist allabendlich bis auf den letzten Platz besetzt, sodaß die Direktion vorläufig auch keine Aenderung des Spielplans vornehmen wird.

Beamten-Installirung.

Die unlängst vom deutschen Frauen-Verein „Louise" neuerwählten Beamten sind nunmehr durch die Ex-Präsidentin Minna Bodammer feierlich in ihre Aemter eingeführt worden. Der neue Vorstand ist zusammengesetzt wie folgt: Emma Stamm, Präsidentin; Emilie Naß, Vize-Präsidentin; Adelheid Snyder, Prot. Sekretärin; Barbara Eckert, Fin. Sekretärin; Elenore Wischhöfer, Schatzmeisterin; Elise Bechtel, Führerin; Louise Elsert, Innere Wache; Henriette Doßmann, Aeußere Wache; Verwaltungsrath: W. Pancow, M. Heun und A. Henke. — Die am 23. Juli vom Verein veranstaltete Trolley-Partie hat einen höchst erfolgreichen Verlauf genommen.

Fand das Nest leer.

Gestern Abend berichtete in der Maxwell Str.-Revierwache ein gewisser N. Jacobs, wohnhaft Nr. 413 Maxwell Str., daß er am Morgen seiner Gattin einen Abschiedskuß gegeben und dann sein Heim in bester Stimmung verlassen habe. Als er am Abend nach Hause zurückkehrte, sei das Nest leer gewesen; nicht nur die Möbel und sonstigen Haushaltungs-Gegenstände, sondern auch seine Gattin sei verschwunden gewesen. Jacobs vermuthet, daß sich sein Ehegespons zu ihrer im Hause Nr. 116 Blue Island Ave. wohnenden Schwester Frau Gussie Shay, begeben hat.

Kurz und Neu.

* In Harlem findet heute die Feier der Grundstein-Legung für das neue Gotteshaus der deutsch-evangelischen St. Peters-Kirche statt. Der stattliche Bau, Ecke Cleveland Ave. und Hancock Str., soll noch im Laufe des Sommers fertig gestellt werden.

* Heute Nachmittag wird das Begräbniß des plötzlich verstorbenen alten deutschen Kriegsveteranen August Holland vom Trauerhause, Nr. 1200 Talman Ave., aus nach Graceland stattfinden. Der Verband der Veteranen der deutschen Armee, welchem der Verstorbene angehörte, versammelt sich mit Musikkapelle, zur Leichenparade, pünktlich um 1 Uhr Nachmittags vor dem Trauerhause.

War des Schwimmens unkundig.

Gestern Abend ist der in Marshall Field & Co.'s Engros-Geschäft als Clerk angestellte George Schreiber beim Baden im See, nahe der 26. Straße, ertrunken. Schreiber, der des Schwimmens unkundig war, hatte sich zu weit in den See hinaus gewagt. Seine Leiche wurde später von der Polizei geborgen und nach der elterlichen Wohnung, Nr. 2720 La Salle Straße, geschafft.

* Ein Feuer, welches gestern Abend in dem No. 110 W. 13. Str. befindlichen Schnittwaaren-Geschäft von David Afrenon zum Ausbruch kam, hat an den Waarenvorräthen und am Gebäude einen Schaden von ungefähr $150 angerichtet.

Das Bundes-Kriegerfest.

Aufstellung der verschiedenen Divisionen für die Parade. — Marschirende junge Damen. — Der große Kommers.

Wenn, wie üblich, die am vergangenen Donnerstag im Nord-Chicago Schützenpark erfolgte Versteigerung der Schankgerechtsame für das dort am 13. August stattfindende große Bundes-Kriegerfest als ein Prüfstein betrachtet werden kann, so wird der Besuch des Festes auch seitens des allgemeinen Publikums ein ganz außerordentlich großer werden. Es ist dies aber auch aus vielen anderen Anzeichen zu ersehen, denn das allgemeine Interesse für das vielversprechende Fest, welches hier in den Tagen vom 13. bis 15. August anläßlich des 14. Delegatentages des Deutschen Kriegerbundes von Nord-Amerika und zu Ehren des 25jährigen Bestehens des Deutschen Krieger-Vereins von Chicago abgehalten werden soll, scheint sich thatsächlich in den weitesten Kreisen der Bevölkerung von Tag zu Tag zu steigern. Die große Parade, welche am Sonntag, den 13. August, stattfinden wird, verspricht, sowohl was die Betheiligung der mitmarschirenden Vereine anbetrifft, wie auch in vielen anderen Beziehungen, alle bisherigen derartigen Leistungen zu übertreffen.

Die Aufstellung für die Parade, welche an der Ost Chicago Avenue, mit der Front nach Süden, der rechte Flügel an Clark Str. anlehnend, angeordnet worden ist, geschieht in folgender Reihenfolge:

Chef-Marschall, Wilhelm Schmidt; Stabschef, Geo. A. v. Massow; Adjutanten: Wilhelm Remy, Ferdinand Zierzow, Leo Gillmann, Hermann Eidmann und Louis Morris.

1. Division: Kommandeur, Major Georg Heinzmann; Berittene Polizisten und eine Kompagnie der Polizeimacht zu Fuß; berittenes Trompeterkorps; Ehren-Marschälle zu Pferde; „Germania Reitklub;" alle mitmarschirenden nicht-militärischen Vereine.

2. Division: Kommandeur, Roderich von Manstein; Militär-Musikkapelle; Verband der Veteranen der deutschen Armee; alle übrigen, dem Kriegerbund nicht angehörigen Militär-Vereine.

3. Division: Kommandeur, Paul Jaeschke; Militär-Musikkapelle; Bundesfahne mit Begleitung; Beamte des Kriegerbundes und Delegaten; die Bundes-Vereine, dem Alter nach rangirt, der Deutsche Kriegerverein von Chicago als letzter. Diesem reiten die beiden, „Columbia" und „Germania" repräsentirenden Damen voraus, und ebenso marschiren die übrigen an dem Marsche theilnehmenden jungen Damen voran.

Die Marschroute ist folgende: Von Chicago Avenue an Clark Straße nördlich bis Oak Straße, an Oak Straße westlich bis La Salle Avenue, an letzterer nördlich bis zur Schiller Straße, an Schiller Straße westlich bis zur Sedgwick Straße, an Letzterer nördlich bis zur North Avenue, an der North Avenue östlich bis zur State Straße, von dieser zum Lincoln-Denkmal, woselbst der Vorbeimarsch stattfindet, sodann Kontremarsch und Auflösung des Zuges. Die Länge dieser Marschroute beträgt ein und eine halbe Meile. Die von einzelnen Vereinen mitgebrachten Musikkapellen und Trommlerkorps marschiren selbstverständlich vor den betreffenden Vereinen. Die Marschirenden müssen sich 15 Minuten vor 11 Uhr, fertig zum Abmarsch, in ihren Stellungen befinden.

An der Parade werden sich, soweit aus den betreffenden Mittheilungen der hiesigen und auswärtigen Vereine hervorgeht, etwa 40 Vereine ehemaliger deutscher Soldaten betheiligen. Da die in Chicago mündenden Eisenbahnen, die zur „Zentral-, Western"- und anderen „Passenger-Associationen" gehören, eine Fahrpreis-Ermäßigung — 1⅓ für die Rundfahrt — bewilligt haben, so werden viele Vereine die Gelegenheit wahrnehmen, in corpore und mit Kind und Kegel am Feste theilzunehmen. Unter diesen Vereinen sind sehr viele, welche, obwohl sie nicht zum Krieger-Bunde gehören, doch gern wieder einmal ein militärisches Fest feiern und an einer Parade ehemaliger deutscher Soldaten theilnehmen wollen. Nach den in Händen des Sekretärs des Festausschusses befindlichen Zusagen, werden außer den sämmtlichen hiesigen Militärvereinen (16 an der Zahl) die folgenden auswärtigen Vereine theilnehmen: Dubuque, Ja., Aurora, Jll., (mit eigenem Musikkorps), Joliet, Jll., (mit eigenem Musikkorps), Elgin, Jll., Elmhurst, Jll., Peru, Jll., Hammond, Jnd., Evansville, Jnd., 3 Vereine von Milwaukee, Wis., in sehr großer Vertretung; das deutsche Garbekorps von Pittsburg, Pa., in Uniform, die deutschen Landwehrvereine Batesville, Jnd., Landwehrverein Akron, O., in Uniform und mit eigenem Trommlerkorps, die Militärvereine von Fort Wayne, Jnd., Belleville, Jll., Evansville, Jnd., und Davenport, Ja.

Die Vereine von Cleveland, O., Cincinnati, O., St. Louis und St. Paul, Minn., im Ganzen etwa 12, werden voraussichtlich ebenfalls in großer Stärke hier eintreffen.

Da sich außerdem auch noch eine große Anzahl ehemaliger deutscher Soldaten aus Städten und kleineren Orten, in welchen sich keine deutschen Militär-Vereine befinden, angemeldet haben, so werden sich voraussichtlich von 4000 bis 5000 stramm marschirende alte Soldaten in der Parade befinden. Alle Diejenigen, welche sich in Kutschen an dem Festzuge betheiligen wollen, folgen in ihren Gefährten der 3. Division.

Die Paradirenden werden im Lincoln-Park vor der Statue des Märtyrer-Präsidenten Abraham Lincoln, woselbst Gouverneur Tanner nebst Stab, Schatzmeister Ad. Ortseifen, als Vertreter der Stadt, Postmeister Gordon und viele andere Vertreter der verschiedenen Behörden Aufstellung nehmen werden, Revue passiren, und sodann auf den verschiedenen Straßenbahnlinien nach dem Festplatz, dem Nord Chicago Schützenpark, hinausfahren. Die Ehren-Marschälle, der Festmarschall und sein Stab, der Germania Reitklub und die in Equipagen befindlichen Gäste u. s. w. reiten, bezw. fahren direkt hinaus. Im Schützenpark findet dann ein deutsches Volksfest, verbunden mit Militär-Konzert im großen und kleinen Park, Gesangsvorträgen der Katzenberger'schen Kinder- und Damen-Chöre, Preisschießen, Preiskegeln, Feuerwerk und großem Zapfenstreich, sowie allen nur denkbaren Volksbelustigungen statt. Am Abend wird der Park prächtig erleuchtet sein, und außerdem sollen auch eine Festbühne mit Dekorationen errichtet, sowie eine größere Anzahl Zelte aufgeschlagen werden.

Am Montag Morgen findet die erste Delegaten-Sitzung statt, welche um 9 Uhr in Schoenhofens großer Halle ihren Anfang nehmen wird. Am Abend veranstaltet der Deutsche Krieger-Verein von Chicago zu Ehren seines Silber-Jubiläums eine Feier, verbunden mit Konzert und Kommers in der Nordseite Turnhalle, wozu alle ehemaligen deutschen Soldaten, ob sie Militär-Vereinen angehören oder nicht, eingeladen werden sollen. Als Festpräsident ist Kamerad Wilhelm Schmidt ausersehen worden, während Kamerad Fritz Lindemann, genannt Barbarossa, den Kommers leiten wird, und die Herren Dr. Lettenbaur, Rich. Michaelis, R. von Manstein und Emil Hoechster kurze Ansprachen halten werden. Herr E. F. L. Gauß hat zugesagt, einen Prolog zu verfassen und denselben zum Beginn der Feier vorzutragen. Am Dienstag wird die zweite Delegaten-Sitzung stattfinden, und am Abend in Schoenhofens Halle ein Bankett. Für Mittwoch Vormittag sind die Bundesbeamten und Delegaten von der „Schoenhofen Brewing Co." zur Besichtigung der Brauerei mit darauffolgendem Gabelfrühstück eingeladen, dem sich dann eine Besichtigung der Stadt seitens der Delegaten anschließen wird.

* * *

Alle unverheiratheten Töchter von Kameraden der verschiedenen Militär-Vereine, welche an dem Marsche theilzunehmen wünschen, sind ersucht, sich am nächsten Mittwoch, den 2. August, Abends 8 Uhr, pünktlich in der Nordseite-Turnhalle einzufinden. Da dies die letzte Probe vor dem Fest sein wird, so ist es unbedingt nothwendig, daß diesmal alle interessirten jungen Damen an derselben theilnehmen. Bei dieser Gelegenheit wird auch das Nähere bezüglich der Kleidung mitgetheilt werden.

Kurz und Neu.

* Der Jugend-Verein der Zions-Gemeinde in Washington Heights hält heute Nachmittag seine Versammlung im Walde ab, und zwar nahe der 105. Straße, zwei Block westlich von der Blue Island und Morgan Park-Bahn.

* Während der letzten Nacht wurde William Harmon, ein Farmer von Mitford, Indiana, in einem Gäßchen nahe State und Congreß Straße von vier Wegelagerern angefallen und um seine goldene Uhr, sein Eisenbahnbillet und um $5 in baarem Gelde beraubt.

* Gestern Abend hat ein gewisser Adolph Lipske, welcher bis vor Kurzem ein Kostgänger der im Hause Nr. 22 Macedonia Str. wohnenden Familie Greenberg war, deren 14jährige Tochter Hattie, wie behauptet wird, durch Faustschläge zu Boden gefällt und dabei so schwer verletzt, daß das Mädchen später nach dem County-Hospital gebracht und in ärztliche Behandlung gegeben werden mußte. Lipske, welcher mit den Eltern der von ihm Mißhandelten einen Streit gehabt hatte, soll die That aus Rache begangen haben.

— Den Einen zermalmt das Schicksal auf einmal, den Andern — stückweise.

Im Park beraubt.

Dr. Frank Smith von bewaffneten Banditen ausgeplündert.

Ein Mann, der seinen Namen als Dr. Frank K. Smith, an Stewart Ave. und 63. Str. wohnhaft, angab, betrat vorgestern Abend höchst aufgeregt in Begleitung einer jungen Dame die 50. Str.-Polizeistation, und berichtete dort, daß er kurz vorher — um 9 Uhr — während er mit seiner Begleiterin in der Nähe des Eingangs zum Washington Park auf einer Bank gesessen habe, von zwei Banditen überfallen und beraubt worden sei. Die Beiden seien auf ihn zugetreten und hätten, auf ihren Stern an der Brust deutend, sich als Parkpolizisten ausgegeben. Einer der Banditen habe erklärt, er fahnde auf einen Mann und eine Frau, welche im Parke Blumen gepflückt hätten. Als er — Dr. Smith — dem Manne erklärte, daß weder er noch seine Begleiterin sich die Uebertretung einer Parkverordnung hätten zu Schulden kommen lassen, habe dessen neben der jungen Dame stehender Spießgeselle einen Revolver auf diese gerichtet und sie zu erschießen gedroht, falls sie einen Laut von sich geben würde. Der andere Räuber habe ihn dann ebenfalls mit einem Revolver bedroht und ihm befohlen, aufzustehen. Im Handumdrehen hätte der Kerl ihm Geld und Uhr abgenommen, worauf beide Banditen sich aus dem Staube gemacht. Obwohl der Park zur Zeit mit Radfahrern und anderen Besuchern angefüllt gewesen sei, so wäre der Ueberfall bei der herrschenden Dunkelheit von keinem derselben bemerkt worden. — Die Polizei muthmaßt, daß die beiden Banditen mit jenen Kerlen identisch sind, welche vor Kurzem einen Bewohner der Südseite im Washington Park, ganz in der Nähe, wo der oben beschriebene Ueberfall erfolgte, angefallen und beraubt haben. Die Parkpolizei versuchte gestern, den Dr. Frank K. Smith in der von ihm angegebenen Wohnung, an Stewart Ave. und 63. Str., ausfindig zu machen, doch war in der ganzen Nachbarschaft keine derartige Persönlichkeit bekannt.

St. Jacobi-Gemeinde.

Am nächsten Donnerstag, den 3. August, wird die St. Jakobi-Gemeinde in Harms Park, an Western und Berteau Avenue, ihr diesjähriges Sommerfest veranstalten. Die Abfahrt der Kinder erfolgt bereits um 10 Uhr Vormittags von der St. Jacobi-Kirche aus; jedes Kind erhält für 10 Cents ein Billet für die Hin- und Rückfahrt. Das Arrangements-Komite hat die besten Vorbereitungen getroffen, um nicht blos den Kindern, sondern auch allen Erwachsenen den Aufenthalt in dem schönen und schattigen Park so angenehm wie möglich zu gestalten. Sollte das Wetter allzu schlecht sein, so wird die Festlichkeit am darauffolgenden Tage, Freitag, abgehalten werden.

Soll in Detroit sein.

Channing Taylor, der nach angeblicher Unterschlagung von $700 vor einigen Tagen flüchtig gewordene Schatzmeister einer „Royal Arcanum"-Loge in Oak Park, wurde in Detroit verhaftet. Er soll von dort aus einen Logenbruder brieflich um ein Darlehen ersucht haben, um den Fehlbetrag gutmachen zu können.

Pferde-Wettrennen haben Taylor angeblich auf die abschüssige Bahn gebracht.

* Die Seemiliz wird am 5. August das Uebungslager beziehen, das von Kapt. Shaffner in der Nähe von Waukegan für sie ausgewählt worden ist.

* Es ist eine Bewegung im Gange, hier in Chicago ein Dewey-Heim für alte und hilfsbedürftige Seeleute zu errichten. Luther Lafflin Mills, General McNulta, Leutnant B. W. Wells, Leutnant W. J. Wilson, sowie Kapt. Mundy sind die Hauptförderer des Planes.

Das Cannstatter Volksfest.

Es wird heuer am 20. u. 21. August in besonders glänzender Weise begangen werden.

Der 93er Riesling aus dem Hofkeller und die Huldigung der vier Kreise Schwabens.

Unter allen Bestandtheilen unserer deutschen Kolonie in Chicago zeichnen sich die Schwaben durch eine ganz besondere Anhänglichkeit an die engere Heimath drüben aus. Selbst der erfolgreichste und längste Aufenthalt auf amerikanischem Boden vermag die treue Liebe zu ihrem schönen Schwabenlande nicht zu mindern. Daher erklärt es sich, daß das Cannstatter Volksfest, welches alljährlich vom hiesigen Schwabenverein veranstaltet wird, sich immer eines zahlreichen Besuches und einer lebhaften Theilnahme Seitens der biederen Gaugenossen, wie auch des gesammten Deutschthums erfreut, und so recht den Stempel eines großen Volksfestes trägt. In diesem Jahre sind ganz besondere Arrangements im Gange, um das Fest, das am Sonntag, den 20. und Montag, den 21. August, in Ogdens Grove stattfindet, zu einem herrlichen und zufriedenstellenden zu machen. Volksbelustigungen werden in großer Mannigfaltigkeit geboten werden, ein Festspiel, welches die Huldigung der vier Kreise Schwabens darstellt, wird in Szene gehen und nicht zum Wenigsten werden die sechs Viertelstück 93er Riesling aus dem Stuttgarter Hofkeller u. die malerischen Trachten des Schwabenlandes die lustige Täuschung zu einer vollkommenen machen und die Einbildung erwecken, daß man sich „daheim" und nicht im Dollarlande befindet. Ohne das Programm heute bereits in allen seinen Einzelheiten verrathen zu wollen, sei nur auf jene Charakter-Züge des echt schwäbischen Volksfestes hingewiesen und die Versicherung gegeben, daß dieses Mal ganz Außerordentliches geleistet werden wird. Der Reinertrag wird, wie seit Jahren, zum größten Theil mildthätigen Zwecken gewidmet werden. Alle Schwaben und Schwabenfreunde sind schon jetzt freundlichst eingeladen, damit sie über die genannten Tage nicht anderweitig verfügen, sondern den 20. und 21. August heute bereits im Kalender roth anstreichen mögen.

Gilden-Konvention.

Die elfte Konvention der „Plattdeutschen Gilden von den Ver. Staaten" wird vom 9. bis 12. August in Schönhofens Halle, Ecke von Milwaukee und Ashland Ave., tagen.

Die Delegaten werden am Mittwoch, den 9. August, vom Hauptquartier der Großgilde, Nr. 49 La Salle Straße, abgeholt und in Kutschen unter Musik und mit fliegenden Fahnen nach der Konvent-Halle geleitet. Während der Konvention werden nachverzeichnete Festlichkeiten abgehalten werden: Am Mittwoch, den 9. August, Abends, großer Kommers zu Ehren der Delegaten in Schönhofens Halle; Donnerstag, den 10. August, Sommernachtsfest, Preiskegeln, sowie großes Feuerwerk in Kuhns Park, und am Samstag Vorstellung und Begrüßung der neuerwählten Beamten, verbunden mit Ballfest in Schönhofens Halle, in welcher große elektrische Fächer die nöthige Kühlung verbreiten werden. Jeder Besucher des Festes erhält eine hübsche Erinnerungs-Medaille.

Konzert im Douglas Park.

Die Kapelle des 7. Miliz-Regiments wird heute Nachmittag im Douglas-Park ein Frei-Konzert geben, für das nachfolgendes Programm in Aussicht genommen worden ist:

Marsch, „Gate City"	Weldon
Ouverture zu „Semiramis"	Rossini
Walzer, „Cyrano"	Witmark
Piccolo-Solo	E. S. Timmons
Melodien-Auswahl aus: „A Trip to Coontown"	Mackie
Mexikanischer Tanz	Davila
Selektion aus der „Zigeunerin"	Balfe
Euphonium-Solo	Albert Clarke, jr.
„Tongemälde aus Nord und Süd"	Bendix
„Kavallerie-Attacke"	Lüders
Potpourri „Populäre Lieder"	Weldon
Marsch „Hands across the Sea"	Sousa

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"=Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Das Piano auf dem Lande.

Wie gut die Zeiten jetzt sind, kann man aus unzähligen Anzeichen schließen, und nicht blos daraus, daß die Steuern allgemein höher geworden sind. Das sicherste und zuverlässigste Anzeichen aber hat ein Beamter einer der größten westlichen Eisenbahnen entdeckt. „Wenn es den Farmern gut geht," sagt er, „gedeihen alle Leute, und hier ist eine Thatsache, die verzeichnet zu werden verdient. Ueber unsere Linie allein sind in den letzten drei Monaten mehr Pianos von Chicago nach dem Westen und Südwesten verschickt worden, als in den ganzen vier Jahren von 1893 bis 1897. Das ist der klare Beweis für den Wohlstand des Farmers, denn ein Piano ist ein Luxus, den er sich schon gestattet, wenn er blos ein paar hundert Dollars vor sich gebracht hat."

An der Richtigkeit dieser Beobachtung ist kaum zu zweifeln. Ehe sich der Farmer ein Piano anschafft, muß er schon ein geschwollener Bondholder geworden sein. Denn zur Befriedigung seiner dringendsten musikalischen Bedürfnisse genügte ihm wenigstens bis jetzt das echt amerikanische Instrument, welches man hierzulande Orgel und anderswo Harmonium nennt. Diesem wissen die geschickten Finger seiner Töchter Zaubertöne zu entlocken, die selbst die Orpheussagen glaubhaft erscheinen lassen. Wenn sie auf der Orgel einen Walzer oder einen Two Step spielen, die Blasebälge dem Takte nicht schnell genug folgen können, und die mißhandelte Luft mit kurzathmigen Seufzern entflieht, dann versteht man erst die Behauptung, daß die Musik die edelste und schönste aller Künste ist. Den Genuß, Tanzstücke und Gassenhauer auf Orgeln zu Gehör zu bekommen, hat man zwar immer nur in den Ver. Staaten haben können, aber haben die verrotteten Europäer nicht auch für viele andere amerikanische Erfindungen und Einrichtungen kein Verständniß an den Tag gelegt? Es ist daher vielleicht gar nicht als Fortschritt anzusehen, daß das Piano die Orgel zu verdrängen beginnt. Vielmehr mag diese Erscheinung mit dem Verschwinden der alten Trachten und Dialekte in Europa zu vergleichen und dem Imperialismus zuzuschreiben sein, der alle amerikanischen Ueberlieferungen zu vernichten droht. Wenn auch aus den amerikanischen Farmhäusern nicht mehr die tiefen, schwellenden Blasetöne der Orgel, sondern die klimpernden, leichtfertigen Flügelhämmerchen erschallen, so wird die hervorragendste Besonderheit des amerikanischen Landlebens verschwunden sein. Unsere Farmer, die den Urwald ausgerodet, die Prairie umgebrochen und dazu Hymnen und Home, sweet home gesungen haben, werden sich in Protzenbauern oder gar in Gutsbesitzer verwandeln. Sie werden sich vermuthlich schämen, Tabak zu kauen, den Stuhl nur auf seine Hinterbeine zu stellen, den glühenden Ofen anzuspucken und sich im Grocerystore auf leere Kisten zu setzen. Selbst der Schlapphut wird zuletzt der Angströhre weichen, und selbst der Pie wird am Ende durch Erzeugnisse einer unamerikanischen Kochkunst verdrängt werden.

Das Unheimlichste an der Seuche ist ihre Ausbreitung. Wenn innerhalb der letzten drei Monate mehr Pianos nach dem Westen verschickt worden sind, als in den vorausgegangenen vier Jahren, so werden binnen zwei Jahren die Farmer mehr Pianos gekauft haben, als vorher in einem ganzen Menschenalter — und noch dazu Chicagoer Pianos. Solange nun die amerikanischen Landwirthe vereinzelt inmitten ihrer Felder wohnen, wie die altsächsischen Freisassen, kann freilich die Flügelseuche keine allzu großen Verheerungen anrichten, denn die gequälten Familienmitglieder können ja ihrer Pein jederzeit entfliehen. Doch ist es nur allzu wahrscheinlich, daß die Glacehandschuh=Farmer auch der Einsamkeit und Langeweile müde werden und sich dicht neben einander in Häusern niederlassen werden, die mit allen modernen Verbesserungen ausgestattet sind. Dann erst wird das Piano als Rächer der alten Sitte auftreten. Es wird die Farmer, die es so leichtsinnig bei sich aufgenommen und die altehrwürdige Orgel herausgeworfen haben, bei Tag und bei Nacht verfolgen und ebenso nervös machen, wie die großstädtischen Flatbewohner. Und wo werden die armen überspannten Nerven noch Ruhe und Erholung finden können, wenn auch auf dem Lande ihr ärgster Feind sich eingenistet hat? Schließlich werden die Leidenden in Luftschiffen untergebracht werden müssen, weil sie nur noch über den Wolken vor dem Piano sicher sein werden.

Es scheint überhaupt, daß diejenigen Propheten recht behalten sollten, welche voraussagen, daß der Unterschied zwischen Stadt und Land im nächsten Jahrhundert gänzlich verschwinden wird. Schon sausen die „Trolley=Cars" an den Farmhäusern vorüber, schon sind diese mit Acetylengas, Wasserleitung und Badewannen ausgestattet, schon spricht der Briefträger auch bei dem Landmanne vor. Es ist also schon, wie man auf gut Deutsch sagt, das passende Milieu für das Piano vorhanden, und wenn der amerikanische Farmer ein Milieu sieht, so läßt er sich's auch nicht wieder entwischen. Das Piano wird auf's Land verpflanzt, weil das Land in keiner Beziehung mehr der Stadt nachstehen will. Es wird auch das Seinige zur Verdrängung der unästhetischen Erscheinungen beitragen, die der Landwirthschaft bisher anhafteten, z. B. des Kuhstalles, des Hühnerhofes und des Düngerhaufens. Milch, Butter, Eier u. s. w. werden auf chemischem Wege fabrikmäßig hergestellt werden, und die ehemaligen Bauern werden sich mit Kunst, Literatur und Wissenschaft befassen, statt zu pflügen, zu säen und zu mähen. Die guten Zeiten sind wirklich erst angebrochen.

Wie Erfolg verhängnißvoll wird.

Im Jahre 1894 wurde in Tennessee City, Tennessee, die „Ruskin Kolonie" gegründet. Neunzehn Männer brachten insgesammt Geld und Material zum Betrage von $15,000 zusammen, kauften ein großes Stück jungfräulichen Landes in Tennessee und machten sich an die Arbeit, das Land unter den Pflug zu bringen und zu kultiviren. Man entdeckte aber bald, daß das gekaufte Land völlig werthlos war und so wurde schon im folgenden Jahre 1895 ein neues Landstück, diesmal im Thale des Yellow Creek erworben und die Kolonisten siedelten nach dort über und gingen nun mit vollem Eifer an die Arbeit, aus der Wildniß ein Paradies zu machen.

Ihr Mühen war von Erfolg gekrönt. Die Kolonie bekam starken Zuwachs von Außen und zählte vor einem Jahre nicht weniger als 300 Mitglieder, die sich eines Gesammtvermögens (an Land, Verbesserungen usw.) von $100,000 rühmten. Mehrere Handels= und Fabrikunternehmungen wurden begründet und brachten guten Gewinn. Die Zeitung der Kolonie, „The Coming Nation", erreichte eine Auflage von 60,000. Man errichtete ein großes Schulgebäude, welches dem „College of the New Economy" (etwa: Hochschule der neuen Wirthschaftslehre) als Heim dienen sollte und die Aussichten waren glänzend. Wenige hätten damals gewagt, an dem Fortbestand der Kolonie auf absehbare Zeit zu zweifeln. Die Kolonie war kooperativ oder sozialistisch. Von jedem Mitgliede wurde verlangt, daß er oder sie achtundvierzig Stunden in der Woche der Arbeit widme, die er oder sie am besten zu leisten verstand. Bezahlt wurde diese Arbeit nicht in der üblichen Landesmünze — Gold, Silber oder Papiergeld — sondern in „Koloniegeld", das heißt in Bescheinigungen (Zertifikaten) welche angaben, daß der Besitzer so und soviel Arbeit geleistet hatte und zu der entsprechenden Vergütung in Nahrungsmitteln, Kleidern usw. berechtigt war. Alle überschüssigen Erzeugnisse kamen der Gesammtheit zugute.

Aeußerlich gedieh die Kolonie, und es ist auch kein Grund ersichtlich, warum sie nicht hätte ein wirthschaftlicher Erfolg bleiben können, so lange die Kolonisten eines Sinnes blieben und sich alle willig dem Gemeinwohl oder doch dem Willen der Mehrheit unterordneten. Wenn dreihundert oder dreitausend Menschen genau gleicher Ansicht und gleichen Willens sind, oder doch sich einem Willen, sei das nun der der Mehrheit oder der eines Einzelnen, unterordnen, so ist gar kein Grund da, warum sie nicht ein kooperatives oder kommunistisches Unternehmen sollten durchführen können. Das Aber ist nur, daß sehr wenige Menschen auf die Dauer gleicher Ansicht und gleichen Willens sind, daß das Bestreben, sich persönlich geltend zu machen, immer wieder erwacht und zwar desto schneller und kräftiger, je besser es dem Menschen geht. Menschen, die lange Zeit den bitteren Kampf um die nothwendigsten Lebensbedürfnisse kämpfen mußten, werden, nachdem ihnen die Sorge um des Lebens Nothdurft genommen ist, eine Zeitlang wunschlos bleiben und sich der Sorgenfreiheit freuen. Aber das ruhige sorglose Leben wird ihre Kräfte nicht erschöpfen, die geordnete Arbeit wird nicht all' ihre Kraft in Anspruch nehmen und der verbleibende Ueberschuß an Kraft wird nach Bethätigung suchen. Der Besitz wird sich mehren und damit werden die Freuden an dem Besitz und die Sorgen um denselben kommen, und dann wird es Meinungsverschiedenheiten geben betreffs der Verwaltung desselben, denn die unausgenutzte Kraft wird sich natürlich zuerst in den Dienst des Ganzen, von dem sie ein Theil ist, stellen wollen. Dabei ist es durchaus nicht nöthig, daß die Mitglieder schon wieder soweit gelangt sind, für sich persönlich Besseres zu suchen. Sie meinen, nur für das Ganze Besseres leisten zu können, als Diejenigen, in deren Händen die Leitung liegt, und so entsteht eine unzufriedene Minderheit, die Meinungsverschiedenheit, die zum Bruch führen muß, wo auf Meinungseinheit aufgebaut wurde.

So ging's auch der Ruskin Kolonie. Kaum war mehr als das Nothdürftigste vorhanden, so gab es Meinungsverschiedenheiten über die Verwaltung, und je größer der äußere Erfolg schien, desto unheilbarer wurde die innere Spaltung. Schließlich wandte sich die Minderheit — da sie ihren Willen nicht durchsetzen konnte — an die Gerichte mit dem Gesuch um Einsetzung eines Massenverwalters, damit dieser den Besitz der Kolonie unter die Aktionäre (jedes Mitglied ist Aktionär) vertheile. Diesem Verlangen wurde Folge geleistet und das Land wurde auf dem Auktionswege verkauft, wobei es von der Minderheit der Aktionäre für weniger als seinen Werth erworben wurde. Die neuen Besitzer werden nun eine neue Kolonie gründen und dieselbe nach ihren Ansichten leiten, während die hinausgedrückte Mehrheit der Mitglieder der alten Kolonie sich ein neues Thätigkeitsfeld in Virginia sucht. Die Mitglieder beider Kolonien werden nun weiter versuchen, die Lehren Bellamys ins Praktische zu übersetzen und sie werden so lange Erfolg haben, bis der Erfolg wieder das Ende herbeiführt.

William Waldorf Astors Stammbaum.

Schuster bleib' bei Deinen Leisten! Die Mahnung ist doch immer am Platze; dafür hier ein neues Beispiel:

Hatte Herr William Waldorf Astor, von Geburt Millionär und nach Veranlagung, Geschmack und freier Wahl Lakai — Bedientenseele — sich's einfallen lassen, unter die Stammbaumverfertiger zu gehen! Das ist ja heutzutage ein ehrbares und lohnendes Geschäft, und gar Mancher ist darin erfolgreich gewesen, aber es will verstanden sein, und Herrn William Waldorf's Fehler war der, daß er eben nichts davon verstand oder — richtiger vielleicht — daß er die Welt zu sehr nach sich selbst beurtheilte.

Er verfertigte seinen Stammbaum in der Weise, daß er das Astor=Bäumchen mit seinen Wurzeln aus dem heimathlichen Ackerboden ausriß und stracks auf einen alten Eichstamm aufpflanzte, der, so weit er sehen konnte, keine Triebe mehr hat. Es fehlte der Zusammenhang, aber den würden, so meinte er, seine vielen Millionen schon herstellen, und so setzte er sich hin und schrieb ein Buch, in dem er einer staunenden Welt den einst nützlichen, jetzt aber entarteten, Astor'schen — sagen wir Apfelbaum als uralten Eichbaum vorstellte. Die Astors bildeten die Spitze, die d'Astorgas den Stamm, der im Mittelalter wurzelte und als dessen edelste und älteste Wurzeln Kreuzritter gelten. Der reine genealogische Riesenbaum, eine Art Sequoia der Genealogie! Man darf es einem Manne, wie William Waldorf Astor, nicht übelnehmen, wenn er nach etwas suchte, sich auszuzeichnen. Ihm, dem Lakaien am englischen Hofe, mußte der Gedanke, der Ackerscholle entsprungen sein, und seine Vorväter unter den Geringen suchen zu müssen, schrecklich sein. Und die ersten bekannten Astors waren Bauern, noch dazu deutsche Bauern, während die letzten D'Astorgas, von denen William Waldorf wußte, große Herren waren, Barone und französische Markgrafen! So machte sich also unser Astor an die Arbeit und pfropfte den ersten Astor, seinen Urgroßvater, der am 17. Juli 1763 in dem Dorfe Waldorf bei Heidelberg in einer Bauernhütte geboren wurde, auf den Stamm der D'Astorgas, und zwar gab er jenem den angeblich im Jahre 1664 in Frankreich geborenen Jean Jacques D'Astorga zum Vater oder Großvater, so genau wissen wir das nicht. Das machte sich aus der Ferne sehr gut, und William Waldorf verließ sich darauf, daß Leute, die etwa Lust hätten, den so zusammengezimmerten Stammbaum näher zu untersuchen, von seinem Golde geblendet werden würden.

Aber wenn der Mensch Pech hat, dann kommt die Sache anders, als er denkt. Jetzt läßt auf einmal ein wirklicher D'Astorga von sich hören, der Graf R. D'Astorga von Pau, Frankreich, und dieser Mann will nicht nur von der neuen Verwandtschaft nichts wissen, sondern ist offenbar auch von dem Golde seines neugebackenen Vetters nicht im Geringsten geblendet worden. Dieser Graf spricht von dem Stammbaum William Waldorfs als von „einigen erstaunlichen Tabellen von Namen und Titeln, die von ein Jahrhundert in's andere hinübergeführt werden, ohne daß dem Fehlen jeden Zusammenhangs die geringste Beachtung wird" und fährt dann fort: „Wenn wir unter des Herrn Astor Führung zu dem Jahre 1664 kommen, so sehen wir, daß in demselben ein gewisser Jean Jacques D'Astorga geboren worden sein soll. Dieser floh — immer nach Herrn Astor — nach Deutschland, und dort beschloß sein Sohn plötzlich, sich Felix Astor zu nennen, worauf er Schritte nahm, der Großvater des amerikanischen Fellhändlers John Jacob Astor zu werden."

Behauptungen kann Jeder aufstellen, dieser Graf D'Astorga besitzt aber zufällig unwiderlegliche, in Frankreich als echt anerkannte Geschlechtstafeln und sämmtliche Familienpapiere, und selbst ein amerikanischer „Lawyer" würde an seinem Stammbaum, dem der wirklichen D'Astorgas, nichts Unechtes und keine Astor'sche Pfropfung entdecken. „Niemals und nirgends," sagt D'Astorga, „konnte ich in den Familienpapieren den Jean Jacques entdecken, der allein von allen D'Astorgas ein Huguenotte geworden und nach Deutschland geflohen sein soll, auch kann ich nicht begreifen, warum sein Sohn den Kopf und Schwanz von seinem Namen abgeschnitten haben sollte." Er bezeichnet William Waldorfs Genealogie als phantastisch und das fehlende Bindeglied zwischen den Astors und den D'Astorgas eine „teuflische Lücke".

Die Folgerung des Herrn William Waldorf muthet an, als wolle der Nachkomme eines Farbigen, der einst Sklave Washingtons war, sich auf den Namen hin als Urenkel des Vaters des Vaterlandes ausgeben. Wie seiner Zeit hier die Sklaven, so erhielten im Mittelalter die Leibeignen vielfach die Namen ihrer Herren, und von einem Leibeignen wird Herr William Waldorf wohl schließlich abstammen. Das ist für ihn keine Schande, eher für den Leibeignen und ganz sicher für seine bekannten Vorfahren, welche die Millionen ehrlich verdienten, mit deren Hilfe der Enkel ihr Andenken am liebsten auslöschen möchte.

Man kann dem Grafen D'Astorga beinahe dankbar sein, daß er William Waldorf Astor der Lächerlichkeit preisgab, und es ist nur schade, daß sich nicht auch ein paar alte irische Könige melden können, angeblichen Nachfahren den Kamm zu stutzen. Zuweilen ist es doch zu bedauern, daß der Genealogie nicht noch mehr Beachtung geschenkt wurde, man würde dann gerade hierzulande weniger von Stammbäumen hören. Schämt man sich schon ehrlicher Bauern als Vorfahren, so würde man doch wohl von Verbrechern erst recht nicht abstammen wollen. —

Massachusetts'er Ehereform.

Die gute Dame Massachusetts hat schweren Kummer. Die Welt ist so schlecht und sie will sie bessern durch gutes Beispiel, aber ein wirklich gutes Beispiel zu geben, das wird ihr so sehr schwer gemacht. Es ist so Vieles anders geworden im Laufe der Jahre, der Strenggläubigen vom Geistesstamm der Puritaner, die in der „Mayflower" herüberkamen, werden immer weniger; der Teufel regiert die Welt, und das Böse haßt das Gute.

Schon lange ist das sittenlose Treiben der Jugend, insbesondere der Jugend der gottlosen Mittel= und Weststaaten, der alten Dame ein Greuel gewesen. Das läuft zusammen und wieder auseinander wie — nun, wie's nicht schicklich ist, und alle Ermahnungen und Aufforderungen, die Massachusetts an ihre leichtsinnigen Schwestern ergehen ließ, ihre Ehegesetze zu verbessern, bezw. die Eheschließung zu erschweren, prallten ab an der Gleichgiltigkeit, welche die beste Helferin der Sünde ist. Da entschloß sich die gute alte Tante zu einem heroischen Mittel; sie wollte mit dem guten Beispiel vorangehen und dem Reste der Union zeigen, wie's gemacht wird. Sie holte die vielgeliebte Gesetzesruthe hervor, sie an den eigenen Kindern zu erproben.

Die Zahl der Ehescheidungen und unglücklichen Ehen zu vermindern, der Ehe die Heiligkeit wiederzugeben, die sie ehemals besaß, muß man die Zahl der Eheschließungen vermindern, bezw. die Eheschließung erschweren. Das ist heutzutage die höchste Weisheit der Ehereformer und die Richtigkeit der Behauptung läßt sich leicht genug beweisen durch den Hinweis auf die Thatsache, daß der Gedanke in seiner äußersten Durchführung, dem Verbote jeglicher gesetzlicher Eheschließung, auch wirklich die gesetzliche Ehe aufhören lassen, sozusagen auf den Aussterbe=Etat setzen würde. Kann man die gesetzliche Eheschließung ganz aufhören lassen (und das kann man, indem man keine Eheschließung gesetzlich anerkennt), so kann man auch die Zahl der Eheschließungen verringern und damit die Zahl der Ehescheidungen. Heureka! Das große Mittel ist gefunden, nichts leichter als seine Durchführung. Und Tante Massachusetts machte sich an's Werk. Die Legislatur des Staates nahm ein Gesetz an, welches besondere Eherichter schuf (immer einen für jede fünftausend Einwohner), deren Pflicht es sein sollte, den ehelichen Knoten mit der gehörigen Feierlichkeit und Würde zu schürzen, und zwar recht fest. Allen anderen Personen, die bisher als Pförtner des Eheparadieses dienten, wurde durch das Gesetz dies alte Recht genommen, und es war der ausgesprochene Zweck des Gesetzes, den mehr oder minder anrüchigen „Aldermännern", Friedensrichtern u. s. w., die sich als berufsmäßige Eheschmiede anzeigten und ihre „Offices" Tag und Nacht offen hielten, damit jede flüchtige Ehelust gleich ausgenutzt werden könne, das Handwerk zu legen. Man hoffte dadurch auch der Unmenge von Entführungen ein Ende zu machen, welche die gute Gesellschaft von Massachusetts und (in noch viel höherem Grade) der westlichen Staaten „schockten", in deren Interesse Massachusetts ja hauptsächlich das gute Beispiel geben wollte.

So kam also das Gesetz zustande, welches den Gouverneur anweist, für jede 5000 Einwohner einen „Verheirathungs=Richter" zu ernennen, und das der Trauung die alte Würde wiedergeben sollte. Aber siehe da, man kam aus dem Regen unter die Traufe. Da die „Justices" Sporteln bekommen, so muß ihnen daran gelegen sein, so viele Trauungen wie möglich zu machen, und so machen die verschiedenen Eherichter, wie aus Boston gemeldet wird, jetzt großartige Reklame für ihr Geschäft. „Sie schlagen heraus, was nur möglich ist", heißt es, „und das Schlimmste dabei ist, daß die heilige Ehefrage jetzt in die Politik hineingezogen wird und die zartesten menschlichen Verhältnisse jetzt auf dem Stump erörtert werden". Die Zahl der „hastigen" Eheschließungen soll aber doch etwas abgenommen haben — man behilft sich ohne die Ehe.

Die gute Tante Massachusetts ist anscheinend hineingefallen mit ihrem Reformgesetz, und die Reformer dort beten jetzt um ein Gesetz, das die Menschen selbst gleich bessern würde. Ein solches Gesetz würde helfen, möge ihr Flehen erhöht werden! — —

Lokalbericht.

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Ein Umstand, welcher in der Beurtheilung des Grundeigenthums=Marktes von der größten Bedeutung ist, bezieht sich auf die wachsenden Kosten von Neubauten. Preise sind für Arbeitslöhne sowohl wie Baumaterial in die Höhe gegangen. Nach einer konservativen Schätzung kostet es gegenwärtig nicht weniger als 15 Prozent mehr, ein Gebäude zu errichten, denn zu Anfang des Jahres, und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß Preise noch höher gehen werden. Stahl, für das Rippenwerk von modernen Gebäuden, zum Beispiel, ist nicht allein zweimal so hoch, wie um Neujahr herum, sondern Eigenthümer von Stahlwerken weigern sich auch, Aufträge in weniger als drei Monaten auszuführen, während früher dreißig Tage genügten.

Diese Zunahme in Baukosten muß naturgemäß eine bedeutende Wirkung auf Grundeigenthum ausüben, bebautes sowohl wie unbebautes. Sie wird den Werth bereits vorhandener Bauten erhöhen, natürlich in Gemäßheit der offerirten Akkomodationen. Im Allgemeinen indessen werden Grundbesitzer, die nutzbringendes Eigenthum im Markte haben, kaum die Preise höher schrauben, wenigstens nicht unmittelbar, denn die größere Rentabilität dieses Eigenthums wird es an sich leichter verkäuflich machen. Das Resultat wird sein, daß der Markt für spekulative Anlagen sich heben wird. Es kann als Thatsache versichert werden, daß unter solchen Umständen Käufer schneller zu einem Entschlusse kommen werden als früher. Naturgemäß wird der bessere Markt für bebautes Eigenthum eine günstige Rückwirkung auf leere Baustellen haben.

* * *

Der Vorschlag ist gemacht, und wird ernstlich in Erwägung gezogen, den nördlichen Arm des Flusses zwischen Belmont und Lawrence Aves., also etwa nördlich vom Schützenpark für eine Strecke von zwei Meilen durch Abstechung der vielen Krümmungen zu verbessern und gleichzeitig zu vertiefen, so daß die bezeichnete Strecke für Dockzwecke nutzbar und für Fabrikanlagen verwendbar gemacht werden kann. Das Projekt ist nicht so gar weitaussehend und kostspielig, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Auf alle Fälle werden die Kosten gering erscheinen im Vergleich zu dem großen Nutzen, welchen nicht allein die betreffenden direkt in Betracht kommenden Ländereien, sondern ein großer Theil von Grundeigenthum im nordwestlichen Stadttheil erfahren werden. Die Korrigirung des Flußlaufes sowohl wie die Anlage von Docks wird natürlich von den Privatleuten, während die erforderlichen Baggerarbeiten aus städtischen Mitteln gemacht werden müssen. Die vorläufig erforderlichen Vermessungen sind bereits gemacht worden, doch werden die wirklichen Arbeiten schwerlich vor nächstem Frühjahr in Angriff genommen werden.

* * *

Während der verflossenen Woche eingetragene Grundeigenthums=Verkäufe ergeben die folgende vergleichende Uebersicht:

Stadt	327	$9,676,903
Landbezirke	76	150,731
Zusammen	403	$9,827,634
Vorhergehende Woche		1,816,312
Entsprechende Woche von 1898		3,582,206
Entsprechende Woche von 1897		1,653,332
Entsprechende Woche von 1896		2,053,762
Entsprechende Woche von 1895		1,968,536

Die südwestliche Ecke der Wabash Ave. und des Jackson Boul., 40×109 Fuß, mit darauf befindlichem sechsstöckigem Gebäude, ist von James A. Lawrence an die W. W. Kimball Co. für $325,000 baar verkauft worden. Die Einschätzung der Steuerkommission von 1896 war $335,840, wovon $55,840 auf das Gebäude kamen. Die American Trust & Savings Bank hat auf dies Eigenthum eine Anleihe von $150,000 für fünf Jahre zu 5 Proz. als Theil des Kaufpreises, gemacht. Der Verkäufer erwarb von Elizabeth A. Patterson das Eigenthum 155—159 Market Str., 65×90 Fuß, mit siebenstöckigem Brickgebäude für $135,000. Die Einschätzung der Steuerkommission in diesem Falle war $174,180, wovon $50,680 auf das Gebäude kamen. Als Theil des Kaufpreises blieb eine Hypothek von $70,000 für fünf Jahre zu 5 Proz. auf dem Grundstücke stehen.

Die wichtigste Eintragung der Woche war diejenige des Gesammteigenthums der Wisconsin Zentral=Bahn an den Reorganisations=Ausschuß der Bondbesitzer für einen Betrag von $8,700,000. Allerdings war diese Registrirung nur eine Formsache, ebenso wie die Hypothek auf alles Eigenthum der Bahn an die United States Trust Co. von New York, um eine neue Bondausgabe von $27,000,000, am 1. Juli 1949 fällig, und 4 Proz. Zinsen tragend, sicher zu stellen.

Frau Mary O. Strong verkaufte an Arthur H. Lloyd 250 Fuß Front an der Kennesaw Terrace, zwischen Clarendon Ave. und dem See, für $20,000. Die Hälfte des Preises wurde baar bezahlt, und für die andere Hälfte das Wohnhaus, 5222 Hibbard Ave., mit 34 Fuß Front, übernommen.

Richard A. Greifenhagen verkaufte an Wallace G. Clark das Eigenthum 3132 Calumet Ave., 60×125 Fuß mit dreistöckigem Steingebäude, für $30,000, und kaufte für denselben Preis von Lucy H. Myers das Eigenthum 2613 Michigan Ave., 50×162 Fuß, mit dreistöckigem Brickgebäude.

Der Landkomplex von 63 Acres zwischen der Kedzie und Central Park Ave., Lexington und West Taylor Str., welcher für die Equitable Land Association zum Preise von $300,000 erworben wurde, ist nunmehr, nachdem alle Formalitäten erledigt wurden, in den Händen der genannten Gesellschaft und soll unter dem Namen E. A. Cumming's & Co.'s Central Park Addition in den Handel gebracht werden.

Den Käufern von Baustellen in Evergreen Park wird es erwünscht sein, zu erfahren, daß jetzt Hoffnung für eine Erledigung der Schwulitäten vorhanden ist, in welche der Eigenthümer des Landes gerieth, und in Folge welcher die 1057 Baustellen im Wege des Zwangsverfahrens verkauft werden sollten. Dieser Verkauf ist auf zwei Monate aufgeschoben worden.

Das Gebäude 118—120 Wabash Ave., fünf Stockwerke hoch, mit 48×160 Grunddimensionen, ist an Burley & Co. auf zehn Jahre zu $16,000 per Jahr vermiethet worden. Das jetzige Geschäftslokal der Firma, 145—147 State Str., ist bereits unter fünfzehnjährigem Miethsvertrag vom 1. Mai nächsten Jahres an Schlesinger & Mayer zu $18,000 per Jahr übergegangen.

Eine der verwickeltsten Geschäfte der Woche, in welcher drei der bedeutendsten Grundeigenthums=Geschäfte figurirten, war dasjenige, durch welches Wm. S. Seipp das vierstöckige Flatgebäude von 24 Wohnungen, mit 142×177 Fuß Grund, 2722—2732 South Park Ave., mit einem Werth von $80,000 für $5000 baar und der 68 Acres enthaltenden Kemmann=Farm in La Grange vertauschte. Die Käufer, Augusta Portman und Minnie Gegenheimer, vertauschten 300 Fuß unbebautes Land an Walton und Delaware Places, auf $75,000 bewerthet, für das South Park Ave. Eigenthum an die Chicago Title & Trust Co., und die Letztere gab für die Kemmann=Farm $38,000 in Baar und zwei dreistöckige Flatgebäude mit 50×125 Fuß an 222—224 Park Ave. und ein Store und Flatgebäude an 636—638 West Lake Str., mit 50×125 Fuß Grund.

* * *

Außer den oben angeführten Anleihen in Verbindung mit Verkäufen war das Geldgeschäft während der Woche ziemlich flau. Die Northwestern Mutual Lebensversicherungs = Gesellschaft machte eine Anleihe von $25,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz., auf das Eigenthum an der nordwestlichen Ecke der 47. Str. und Cottage Grove Ave., 92 Fuß Südfront, auf dem gegenwärtig ein vierstöckiger Store und Flatgebäude errichtet wird.

Auf einen Landkomplex von 840×390 Fuß an der südöstlichen Ecke der Ada und 45. Str., an die Stockyards angrenzend, ist eine Anleihe von $25,000 für drei Jahre zu 5 Proz. gemacht worden.

Eine Anleihe von $24,000 für sieben Jahre zu 4½ Proz. wurde auf das Eigenthum, 80×126½ Fuß, an der nordöstlichen Ecke von 66tem Place und Washington Ave., mit vierstöckigem Flatgebäude, gemacht.

Andere bemerkenswerthe Anleihen waren: $15,000 fünf fünf Jahre zu 5 Proz., auf das Eigenthum 172—174 Ontario Str., 38x100 Fuß, mit zwei- und dreistöckigen Wohnhäusern; $15,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 200×161 Fuß, an Michigan Ave., zwischen 42. und 43. Str.; $12,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50×100 Fuß an der Wendell Str., zwischen Sedgwick und Orleans; $20,000 für zehn Jahre zu 4 Proz., auf 100×124 Fuß, an der West Van Buren Str., zwischen Throop und Loomis; $20,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50×143 Fuß, an der südwestlichen Ecke des Boulevard Place und der Vincennes Ave., zwischen 46. und 47. Str.; $20,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50×100 Fuß, an der nordwestlichen Ecke der Sedgwick und Elm Str.; $10,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf das Eigenthum 3639 Rhodes Ave., 23×100 Fuß, mit zweistöckigem Brickgebäude.

* * *

Im Bauwesen steigert sich die Thätigkeit stetig, aber doch so unbedeutend, daß der Fortschritt von Woche zu Woche kaum bemerkbar ist. Die „besseren Zeiten" kann man eben nur ermessen, wenn man um Monate zurückgeht. In wieweit der Streik der Ziegelmacher und etwaige sympathetische Anstrengungen der Baugewerke dem Bauwesen schaden werden, läßt sich zur Zeit noch nicht absehen, doch scheinen die Aussichten auf eine gütliche Beilegung der Streitigkeiten keine ungünstigen zu sein.

Die Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, war nach Stadttheilen geordnet:

Südseite	33	$157,500
Südwestseite	10	24,500
Nordseite	10	48,900
Nordwestseite	19	44,700
Zusammen	62	$275,600
Vorhergehende Woche		791,200
Entsprechende Woche von 1898		399,000
Entsprechende Woche von 1897		455,690
Entsprechende Woche von 1896		467,115
Entsprechende Woche von 1895		953,530

Flat= und Apartment=Gebäude bilden, wie schon seit Monaten, den hervorragendsten Theil der Neubauten. Unter den wichtigeren Gebäuden dieser Art, für welche während der Woche Kontrakte vergeben wurden, sind: Zwei dreistöckige Bauten, 44×56 Fuß jeder, an Center Ave., zwischen 62. und 63. Str., $32,000; dreistöckiger Bau, 88×58 Fuß, an 1527—1533 Kenmore Ave., $30,000; dreistöckiger Bau, 50×72 Fuß, 399—401 West Jackson Boul., $20,000; vierstöckiger Bau, 272×150 Fuß, nordöstliche Ecke des Grand Boul. und 51. Str., $200,000; vierstöckiger Bau, 123×174 Fuß, Ecke der Lincoln Park und North Park Aves., $60,000, und dreistöckiger Bau, 25×70 Fuß, an 593 Orchard Str., $10,000.

Die große Fabrikanlage der W. W. Kimball Co., Fabrikanten von Pianos und Orgeln, an der West 26. und Rockwell Str., soll durch ein fünfstöckiges Lagerhaus, 80×150 Fuß, welches $55,000 kosten wird, vergrößert werden.

Die Erziehungsanstalt der Schwestern von Notre Dame, an der südwestlichen Ecke der West 95. und Throop Str., wird durch einen vierstöckigen Anbau vergrößert. Derselbe wird neben Klassenzimmern und einer großen Versammlungshalle eine Anzahl von Schlafzimmern enthalten, und soll $70,000 kosten.

Für das Dänische Altenheim, welches auf einem sehr schön gelegenen Bauplatz von 3½ Acres am Desplaines Fluß in Cicero Township errichtet werden soll, sind die Baupläne fertig gestellt. Vor der Hand ist ein großes dreistöckiges Gebäude in Aussicht genommen, welches etwa $15,000 kosten wird.

In Bezug auf neue Fabrikanlagen läßt sich erwähnen, daß das ausgebrannte Gebäude an der nordwestlichen Ecke der Randolph und Market Str. innerhalb der noch stehenden Umfassungsmauern mit einem Kostenaufwand von $50,000 wiederhergestellt werden soll. An die große Schuhfabrik der J. S. Smith Shoe Co., 146 bis 148 Erie Str., soll ein Anbau von sieben Stockwerken, 42×100 Fuß, mit einem Kostenaufwand von $25,000 gebaut werden. Ein Fabrikgebäude von zwei Stockwerken, 157×100 Fuß, soll an 787—797 Canal Str. für $15,000 gebaut werden.

* Seit dem 1. Januar dieses Jahres haben die Eisenbahnen von Chicago 3,094,555 Tonnen Getreide, Mehl und andere Provisionen nach dem Osten befördert, 555,071 Tonnen mehr, als im korrespondirenden Zeitraum des vorigen Jahres.

* In Steges Brauerei, an Ashland Ave. und 16. Str., fiel gestern der dort beschäftigte Arbeiter Theodor Milke von einer Leiter herab und zog sich dabei erhebliche Kontusionen zu. Der Verletzte, welcher Nr. 525 W. 15. Str. wohnt, fand im Countyhospital Aufnahme.

Musik.

Die Musik ist, wie alles Bestehende, der Mode stark unterworfen. Bei Werken leichten Gehaltes wechselt der Geschmack viel schneller; die edleren Erzeugnisse dagegen werden immer ihren Werth behalten, doch auch hier macht sich der Einfluß des Zeitgeistes, i. e. der Mode sehr geltend. Ohne schon Besprochenes wiederholen zu wollen, ist es doch nöthig, immer wieder darauf hinzuweisen, wie gewisse Richtungen, welche die Musik eingeschlagen hat, doch mehr oder weniger nur Kinder der Zeit gewesen sind. Besonders betrifft dies alle Kompositionen, wo nationale Einflüsse im Spiele sind. Sie sind nur in einer bezüglichen Zeitperiode am populärsten gewesen, sind von patriotischem oder speziell nationalem Geiste durchtränkt, werden vielleicht von Zeit zu Zeit wieder populär, wie der wiederentdeckte Hohenfriedberger Marsch, sind aber nur in einer spezifischen Atmosphäre lebensfähig. Alle patriotischen Gesänge und Weisen gehören dahin. Wiederum Kompositionen mit stark nationalem Charakter sind erotischen Pflanzen gleich, die am besten in ihrem heimathlichen Boden gedeihen und gewürdigt werden, — werden sie verpflanzt, so bedürfen sie einer speziellen Kultur, um zu gedeihen. Wenn auch die Sprache der Musik international ist, so wird ihr Dialekt doch am besten dort verstanden, wo er zu Hause ist. Musik mit stark russischem Accent dürfte natürlich in Rußland am beliebtesten sein, und nur wenn besonders kunstfertig gewoben, dann findet das Kunstwerk auch im Ausland Anerkennung. Es entspricht der Mode, sich an fremdländischen Erzeugnissen zu begeistern, vielleicht weil die einheimische Literatur nicht ausgiebig genug ist; immerhin sind wir gezwungen, diesem Schwanken des Pendels Rechnung zu tragen, das bald hierher, bald dorthin weist, um wieder zum Ausgangspunkt zurückzukehren, und von dort immer wieder frische Kraft zu gewinnen. So kehrt auch der gute Geschmack in der Musik stets dahin zurück, von wo die nationalen Ausläufer sämmtlich ausgingen, — zur alterprobten klassischen, spezifisch deutschen Musik; denn diese in ihrer Stabilität ist noch immer am wenigsten der Mode unterworfen gewesen. Mögen neue Richtungen seitdem eingeschlagen worden sein, sie sind doch nur ein neues edles Reis, auf den alten Stamm gepropft und aus diesem neue Lebenskraft schöpfend. —

Moderne Musik ist nicht immer „Mode", so nah die Ausdrücke auch verwandt sind; die Mode-Musik dagegen kann aus früherer Zeit wieder zu neuem Leben erweckt worden sein und wird dann wieder modern. So lebten seiner Zeit die uralten Gigues, Baurrés, die Menuetts, Gavotten wieder auf und wurden wieder populär. Die Polonaisen aus einer sehr alten polnischen Zeit waren eine Zeit lang sehr modern, sind heut' antik, um vielleicht in absehbarer Zeit wieder lebensfrisch zu werden. Hätten wir nicht die herrlichen Polonaisen Chopin's, wer dächte heut' noch an diese von ihm vergeistigte, charakteristische Tanzform? Auch Chopin ist mehr oder weniger der Mode unterworfen; bei seinen Werken fällt aber die unvergängliche Schönheit derselben so sehr in's Gewicht, daß es nur das größere Publikum sein kann, das seinen Schöpfungen entfremdet oder noch nicht genügend zugewandt ist, — für den ausübenden Künstler, für den strebsamen Schüler werden seine Werke nach wie vor die poetischen Tongebilde bleiben, die sie immer gewesen sind.

Ist populäre Musik von vornherein künstlerisch werthlos? Durchaus nicht, denn dann dürften wir uns ja nicht mehr an Schubert, Schumann's „populärsten" Werken begeistern, die doch gerade die Eigenart des Meisters am Besten repräsentiren. Unter „populär" verstehen wir natürlich nur die bessere Klasse der volksthümlich gewordenen Erzeugnisse, — die sogenannte Schundliteratur ist selbstredend ausgeschlossen. Und gerade in den kleinen Skizzen der großen Meister, die den Gesammtwerken gegenüber als werthlos erscheinen möchten, findet man am ersten aus, wes Geistes Kind sie sind, und hat ihnen neuerdings mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Was uns zu einer Zeit werthlos dünkt, wird zu einer anderen Zeit als Schatz gehegt. Wanderte Schubert's „Erlkönig" zuerst in den Papierkorb, aus dem ihn nur ein Zufall in Gestalt eines enthusiastischen Freundes entriß, so hat eben dies Lied Schubert vielleicht populärer gemacht, als er es je geworden wäre, nicht einmal durch Schumanns selbstlose Bemühungen. —

Wie eine scharfe Silhouette an der Wand, so erscheint Mascagni's „Intermezzo". Nicht durchaus Original, doch populärer vielleicht heut zu Tage, als je ein Musikstück gewesen ist. Wird es immer populär sein? — Wer im großen Volk kennt heut Offenbach, und doch war er seiner Zeit so populär, daß Hauptmann sagen durfte: „Die Leipziger sehen Beethoven gern auf dem Programm, aber sie hören am liebsten Offenbach". — Sousa ist heut der Marsch-Gott; wird er es immer sein oder wird er, wie es heißt, seine früheren Triumphe in großer Oper noch übertreffen? Es sei fern von uns, den populären Zuschnitt seiner Märsche zu leugnen, — denn der Erfolg ist nun einmal da, — aber es kann doch nur eine Frage der Zeit sein, daß auch er das Szepter der Popularität an einen Anderen, Besseren, übergibt, oder sollen wir vielleicht glauben, daß die 4 Trombonen, welche in seinen Konzerten im Parademarsch defiliren, für immer stabil werden? — Worin das Geheimniß der Popularität besteht, dem nachzuforschen ist ebenso nutzlos, als das Wie und Wo des Erfolges überhaupt klarlegen zu wollen. Populäre Musik schreiben kann nimmer gelehrt werden, ebenso wenig gut komponiren. Aber an guter populärer Musik hat sich noch immer Männiglich gefreut; Schumann's „Träumerei", Mozart's „Veilchen" u. A. sind unvergänglich wie der Sonnenschein. Das 2. Nocturne von Chopin wird gespielt werden, so lange es gute Musik gibt. Das wird aller Mode erfolgreich Widerstand leisten.

Eugen Käuffer.

Neues von Fritz Reuter.

Ein Vierteljahrhundert ist verflossen, seitdem der humorvolle Dichter plattdeutscher Zunge, der große Volksdichter mit dem edlen Herzen und dem reinen Kindergemüth seine Augen für immer schloß. Es ist natürlich, daß sich die Stadt Eisenach, wo der Dichter seine letzten Lebensjahre verbrachte, gar manche Erinnerung an ihn lebendig erhalten hat. Noch zeigt man im „goldenen Löwen" am runden Tische die Ecke, in der er allabendlich zu sitzen pflegte; und im „Waldhaus" sitzen die Sommergäste auf denselben Lederpolsterstühlen und essen an dem schweren eichenen Tisch, die einst in Reuters Speisezimmer standen. Aber auch mancher Scherz wird noch im engeren Kreise erzählt, und da sie, soviel ich weiß, bisher noch nicht weiter bekannt geworden sind, will ich sie der Oeffentlichkeit übergeben.

Erscheint da eines Morgens ein gar vornehm aussehender Herr vor dem eisernen Gartenthor und zieht Einlaß begehrend die Schelle. Die Hauspforte nimmt den Gast auf und mit Herablassung überreicht er seine Karte dem dienstbaren Geiste.

„Lowising", die getreue Gattin, die von der im Erdgeschoß gelegenen Küche aus den mit Sicherheit auftretenden Herrn beobachtet hat, nimmt die Karte in Empfang. Zwar war sie anfangs nicht geneigt, den Frühkömmling vorzulassen, aber die siebenzackige Krone und der Name „Karl von Stormarn" änderte ihre Gesinnung. Sie kennt ihn zwar nicht; aber der Adel, das sichere Auftreten: Wer kann wissen, was er wünscht. „Fieken", des Hauses redliche Schaffnerin, meldet den Herrn von Stormarn, und der gutmüthige Fritz Reuter empfängt ihn, nachdem er nothdürftig Toilette gemacht hat.

Die Vorstellung ist beendet, Fritz nöthigt „Herrn von Stormarn" Platz zu nehmen, der mit staunenswerther Gewandtheit die Unterhaltung aufnimmt und fortführt.

„Verzeihung die Belästigung zu so früher Stunde; aber ich will um 11 Uhr schon weiter reisen, und da Sie der einzige Kunde am Platze sind, erlaube ich mir, schon jetzt vorzusprechen."

„Bitte sehr, doch womit kann ich dienen?"

„Von Stormarn, Vertreter der Korkenfabrik Stopfer, Stöpsel u. Co. Wir haben ein neues Patent auf Herstellung von Korken genommen, und ich gestatte mir, Ihnen unsere neuesten Fabrikate zu unterbreiten. Ich hoffe, wir werden ein gegenseitig zufriedenstellendes Geschäft machen."

„Ich glaube kaum, und Ihre Hoffnung dürfte zu Schanden werden."

„Scherz bei Seite," erwiderte der Stöpselmann, „Sie wären mein erster Kunde, der mir keinen Auftrag ertheilte. Brauchen Sie denn gar nichts? Sehen Sie einmal diesen Korken! Nehmen Sie 10,000, ich liefere sie Ihnen zu — —"

„Mein verehrter Herr! wohin denken Sie!? 10,000 Korken?! Ich interessire mich wirklich nicht für eine Korkensammlung. Früher freilich habe ich einmal Champagnerkorken gesammelt; aber zumeist nur, um zu wissen, wieviel ich verzehrt hatte. Bei einer gewissen Zahl hatte meine Frau sie dann verbrannt, es war auch besser so!"

„So nehmen Sie wenigstens 5000. Vielleicht können Sie unsere gleichfalls neu patentirten Verschlußkorken anwenden. Ich liefere Ihnen das Groß mit — —"

„Verschlußkorken? Noch weniger! Ich soll mir wohl gar eine Selterssfabrikation anlegen? Ich und Selters? Ich trinke nie Selters, nicht einmal Wasser. Wein und Meth, das sind die Tränke der alten Deutschen! Aber nur kein Wasser. Nein, nein, das mag ich nicht."

„Ja, haben Sie denn keine Mineralwasseranstalt?"

„Bedaure; nein! Mein einziges Wasser für den Hausbedarf liefert mir mein Brunnen hinten am Felsen. Brauche ich einmal Selters, so lasse ich mir für einen Thaler 20 große oder 30 kleine Flaschen von meinem Freunde und Lieferanten Räuber aus der Marienstraße holen."

„Räuber? Räuber? Ja, sind Sie denn nicht selbst Herr Räuber?"

„Bedaure aufrichtig, nein; ich bin Fritz Reuter, Demagoge — Todeskandidat — plattdeutscher Dichter a. D. — jetzt Rentier. Und wie Sie sehen, geht es mir soweit recht gut."

„Fritz Reuter? Fritz Reuter? Bedaure meinerseits aufrichtig; aber habe nicht die Ehre, Sie näher zu kennen. Bitte vielmals um Entschuldigung. Habe die Ehre!"

„Adjüs ok min Junge!" rief Fritzing ihm nach. — „Lowising, en Droppen Rauendaler, up den Schrecken möt wie een drinken. He kennt mi nich un biet' mi Proppen an. I der Dunner ok! Wat seggst Du dartau?"

„Nix, min leiw' Fründ! Up Din Wohl! Wohl bekomm Di dat!

* * *

Es war nicht das einzige Mal, daß zwischen den Namen „Reuter" und „Räuber" Verwechselungen vorkamen. Ein zweites Vorkommniß, das gleichfalls den Vorzug hat, auf Wahrheit zu beruhen, und das Fritz Reuter mit Behagen selbst weiter erzählte, ereignete sich zu einer anderen Zeit.

Der genannte Herr Räuber bedurfte einer lebenden Ratte als Objekts für Impfversuche. Ein Hoffattlermeister in der Karlstraße hatte es ermöglicht, aus dem reichen Schatz seiner lästigen Aftermiether eine tadellose Ratte zu fangen. Das stattliche, ausgewachsene Thier wurde mangels anderer Behälter in eine gläserne Einmachebüchse gesetzt und diese mit mehrfachem Pergamentpapier verschlossen. Ein Lehrling erhielt den Auftrag, die Ratte nach dem „Räuber'schen Laboratorium" zu tragen. Mochte er nun den Kaufmann dieses Namens nicht kennen, oder war ihm Fritz Reuter sympathischer, jedenfalls glaubte er, daß die Villa Reuter das Laboratorium sei.

Frau Luise empfing den Lehrling selbst, der sich mit den Worten einführte:

„'en schönen Gruß von meinem Meister, und hier schickt er die Ratte."

„Junge, das ist nicht richtig hier; nein, nimm nur die Ratte schnell wieder mit fort und sage Deinem Meister, es wäre wohl ein Irrthum."

„Ne, das darf ich nicht! Mein Meister hat gesagt, hier soll ich sie her tragen, der Herr braucht sie zum Impfen." Damit setzte er die Rattenfalle nieder und entfernte sich.

Die lebhafte Unterhaltung hatte „Fieken" herbeigelockt, die entsetzt über den Zuwachs der Hausbewohner auf einem Stuhl Zuflucht suchte und entschiedenen Einspruch von oben herab erhob, und dann kam Fritz selbst in Begleitung seines Hundes. Noch ehe er in Erfahrung gebracht hatte, was die Ursache der Erregung war, hatte sein Begleiter das Nagethier entdeckt, das erfolgreich daran arbeitete, sich aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Kurz entschlossen sprang der muthige Köter nach der Einmachebüchse; ein Ruck, ein Klirr, und mit großen Sprüngen suchte das geschwänzte Thier Zuflucht in der Küche, „Faßan" ihr nach. Sein instinktives thierisches Verlangen wurde erfüllt; ein großer Haufen Glas- und Porzellanscherben aber bedeckte den Boden. Stolz wedelte „Faßan" mit der Ruthe und sah bald seinen Herrn, bald die todte Ratte an.

„Frau Luise" brach in Thränen aus, „Fieken" schalt „up gut missingsch." Nur „Fritzing" bewahrte seine philosophische Ruhe. „Lat man Lowising! Da möt wi wat Niges köpen!! Dat vergeit wedder!"

Aber so leicht war der Hausfrau braves Gemüth nicht besänftigt. Zum Unglück erschien auch der Lehrling wieder, der energisch seine Ratte verlangte, die er nun an den rechten Ort tragen wollte.

„Det geit nich ,min Jung", erwiderte Fritz, „de hatt de Hund todfreten. Ji mißt ju all ne nige gripen, de will'n wi aber nicht hewwen, haste mi begripen." Und freundlich setzte er hinzu: „Hier hast Du vier Groschen, nun geh."

„Ja, ja, Luise, schon wieder mal „Reuter" und „Räuber"!

* * *

Zuletzt möge noch des heiteren Vorfalles Erwähnung geschehen, wie Fritz Reuter Ehrenmitglied eines Eisenacher Vereins wurde. Neben dem Hotel „zum goldenen Löwen" suchte er bisweilen auch die angenehmen Lokalitäten einer in dessen Nähe in ihrem eigenen Erholungsraume tagenden geschlossenen Bürgergesellschaft auf, in der er stets denselben Platz einnahm.

Geraume Zeit hatte dieser Verkehr gewährt, als eines Tages der Vorsitzende der Gesellschaft, ehe Reuter erschien, seinen „Mitbürgern und Freunden" den Gedanken unterbreitete, dem geselligen Freunde eine besondere Auszeichnung zu bereiten. Begeistert stimmte die Runde ein, und schon am nächsten Abend hing über Fritz Reuters Platz sein umkränztes Bildniß. Aber dem kühnen Gedanken sollte eine noch kühnere That folgen. Dazu jedoch war des Dichters persönliche Anwesenheit erforderlich. Die Ueberraschung kam schneller als die Veranstalter geglaubt hatten.

Am Abend darauf, nachdem er „in Effigie" geehrt war, erschien Fritz Reuter. Wehmüthiges und mitleidiges Lächeln umspielte seine Lippen, als er einen Vergleich zog zwischen seinem Ich oben und unten. „Vielen Dank, meine Herren, für Ihre liebenswürdige Aufmerksamkeit; aber es wäre auch ohne das gegangen." Das war das Signal für die zweite Ueberraschung. Wie ein Mann erhob sich die ganze Tischrunde. Fritz Reuter fuhr erschreckt zusammen, alle Standespersonen legten die Hand an das gefüllte Glas, und der Vorsitzende hielt eine feierliche Ansprache an ihn, indem er ihm den einmüthig gefaßten Beschluß kund gab, daß er zum „Ehrenmitglied" ernannt sei. Aus allen Mienen leuchtete sichtlich Genugthuung, und als der Herr Vorsitzende die Runde aufforderte, „in diesem Sinne" zu trinken und Fritz Reuters Gedächtniß zu ehren, blieb keine Lippe trocken. Tiefgerührt dankte der so Geehrte.

Am nächsten Abend erschien Fritz Reuter nicht, auch an den ferneren Abenden nicht, überhaupt nie wieder. Als er später einmal nach dem Grunde gefragt wurde, weshalb er nicht mehr in diesem Kreise Erholung suche, sah er den Fragesteller mit thränenden Augen an und sagte nur: „Dat war tau vel up enmal!"

— Macht der Gewohnheit. — Förster: „Herr Baron, die Hündin, die Herr Baron sonst immer auf die Jagd mitnehmen, taugt nichts; jedesmal, wenn sie mit mir ist und sieht, daß man auch was trifft, ist sie dermaßen erstaunt, daß sie regelmäßig zu apportiren vergißt!"

— Wortspiel. — A.: „Hat Dich denn der Arzt nun von Deinem Zahnschmerz befreit?" — B.: „Gott sei Dank, ja! Und es war gar nicht so schlimm, wie ich befürchtete, ich wurde den Schmerz schmerzlos los."

— Ein Wink. — Mama: „Glaubst Du, daß Arthur wirklich reelle Absichten hat, Dich zu heirathen?" — Tochter: „Unbedingt, sonst hätte er mir keine Neujahrskarte mit Tandem-Ansicht geschickt."

(Eingesandt vom Exekutiv-Komite für die Goethe-Feier.)

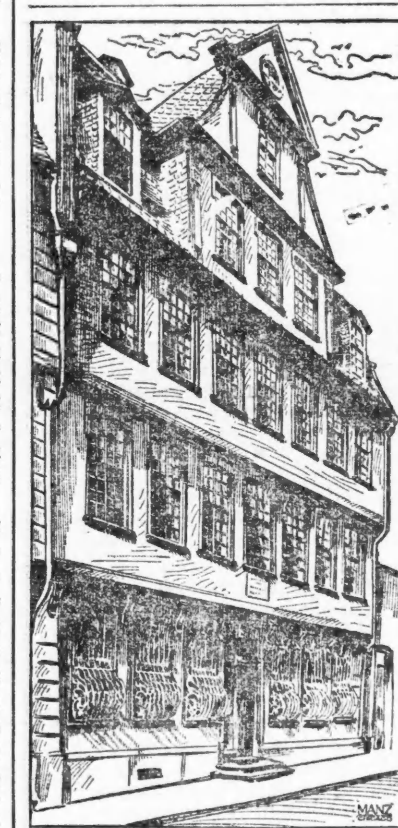
Zur Goethe-Feier.

Aus Goethes Jugendleben.



Es war ein für seine Zeit stattliches, im Innern trefflich eingerichtetes Bürgerhaus, in welchem Goethe seine Jugendzeit verbrachte und das von der Pietät des deutschen Volkes noch heute, 150 Jahre nach der Geburt des Dichters, unversehrt erhalten wird. In demselben Hause am Hirschgraben zu Frankfurt hatte Goethe am 28. August 1749 das Licht der Welt erblickt, aber zu jenem Zeitpunkte machte es noch einen sehr bescheidenen Eindruck, und erst fünf Jahre später, nach dem Tode seiner Mutter, begann der Herr Rath, Goethe's Vater, den längst beabsichtigten, aber in Rücksicht auf die Mutter verschobenen Umbau. Er konnte sich nun mit seinen Büchern, Mineralien, Gemälden, Kupferstichen und sonstigen Kunstsammlungen gemächlich ausbreiten und machte den besten Gebrauch von dieser Freiheit. In den Zimmern hingen seine Andenken von der italienischen Reise und seine Bilder wurden durch neue, die er bei tüchtigen Künstlern bestellte, mannigfach vermehrt.

In dieser Umgebung wuchs der Dichter auf, nicht von verführerischem Ueberfluß umringt, aber von jenen Dingen, die den Geist anregen und die Seele erwecken. Er selbst gibt uns die beste Schilderung vom Innern und vom Leben des Vaterhauses in seinem „Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung." Auch in „Wilhelm Meisters Lehrjahre" deutet er dasselbe lebhaft an. Das Aeußere des Hauses, wie es schon zu Goethes Jugendzeit aussah und noch heute aussieht, ist in nachstehendem Bilde getreulich wiedergegeben.



Goethes Geburtshaus.

Man ersieht schon aus Obigem, welchen gewaltigen und bestimmenden Einfluß Eltern und Elternhaus auf die geistige Entwickelung des Dichters hatten. Goethe stammt von Mutterseite aus einer angesehenen Gelehrtenfamilie, von väterlicher Seite aus dem achtbaren Handwerkerstande, dem erst der Vater entfremdet wurde. Sein Urgroßvater Goethe war Hufschmied zu Artern in Thüringen. Der Sohn desselben, Friedrich Georg Goethe, hatte sich dem Schneiderhandwerk gewidmet und war auf seiner Wanderschaft nach Frankfurt gekommen, wo er, nach Erwerbung des Bürgerrechtes, die Tochter eines Schneidermeisters Lutz heirathete, die ihm fünf Söhne schenkte, aber schon nach dreizehnjähriger Ehe starb. Nach fünfjährigem Wittwerstande verheirathete sich Schneidermeister Goethe im Jahre 1705 abermals, und zwar mit der Wittwe Schellhorn, geborene Walther, welche ihm den Gasthof „Zum Weidenhof" und ein ansehnliches Vermögen als Mitgift brachte. Aus dieser zweiten Ehe gingen drei Kinder hervor, darunter als jüngstes der am 31. Juli 1710 geborene Vater des Dichters, Johann Caspar. Dieser wurde von dem durch Heirath wohlhabend gewordenen Vater zum Gelehrtenstande bestimmt und auf dem Koburger Gymnasium vorgebildet. Er studirte in Leipzig die Rechte, promovirte in Gießen und praktizirte einige Zeit beim Reichskammergericht zu Wetzlar. Seine eigentliche Bildung aber verdankte er einer Reise, die er im Jahre 1740 durch Italien, Frankreich und Holland machte. Die vielfachen Sammlungen, in denen sein durch die Reise erwachter und wohlausgebildeter Kunstsinn sich zeigte, seine Vorliebe für Italien, dessen Sprache er sich angeeignet hatte und in der er seine noch vorhandene Reisebeschreibung abfaßte, und seine lebhaften Rückerinnerungen an alles Gesehene und Erlebte stellen seinem Geiste und seiner Bildung das beste Zeugniß aus. Bestrebt, sich über die Kreise, auf die seine Geburt ihn hinwies, in einer seinem Vermögen entsprechenden Weise emporzuschwingen, ließ er sich (am 16. Mai 1742) den Titel eines kaiserlichen Raths geben und warb um die Tochter des Schultheißen Textor, mit der er sich am 20. August 1748 verheirathete. Fortan widmete er sich seinen Studien, der Erziehung zunächst seiner Frau und dann seiner Kinder. Ein öffentliches Amt hat er nie angenommen, doch hat sein Sohn, der Dichter, bei Angabe der Gründe hierfür in „Dichtung und Wahrheit" vielleicht seiner Phantasie etwas weiten Spielraum gegeben. Er war ein ernster verschlossener Mann, der nur aufthaute, wenn er von seiner Reise erzählte oder von seinen tief und innig geliebten Kindern, für die er, wenn auch nicht ganz nach ihren Wünschen, die zärtlichste Sorge bethätigte und denen er, mehr als der Sohn zugestehen mag, in allen billigen Dingen völlige Freiheit ließ. Des Dichters ganzes Leben bis zum Tode des Vaters am 27. Mai 1782 zeugte von der tüchtigen, würdigen, nur für das Wohl und die Freude der Kinder thätigen Natur dieses trefflichen Mannes.

Mit Liebe und Bewunderung wurde von allen Seiten der Mutter Goethe's begegnet, jener Katharina Elisabeth Textor, die als Frau Aja einen unvergänglichen Namen gewonnen hat und eine der herrlichsten Frauengestalten ihrer Zeit ist. Sie war siebzehn und ein halbes Jahr alt, als sie dem mehr als zwanzig Jahre älteren Manne angetraut wurde. Das Kind entwickelte sich an der Hand des ernsten Mannes zur trefflichen und tüchtigen Gattin und Hausfrau und liebevollen Mutter. Ihre frische, naiv-sinnliche Natur füllte das Haus mit Leben und Behagen, in der Sorge für den Gatten war sie musterhaft, und jede damit verbundene Pflicht wurde ihr leicht. Alles ging ihr munter von der Hand und in Alles, was über ihr Wesen hinauszuliegen schien, wußte sie sich rasch und gut zu finden. Die heitere Frankfurterin warf kräftige, kernige Worte in die Unterhaltung, von denen schon die Rede war, bevor der Ruhm des Sohnes auf sie zurückstrahlte. Diesem glich sie in Augen, Geberden, Wohllaut der tönenden Stimme; Ordnung und Ruhe waren die Hauptzüge ihres Charakters, und sie rühmte sich der Gnade von Gott, daß „noch keine Menschenseele mißvergnügt von ihr weggegangen, weß Standes, Alters oder Geschlechtes sie auch gewesen sei." Mit welch' zärtlicher Liebe und Ergebenheit der Dichter sein ganzes Leben lang an der Mutter hing und mit welch' erhabenem Gefühl diese den Sohn im Herzen trug, ist der Welt bekannt. Sie starb am 13. September 1808 im 78. Lebensjahre in ihrem heimathlichen Frankfurt, tief betrauert nicht nur von dem Sohne, sondern von einem zahlreichen Kreise von Freunden, denen sie eine treue praktische Freundin in allen guten und bösen Tagen gewesen war.

C. H.

Preisausschreiben.

Das Exekutiv-Komite für die am 3. September in Chicago stattfindende Goethe-Feier hat beschlossen, ein Preisausschreiben für einen Epilog zu veranstalten, der bei der Feier gesprochen werden soll. Alle deutschen Schriftsteller in den Ver. Staaten sind eingeladen sich daran zu betheiligen. Der Epilog darf den Umfang von 80 Zeilen nicht überschreiten. Alle Einsendungen müssen bis zum 15. August in Händen des Komites sein. Als Preis ist eine Prachtausgabe von Goethes Werken bestimmt.

Für das Exekutiv-Komite:
Louis Kistler, Präsident.
A. v. Degen, Sekretär.
609 Schiller-Gebäude.

* * *

Familien, welche im Besitze von Goethebildern sind, werden gebeten das Exekutiv-Komite für die Goethe-Feier davon in Kenntniß zu setzen. Namentlich liegt dem Komite daran, die bekannte Kaulbach-Gallerie aufzutreiben, um einige Bilder derselben für das Prachtsouvenir vervielfältigen zu lassen.

* * *

Die Proben für die bei der Feier zu singenden Kinder- und Damenchöre nehmen ihren eifrigen Fortgang. Es haben sich bereits viele Damen und Kinder zur Theilnahme gemeldet, doch wäre eine bedeutend größere Zahl dem Komite sehr erwünscht. Alle Theilnehmer erhalten freien Eintritt zu dem Fest, außerdem werden die Namen derselben dem Prachtsouvenir einverleibt. Es erwachsen den Mitwirkenden keinerlei Unkosten. Die Proben werden unter Leitung von Herrn und Frau Gabriel Katzenberger in den verschiedenen Stadttheilen wie folgt, abgehalten:

Nordwestseite: Wicker Park Halle, North Ave., nahe Milwaukee Ave.; Dienstag, 3 Uhr Nachm.

Schoenhofens Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave.; Dienstag, 3 Uhr Nachmittags.

Südseite Turnhalle, 3145 Süd State Str.; Montag, 3 Uhr Nachmittags.

Nordseite: Nordseite Turnhalle, nahe Chicago Ave.; Mittwoch, 3 Uhr Nachmittags.

Lincoln Turnhalle; Mittwoch, 3 Uhr Nachmittags.

Damenklassen in der Orpheus Halle des Schiller-Gebäudes; Dienstag und Freitag Abend, punkt 8 Uhr.

* * *

Der Kongreß-Abgeordnete Henry Sherman Boutell, der bekanntlich die englische Festrede bei der Goethefeier halten wird, ist gestern mit dem Dampfer „Lucania" nach Deutschland abgefahren. Sein Sohn und sein Sekretär begleiten ihn. Vor seiner Abreise sandte er folgenden Brief an das Fest-Komite: „Wir werden direkt nach Deutschland gehen und die zwei Wochen, die wir drüben haben, im „Goethe-Land" verbringen, namentlich in Frankfurt, Straßburg und Weimar. Ich halte die Goethe-Feier für so wichtig und bedeutungsvoll, daß ich die Stätten der Geburt und Thätigkeit des großen Dichters und Philosophen besuchen will, um dort, wenn möglich, Eingebungen für meine Rede zu finden. Ich nehme mir eine Menge Goethe-Literatur, darunter auch seine gesammten Werke in deutscher und englischer Sprache und alle Schriften mit, die ich nur finden konnte. Ich erwarte etwa am 1. September wieder zurück zu sein.

Achtungsvoll

H. S. Boutell.

* * *

Auf Ersuchen des Transportations-Komites hat sich die Chicago Union Traction Company bereit erklärt, am Tage des Festes die Halsted Straßen Cars direkt bis zum Sunnyside Park laufen zu lassen.

Das Exekutiv-Komite bereitet die Herausgabe einer Goethe-Festschrift vor. Dieselbe wird in prächtiger Ausstattung einer Anzahl Abbildungen aus Goethes Werken, Bilder der Exekutive enthalten, sowie die Namen der bei dem Feste Mitwirkenden, eine Geschichte des Festes und vor allen Dingen eine Reihe literarischer Beiträge von bekannten Journalisten und Schriftstellern. Es schreiben: Prof. Edwin Klebs vom Rush Medical College, über „Goethe als Naturforscher"; Prof. Louis Schutt über „Goethes Einfluß auf seine Zeit und die Weltliteratur"; Hilfsbibliothekar Gauß über „Das Leben Goethes"; Hugo S. Grosser über „Goethe als Lyriker"; Karl Haertina über „Goethe als Dramatiker". Die Festschrift wird etwa eine Woche vor dem Fest in großer Auflage an die verschiedenen deutschen Vereine der Stadt unentgeltlich vertheilt werden.

* * *

Das Finanz-Komite, welches Beiträge zum Goethe-Denkmal-Fonds sammelt, hat so überraschend gute Erfolge aufzuweisen, daß aller Voraussicht nach das projektirte Denkmal schon am nächsten Geburtstage Goethes enthüllt werden kann.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Kedzie Ave., 264 F. nördl. von 25. Str., 24×126½, A. Baumenk an Josef Baumenk, $3000.
Harvard Str., 115 F. östl. von Springfield Ave., 50×124, R. B. Date an M. D. Webb, $3000.
Warren Ave., 119 F. östl. von Paulina Str., 20×125, Mary A. Cleary an Thomas F. Keeley, $2500.
Lincoln Str., 238 F. südl. von Augusta Str., 24×124¾, M. Brandenberg u. A. an C. Brandenberg, $1000.
Lincoln Ave., 145 F. nordwestl. von Perry Str., 24 F. bis Perry Str., C. L. Rouste u. A. durch M. in C. an die North Ave., Building & Loan Association, $4000.
Belmont Ave., 168 F. östl. von Hoyne Ave., 24×125, C. Grosvenor u. A. durch M. in C. an dieselbe, $1850.
Südl. 50 F. von Lotten 11 bis 13, Block 2, Wheelers Addition zu Irving Park, John Primrose u. A. durch M. in C. an Blanche B. Tabor, $1134.
Fremont Str., 303 F. südl. von Montrose Boul., 50×134½, Nachlaß von John M. Doling an Niel Buck, $3750.
Ashland Ave., 225 F. südl. von 51. Str., 25×125, George Mowat und Frau an Louise Stamm, $5500.
Loomis Str., 25 F. südl. von 62. Str., 25×117, Davenport Cooperative Bank an Ida B. Warfield, $4000.
Belmont Ave., 75 F. westl. von Oakley Ave., 25×125, L. H. Ostermann an M. Armstrong, $3500.
23. Str., 121 F. östl. von St. Louis Ave., 24×89, H. L. Paesler an R. E. Scheer, $3000.
Frank Str., 140 F. westl. von Waller Str., 24×100, E. M. Kinnear an J. Davis, $3400.
Dearborn Str., 223 F. nördl. von 38. Str., 25×104, David H. Potter an Adolph H. Uphof, $3265.
Paulina Str., 161 F. südl. von Grace Str., 25×124½, Ella K. Davis an Annie Tyrrell, $2400.
N. 45. Ave., 41 F. nördl. von Leland Ave., 41×106, D. S. Conger an R. M. Stuart, $2300.
Point Str., 126 F. nordwestl. von Cornelia Court, 22×125, L. Nelson an M. Melloy, $2200.
N. 42. Ave., 100 F. nördl. von Wabansia Ave., 25×125, M. Thomas an W. S. Peavey, $2200.
N. 42. Ave., 39 F. südl. von Wabansia Ave., 25×125, A. Schneider an A. F. Schneider, $2500.
Edgemont Ave., 360 F. östl. von Laflin Str., 30×106½, J. D. Flanagan an J. Flanagan, $2000.
Wallace Str., 110 F. nördl. von 41. Str., 25×124, R. Naylor an George M. Beck, $1650.
W. 13. Pl., 75 F. westl. von Robey Str., 25×124, Andrew Fertig u. A. durch M. in C. an Sarah Schwartmann, $1014.
Drummond Ave., 50 F. nördl. von Augusta Str., 25×127, S. P. Cott an H. J. Wieneke, $1800.
Robey Str., 259 F. nördl. von 47. Str., 48×124½, J. A. Naprstek an T. Jirsa, $1600.
W. 21. Pl., 150 F. westl. von Wood Str., 25×125, J. W. Perine an C. Domann, $1600.
S. 40. Ave., 124½ F. nördl. von 16. Str., 25×125, M. Masters an Annie Beach, $1150.
Cornell Str., 72 F. westl. von May Str., 24×100, J. T. Wallen an ... T. Peterson, $1500.
Belmont Ave., 97 F. östl. von Sacramento Ave., 24×125, H. Zakrzewsky an M. F. Monahan, $1000.
Dasselbe Grundstück, M. F. Monahan an Clara Zakrzewsky, $1000.
Troy Str., 47 F. südl. von Berteau Ave., 50×125, D. Paddock an W. J. White, $1000.
Foster Ave., 71 F. westl. von Wright Str., 25×124, M. Armstrong an L. H. Ostermann, $1200.
Theil südöstl. ¼, nordöstl. ¼, 35, 39, 13 (7.47 Acker), J. J. O'Neill an B. J. Agnew, $1000.
Spaulding Ave., Südwestecke 25. Str., 25×125, J. Naprstek an T. Jirsa, $1600.
Waveland Ave., 152 F. westl. von N. 63. Ave., 75×124, C. F. Linscott an T. Rottmann, $1000.
72. Str., 235 F. östl. von Woodlawn Ave., 75×125, F. C. Stroßman an Annie M. Allen, $1000.
Seipp Ave., 24 F. nördl. von 72. Str., 48×109, S. E. R. Smith an D. Griffiths, $1400.
34. Pl., 214 F. westl. von Cottage Grove Ave., 26×126, L. A. Bell u. A. durch M. in C. an Leo Tuska, $5050.
91. Str., 330 F. östl. von Woodlawn Ave., 330×660, William B. Jacobs u. A. durch M. in C. an Jeremiah Leaming, $4103.
Harvey Str., 72 F. westl. von Winchester Ave., 24×125, F. Benedyk u. A. durch M. in C. an Paul O. Stensland, $2050.
Belmont Ave., 240 F. westl. von Francisco Ave., 21×125, Mary A. Meyer u. A. durch M. in C. an James W. Rich, $1971.
Hamlin Ave., Südostecke Augusta Str., 75×124, und anderes Grundeigenthum, M. Losby u. A. durch M. in C. an die Milwaukee Ave. State Bank, $1883.
W. 20. Str., 283 F. östl. von Rockwell Str., 75×123, L. H. Wilson u. A. durch M. in C. an M. Schwingel, $1200.
46. Pl., 202 F. östl. von Grand Boul., 18½×124, Henry J. Schlacks u. A. an Catherine Cohn, $9000.
Humboldt Str., 215 F. südl. von Division Str., 24×123, S. M. Kaczmarck und Frau an J. Pettoske, $7000.
Grundstück 2719 Wentworth Ave., 25×120, Catharine Cohn an Carrie A. Noriman, $4000.
Champlain Ave., 125 F. südl. von 40. Str., 25×124, George H. Gilbert an James D. Follett, $14,000.
Wabash Ave., 100 F. nördl. von 55. Str., 390×161, Sidney A. Kent und Frau an John A. Dahlem, $43,000.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Orbion Hoop, Barbari Mathewson, 27, 21.
Ike Lurie, Jennie Silver, 24, 22.
Wm. W. Durand, Phebe E. Palmer, 34, [illegible].
Emil Johnson, Louise Nelson, 30, 32.
August Kozirok, Pauline Grunwald, 53, 48.
Louis Weller, Cristina Opfer, 28, 24.
John Luetke, Carrie Gardner, 24, 26.
Gustaf Peterson, Hanna Benson, 24, 30.
Dwight A. Plumly, Kathry Looby, 27, 21.
Michael Fitzgerald, Kate Kelly, 29, 24.
William McInerney, Margaret Brady, 36, 30.
Gustav Lange, Emma Frank, 22, 19.
James C. McCready, Olive Crandle, 30, 20.
Fred. W. Peisch, Johanna Mueller, 22, 17.
Charles Neslabek, Mary Pekarek, 24, 20.
John Johnson, Mathilda Hokanson, 35, 30.
Carl Anderson, Hilma Carlson, 29, 28.
Joseph Brock, Beatrice Insley, 25, 18.
Anson J. Skinner, Ida S. Gage, 32, 28.
Albert Maly, Anastasia Stroner, 29, 22.
Gustav Jacobs, Marie Stanfield, 24, 20.
Gustaf Magnuson, Ottilie Lindahl, 34, 29.
Charles E. Stannard, Mary Keniff, 52, 41.
Vaclav Henzlek, Anna Vorasek, 37, 27.
Vito Despenso, Vita Ostelluzza, 24, 17.
Samuel Anderson, Tillie Heidman, 31, 29.
Albert E. Muilberger, Estelle A. Gunnison, 33, 35.
Max A. Baur, Ida M. Lange, 30, 24.
Frank Moticek, Antonia Morgan, 22, 19.
Henry Schufft, Caroline Busse, 34, 27.
Barney Gordon, Sara Urwin, 50, 44.
August Nelson, Alma Petterson, 32, 26.
Wicenty Wazecha, Anna Tomaszka, 28, 24.
George Starr, Milinda Berndt, 27, 24.
Nicholaus Kramer, Mary Zink, 37, 22.
Harry Garvey, Nellie Lawson, 22, 19.
Joseph Daly, Agnes Treacy, 30, 25.
Otto F. Johnson, Jennie Tedell, 25, 24.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Koß, Ernestine, 73 J., 1191 W. 21. Str.
Lehr, Elisa, 37 J., 1158 W. 59. Str.
Werker, Henry F., 61 J., 34 Wells Str.
Anderson, Hanna, 27 J., 668 Cortez Str.
Thomas, John H., 54 J., 856 Washington Ave.
Kramer, Wilhelm, 53 J., 601 Lincoln Ave.
Konitzer, Frank, 29 J., County-Hospital.
Kruse, John, 80 J., 401 Hastings Str.
Eckert, Carl R. 37 J., 3257 Leavitt Str.
Kunschitz, Andrew, 54 J., 735 W. 19. Str.
Schwitzer, Robert H., 64 J., 750 Fulton Str.
Beck, Edward, 15 J., 1717 Dearborn Str.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Fred Kosch, 3st. Brick-Store und Flats, 501 [illegible] wick Str., $5000.
Calumet Elevator Co., 1st. Brick-Elevator, 100. Str. und Fluß, $125,000.
Sixth Presbyterian Church, 1st. Brick-Anbau, [illegible] Vincennes Ave., $5000.

Marktbericht.

Chicago, den 29. Juli 1899.

Getreide.

Weizen — Juli	$0.70½
September	0.70¾
Dezember	0.72¾
Mais — Juli	0.31⅛
September	0.31⅛
Dezember	0.29⅞
Hafer — Juli	0.20
September	0.19½

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch—	
Juli	8.75
September	8.82½
Schmalz—	
Juli	5.35
September	5.40
Rippen—	
Juli	5.10
September	5.15

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden:

Aepfel, gedörrte	$0.10
Pfirsiche, gedörrte	0.04½—0.12
Kirschen, entsteinte	0.10 —0.12
Aprikosen	0.11 —0.15
Heidelbeeren	0.06½—0.07
Himbeeren	0.10½—0.11
Rosinen—Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, p. Kiste	1.10
Zantener Curranten	0.07½—0.10
Zitronenschalen	0.05 —
Teragona Mandeln	0.15 —
Brasilianische Nüsse	0.05½—0.06
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05½—

Spezereien.

Zucker—der Hut, 100 Pfd.	$6.02
Staubzucker, 100 Pfd.	5.77
Speisezucker, 100 Pfd.	5.50
Würfelzucker, 100 Pfd.	5.77
Konditors' A, 100 Pfd.	5.39
„Off. A", 100 Pfund	5.14
Gelber, 100 Pfund	4.06—5.02
Thee—Young Hysen	0.25—0.55
Imperial	0.30—0.42
Gunpowder	0.28—0.50
Moyune	0.67—0.72
Japan	0.28—0.44
Oolong	0.25—0.70
Kaffee—Bester Rio	0.12—0.17
Geringere Sorten Rio	0.08—0.11
Maracaibo	0.11—0.13
O. G. Java	0.26—0.32
Mokka	0.23
Reis—Louisiana	$0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfd.	8.00
California Lachs	12.00
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländ. Häringe, frische, Fäßchen	0.80—0.90
Labrador Häringe, per Faß	8.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.30—5.95
Stiere mittlerer Größe	5.05—5.25
Stiere von 900—1000 Pfd.	4.40—4.80
Stiere von 1000—1300 Pfd.	4.85—5.25
Bullen	2.80—4.65
Färsen	4.65—5.10
Kühe und Färsen	3.15—4.60
Kälber	3.50—6.75
Texanische Stiere	3.50—5.30
Schweine	3.75—4.60
Schafe	2.00—5.25
Lämmer	3.75—6.90

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 44,596 Rinder, 2,625 Kälber, 143,408 Schweine, 54,739 Schafe. Von hier verschickt wurden 13,533 Rinder, 263 Kälber, 34,109 Schweine, 3,995 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:	
Butter—Creameries:	
Extras	17c
Erste Qualität	15½—16½c
Zweite Qualität	13½—15c
Kunstbutter	14 —15c
Dairies:	
Extras	15—15½c
Kochbutter	12—12½c
Käse:	
Twins	8½—8¾c
Cheddars	8¾—9
Young Americans	8¾—9c
Brick	8 —8½c
Limburger, neu	8 —8½c
Schweizer	9 —9½c
Eier, per Dutzend	11 —12c
Bohnen, per Sack	$1.10—1.15
Geflügel, für die Küche hergerichtet:	
Truthühner, per Pfd.	7½—8½c
Hühner, per Pfd.	9 —9½c
Enten, per Pfd.	8 —10c
Gänse, per Pfund	6— 7c
Lebendes Geflügel:	
Truthühner, per Pfd.	7½—8½c
Hühner, per Pfd.	9c
Enten, per Pfd.	7c
„Spring Chicken", per Pfd.	12—13c
Gänse, per Dtzd.	$3.00—$5.00
Kalbfleisch, per 100 Pfd.	$5.50—8.50
Frische Fische:	
Schwarzer Barsch, Pfund	12—12½c
Hechte, per Pfund	6—6½c
Kleine Hechte, per Pfd.	5—5½c
Büffelfisch	5c
Forellen	16—18c
Frische Früchte—Aepfel:	
Neue Aepfel, per Faß	1.25—2.25
Orangen, Valencia, per Faß	4.00—5.00
Bananen, per Bündel	75c—$1.50
Himbeeren, per 24 Pints	0.50—$1.00
Neue Kartoffeln, p. Bushel	25—33c
Süßkartoffeln, p. Faß	$2.50—2.65
Tomaten, 4 Körbe	10—18c
Zwiebeln, per Bündel	5— 6c
Gurken, per Dutzend	10—15c
Kohl, neu, per Kiste	25—30c
Salat, per Eimer	20—30c
Grüne Bohnen, per 1½ Bushel	40—50c
Blumenkohl, Kiste	75c
Grüne Erbsen, per 1½ Bushel	$1.00—1.10
Sellerie, per Kiste	60c
Korn, per Sack	25—30c
Möhren, 100 Bündel	$1.00
Petersilie, p. Dtzd. Bündel	10c
Radieschen, 100 Bündchen	75c

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Powers. — „Because She Loved Him So".
Grand Opera House. — „Arizona".
Hopkins. — „Streets of New York".

Konzerte:

Bismarck-Garten. — Jeden Abend und Sonntag Vormittags und Abends Konzerte.
Berlin-Garten. — Konzerte allabendlich und Sonntag auch Nachmittags.
Columbia-Garten. — Heute großes Konzert.

Sport und Spiele.

Base-Ball.

Die „National League".

	Gew.	Verl.	Prozent.
Brooklyn	58	26	690
Boston.........	52	33	612
Philadelphia....	51	35	593
St. Louis.......	49	34	590
Baltimore	50	35	588
Chicago........	46	38	548
Cincinnati	43	42	506
Pittsburg	44	43	506
Louisville	35	47	427
New York......	35	48	422
Washington	32	57	364
Cleveland	15	72	172

Gestrige Spiele:
Chicago 6, Philadelphia 7.

Chicago ... 0 2 0 0 0 0 4 0 0 0 = 6
11 Treffer, 3 Fehler.
Philadelphia 2 0 1 0 2 0 0 0 1 1 = 7
10 Treffer, 1 Fehler.

Heute spielen:
Washington in Chicago.
Brooklyn in St. Louis.
New York in Cincinnati.

Morgen spielen:
Washington in Chicago.
Boston in St. Louis.
Brooklyn in Cincinnati.
New York in Louisville.
Baltimore in Pittsburg.
Cleveland in Philadelphia.

„All Heil".

Der Radler-Klub „All Heil" versammelte sich gestern Abend um 7 Uhr in Carl Leder's Klublokal, 845 N. Clark Str., und begab sich vollzählig per Rad nach dem Milwaukee-Dampfer. Die meisten Mitglieder gedenken Sonntag und Montag in Milwaukee zu verbringen und event. auch Spritztouren von dort zu unternehmen.

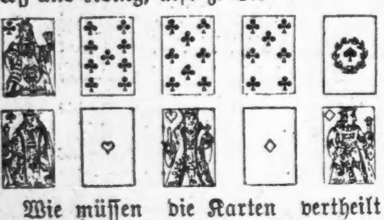
Vom Skat

redigirt von

Carl Leder, 845 N. Clark Str.

Aufgabe Nr. 20.

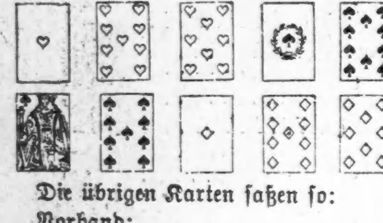
Der Spieler in Hinterhand hat die vier niedrigsten Trümpfe und dreimal Aß und König, also z. B.:



Wie müssen die Karten vertheilt sein, damit Spieler Kreuz-Solo Schneider macht? Wie ist der Gang des Spieles?

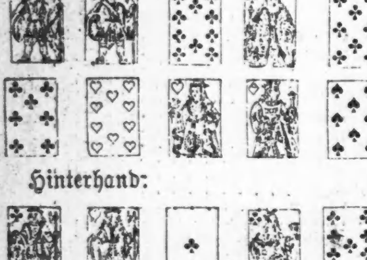
Auflösung der Aufgabe No. 19.

Mittelhand hatte:



Die übrigen Karten saßen so:

Vorhand:



Hinterhand:

Spieler legt Schüppen-Aß und 10, bekommt auf Herz und Eckstein je 18 und auf Schüppen-König 4 Augen herein, gewinnt somit das Spiel mit 61 Augen. Bei der Vertheilung der Karten ist es leicht zu sehen, daß **kein** anderes Spiel als Kreuz-Frage ohne 11 Matadore gewonnen werden kann.

Whist.

(Fortsetzung.)

Das beliebteste und feinste Whist ist das einfache oder der sogenannte Kutscher, welcher von scharfen Spielern nur und mit Vorliebe mit dem Strohmann gespielt wird.

Die Touren, die dem Whistspiel einen größeren Reiz der Abwechslung verleihen, sind folgende:

1. **Cayenne Whist.** Der Kartengeber bestimmt die Farbe, welche **Atout** sein soll. Hat der Kartengeber keine besondere Karten, so steht es ihm frei, seinen Mitspieler Atout machen zu lassen, indem er sagt: ich schiebe. Ob der Mitspieler „zurückschieben" darf, hängt von den ortsüblichen Bestimmungen ab. Auch macht der Mitspieler die gute Farbe, indem er das zweite Spiel Karten gut durchmischt, von seinem Nachbar zur Rechten abheben läßt und nun offen auflegt. Die auf diese Weise ausgewählte Farbe heißt Cayenne und wird diese zu Atout gemacht, so wird Alles, was eine oder die andere Partei macht, doppelt angelegt und doppelt bezahlt.

2. **Null** unterscheidet sich dadurch wesentlich von dem anderen Spiele, daß es hier nicht darauf ankommt, überhaupt **keinen**, sondern **so wenig als möglich** Stiche zu machen. Das As zählt dabei Eins; die von der einen Partei gemachten Stiche werden von der anderen eingezogen. Der Trick zählt bei Nullo wie auch bei dem folgenden Grand doppelt.

3. **Grand**, oder die meisten Stiche machen. Trümpfe gibt es hierbei nicht.

4. **Sieben Grand, sechs Null.**

5. **Sieben Null, sechs Grand.** Bei diesen beiden Touren wird halb Grand, halb Null gespielt, und zwar sagt die Benennung der Tour selbst, wie die Stiche gemacht werden sollen.

6. **Manteuffel.** Bei dieser Tour kann der Kartengeber irgend eine Tour wählen, kann schieben und kann je nach Uebereinkunft zurückgeschoben werden.

7. **Revolution.** Der Kartengeber gibt Jedem 17 Karten und sich selbst nur eine. Darauf bekommt er von Jedem 4 Karten und bestimmt aus dem Mischmasch die Tour, die gespielt werden soll.

Sturmwhist unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Whist lediglich durch die Art des Bezahlens. Es werden nämlich nicht nur Atout-Renonce, drei, vier, fünf Figuren, drei und vier As in einer Hand bezahlt, sondern auch jeder einzelne Trick, und außerdem Schlemm und Robber viel höher. Die Honneurs werden zwar bezahlt, aber Partie und Robber können nur durch Tricks gemacht werden.

Renonce in Atout zählt der Partie, welche dieselbe hat. . . . 4 Points
(Als Atout-Renonce zählt es auch, wenn der Kartengeber außer dem aufgeschlagenen Atout weiter keinen in der Hand hat.)
Das aufgewählte As. . . . 2 Points
3 Figuren in beiden Händen zusammen werden bezahlt mit. . 2 Points
4 Figuren in beiden Händen zusammen werden bezahlt mit. . 4 Points
5 Figuren in beiden Händen zusammen werden bezahlt mit. . 5 Points
In einer Hand gelten 3 Figuren. . 4 Points
In einer Hand gelten 4 Figuren. . 10 „
In einer Hand gelten 5 Figuren. . 15 „
Drei As in einer Hand gelten. . 2 „
Vier As in einer Hand gelten. . 4 „
Jeder einzelne Trick wird bezahlt mit . . . . 2 „
Klein Schlemm kostet. . . . . 8 „
Groß Schlemm kostet. . . . . 16 „
Der Robber. . . . . . . 10 „

Für müßige Stunden.

Buchstabenräthsel (85).
Von C. L. Scharien, 724 N. Halsted Str.

Bist Du ein Deutscher, bin ich Dir bekannt
Als eine Stadt in Deinem Vaterland;
Doch wird mein T mit einem A vertauscht,
Mein grünes Kleid in manchem Parke rauscht.

Räthsel (86).
Von Frl. Lizzie Schmalholz, 232 N. Franklin Str.

Ohne Zunge,
Ohne Lunge,
Bin ich doch nicht stumm;
Denn, zur rechten Zeit geschlagen,
Weiß ich Tausenden zu sagen,
Was sie sollen,
Wenn sie wollen.
Ohne Leben,
Ohne Streben,
Ohne Herz
Und ohne Schmerz
Stimme ich doch mit der Menge
Ein in ihre Chorgesänge,
Bald in Freuden,
Bald in Leiden!

Kreuzräthsel (87).
Von F. Schmidt, Chicago.

Ein Bauer hatte einen Knecht,
Der machte nie die Arbeit recht.
Er sprach: Den 1 und 2 mußt Du so rühren,
Wie ich und Andere ihn führen.
Dann wird, denk' ich, die 2 und 4
Auch heute Mittag schmecken Dir.
Wenn dann 'mal Deine Zeit vorbei,
So machen wir die 1 und 3,
Doch jetzt vor Allem mußt Du hier
Stets thun, was sagt die 3 und 4.

1	2
3	4

Leistenräthsel (88).
Von Frau H. Weltmann.

	A		A		B	
B	B	E	E	E	E	E
	E		G		G	
I	I	L	L	L	M	M
	M		M		N	
N	R	R	Th	Th	U	U
	U		Y		Y	

Die Buchstaben in obiger Figur sind derart umzustellen, daß die senkrechten und wagerechten Reihen gleichlautend sind, und 3 Städtenamen ergeben, und zwar
1. Eine Stadt in Sachsen-Weimar.
2. Eine Stadt in Galizien.
3. Eine Stadt in Oberfranken.

Kreuzräthsel (89).
Von Emil Baumann, 1055 Wolfram Straße.

			A	A	B			
			B	B	C			
			C	D	D			
E	E	E	E	E	E	E	E	F
F	F	F	H	H	H	H	H	H
H	L	L	L	L	M	M	N	N
			O	O	O			
			O	R	R			
			T	T	U			

Die vorstehenden 45 Buchstaben sind so zu stellen, daß die 3 Reihen von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, dasselbe ergeben, und zwar:
1. Eine Stadt in Palästina.
2. Einen Strauch.
3. Einen bekannten Operettenkomponisten.

Bilderräthsel (90).



Neben-Räthsel.

Scherzrebus.
Von Lina Meng, 28 Holt Str.

zen zen zen
zen zen zen

Räthsel.
Von L. M., Chicago.

Mit B. hat's jetzt fast jedes Land;
Mit H. ist es als Thier bekannt;
Mit D. ein Dichter uns'rer Zeit;
Mit Z. bringt es oft Weh und Leid;
Obgleich ungern man es verliert,
Weil es uns nützet und auch ziert.
Mit L. ist es ein kleiner Fluß;
Mit W. ein Ding, das weichen muß
Aus jedem Kopf, der fest und klar
Sich sagt was richtig ist und wahr.

Räthsel.
Von H. Fröhlich, Chicago.

Was tobt und lärmt als Singular
Und manchem Wand'rer droht Gefahr,
Das eint als Plural die Gemüther
Im Kampfe für die höchsten Güter.

Scherzfrage von Au! Au!
Warum ist in Spanien der Honig so theuer?

(Weil Onkel Sam den Spaniern die „Bitte Bienen" weggenommen hat!)

Scherzfrage.
Von Fr. Bertha Riemann, Chicago.

Was ist das: Die Todten essen es, und wenn es die Lebendigen essen, so sterben sie?

(Antwort: Nichts.)

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Silbenräthsel (79).
Geizhals.
Richtig gelöst von 27 Einsendern.

Räthsel (80).
Quelle.
Richtig gelöst von 9 Einsendern.

Kombinationsräthsel (81).
Preisend mit viel schönen Reden ihrer Länder Wert(h) und Zahl.
Richtig gelöst von 31 Einsendern.

Räthsel (82).
Der Buchstabe H. (Haue, Horden.)
Richtig gelöst von 4 Einsendern.

Diagonalräthsel (83).
Not bricht Eisen.

N	O	M	A	D	E	N
T	O	M	A	T	E	N
R	Ae	T	H	S	E	L
A	L	A	B	A	M	A
M	E	I	E	R	E	I
R	E	L	I	Qu	I	E
T	E	L	E	M	A	Ch

Richtig gelöst von 4 Einsendern.

Bilderräthsel (84).
Echtes Gold wird klar im Feuer.
Gelöst von 25 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Gertrude Schmidt (2); C. Runge, Austin, Jll. (2); Frau Neu, Whiting, Ind. (4); C. Schwarz (1); F. Piest (5); Fr. C. Scheffler (2); M. H. (3); P. S. Raarup (1); J. G. Romero (3); Ludwig L. (3); Frau Milling (3); L. Khas (3); A. F. Marx (1); Frau E. E....t (1); Frau E. Rahn (4); Frau H. Weltmann (3); H. Fröhlich (2); Fr. B. Gleinich (3); Fr. J. Malkowsky (3); C. L. Scharien (4); A. Heimburger (2).

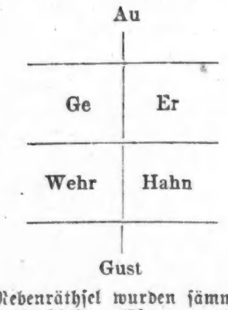
J. Gründler (1); Fr. A. Wilde (1); F. Heyd (1); Lizzie Schmalholz (1); A. Walther (1); Hy. Meyer (3); Frau B. Völcker (3); F. L. Graf (4); P. Herres (2); A. Ruppenthal (3); R. Minol (4); J. C. Weigand (2); Geo. Geerdts, Maywood, Jll. (2); Fr. B. Riemann (4); Emil Baumann (1); C. W. Schwarz (2); R. Schweitzer (2); A. Hintze (4); Rosa Werner (4); A. Raßweiler (2); M. Streuber (2).

Prämien gewannen:

Räthsel No. 79. — Loose 1—27. F. Piest, 266 Blue Island Ave. Loos No. 2.
Räthsel No. 80. — Loose 1—9. P. Herres, 124 Belmont Ave. Loos No. 6.
Räthsel No. 81. — Loose 1—31. Rosa Werner, 680 S. Ashland Ave. Loos No. 30.
Räthsel No. 82. — Loose 1—4. Frau Milling, 1182 Halsted Str. Loos No. 3.
Räthsel No. 83. — Loose 1—4. R. Minol, 584 Dearborn Str. Loos No. 2.
Räthsel No. 84. — Loose 1—25. M. Hübing, 143 Winona Str. Loos No. 4.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Räthsel — Niederlage.
Räthsel — Papierkorb.
Kreuzräthsel.



Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder zum Theil richtig gelöst von: C. Runge, Austin, Jll., M. H., P. S. Raarup, Hermine Pick, Frau Milling, Frau E. E...t, Frau E. Rahn, H. Fröhlich, A. Heimburger, J. Gründler, Fr. A. Wilde, F. Heyd, A. Walther, Hy. Meyer, Frau B. Voelcker, A. Ruppenthal, Fr. B. Riemann, A. Raßweiler, M. Streuber.

Briefe an den Räthsel-Redakteur

Manila, Juli '99.

Lieber Onkel!

Ihrem ehrenden Auftrage zufolge, mich nach den Philippinen zu begeben, um das Räthsel, das jetzt die ganze Welt beschäftigt, nämlich:

„Was haben eigentlich die Vereinigten Staaten mit den Philippinen-Inseln vor?"

an Ort und Stelle zu lösen, bin ich, wie Sie aus dem Poststempel ersehen wollen sofort nachgekommen.

Ehe ich abreiste, hatte ich noch das Glück, meinen alten Freund Wippchen aus Bernau zu treffen, der sich bei Ihrem Skat-Redakteur im Huis ten Bosch wegen der Friedenskonferenz im Haag aufhält. Ich traf ihn gerade beim Abfassen eines seiner wahrheitsgemäßen Berichte. Als ich ihn von meiner ehrenwerthen Mission in Kenntniß setzte, bäumte sich das alte Schlachtroß in ihm. Mit dem Rathe, immer auf Vorschuß von der Redaktion zu halten, fiel er mir um den Hals. „Albert", sagte er, „der Rubicon ist gefallen, die Würfel sind überschritten. Werfe Deinen Schatten den großen Ereignissen voraus und zerhaue mit dem gordischen Knoten die Nebel, die uns die Strahlen der Erkenntniß verhüllen." — Doch ich will nicht in die Fußtapfen des pp. Wippchen verfallen, sondern sachgemäß und vernünftig berichten, wie weit ich in der kurzen Zeit meine Aufgabe gelöst habe. — Sofort nach meiner Ankunft suchte ich meinen Kollegen von der „World" auf; ich fand ihn in einer geschlossenen Gesellschaft, wo er seiner Prozessirung wegen Hochverraths entgegensieht. Sprechen durfte ich mit ihm nicht, aber er rasselte mit seiner Kette, dadurch symbolisch andeutend, daß unsere große Nation die „Welt" in Fesseln schlagen könne. Der Gefängnißwärter — ein früherer Wardpolitiker aus der 18. Ward in Chicago — erzählte mir, daß er viele Gefangene gehabt, neuerdings aber würden sie sehr schnell „**beruhigt**". „In diesem Klima", fügte er mit boshaftem Lächeln hinzu, „müssen Sie ruhig bleiben, ganz ruhig." — Vom Gefängniß aus begab ich mich direkt nach dem Courthaus, um mir einen „Permit" zum Hausiren mit Wetzsteinen und Kartoffelmessern zu holen, denn bei den — verzeihen Sie das harte Wort — geringen Spesen, die Sie mir bewilligen, kann ein Mann von meiner Trinkhaftigkeit unmöglich bei der Hitze seinen Durst löschen, (dabei kostet die Flasche Bier 75 Cents, und das Wasser enthält nicht bloß, wie in Chicago, Bazillen, sondern sogar Manilen. Das sind ganz, ganz kleine Krokodilchen, von denen die Stadt ihren Namen hat). Auf dem Courthaus wollte man mir Anfangs allerlei Einwendungen machen. Als ich aber darauf hinwies, daß die amerikanischen Kaufleute offen Waffen an die „Wilden" verkauften, gab man mir einen Schein, giltig bis zur **Beruhigung** der Inseln.

Schon wieder die **Beruhigung**. Wie in meiner Vaterstadt — es streiten sich bis jetzt noch keine sieben darum — Marienwerder, sich drei Gasthöfe „zur Erholung" befinden, so hatte ich hier die Auswahl aus drei Dutzend „Hotels zur Beruhigung." In das anscheinend ruhigste — Spektakel hörte man überall — begab ich mich, und da ich sehr müde war, ließ ich mir mein Zimmer anweisen. Morpheus fing gerade an, mich mit Mohn zu bestreuen — da hörte ich einen Ton — er klang so heimathlich, aber viel, viel stärker, dann noch einen, noch einen, zuletzt umbrauste mich ein Massenchor— stärker als das Cincinnatier Sängerkorps auf dem Sängerfest. — Es waren die berüchtigten Manila-Moskitos. Sie wissen, ich lüge **nie**. Sie kennen doch die Zwerghühner? Nun gut, die Manila-Moskitos sind ungefähr von derselben „Size" (sprich Seiß). Sie konnten mich aber nicht beißen, denn man hat hier sehr starke, eiserne Moskitogitter. Das Beißen besorgten aber die Wanzen. Als wenn der Moskito-Gesang das Angriffs-Signal gewesen, brachen sie hervor — in Kohorten, in Legionen — es war eine fürchterliche Nacht. Im Bett drohten mich die Wanzen aufzufressen, und sobald ich aufstand, fielen die Moskitos über mich her — Scylla und Charybdis. — Endlich — endlich wurde aus Abend und Morgen der zweite Tag.

Ich muß den Faden meiner Erzählung abschneiden, denn die Post schließt in einer halben Stunde. Mit dem letzten Tropfen Tinte will ich nur noch konstatiren, daß, obwohl meine Erhebungen noch nicht abgeschlossen sind, der einzige Zweck Onkel Sams der zu sein scheint, die Philippinos vollständig zu beruhigen. Die Wilden sind bekanntlich bessere Menschen, aber sie sollen auch gute Menschen werden, gute — in dem Sinne, wie wir den todten Indianer einen guten Indianer nennen. — Alle Diejenigen aber, die von Unterdrückung freiheitsliebender Völker sprechen, die an der Weisheit unserer Regierung zweifeln, die über den Heroen-Kultus und die Hobson-Küsserei schlechte Witze machen, diese Landesverräther sollten aufgehängt werden am Halse, bis sie beruhig sind. Vorschuß brauche ich keinen, denn das Geschäft mit den Wetzsteinen und Kartoffelmessern geht gut.

Ihr ergebenster
Albert Weisse.

Chicago, 24. Juli '99.

Lieber Onkel!

Ich möchte gerne mal auf eigene Art und Weise die Auflösung zum Bilderräthsel einsenden, also:

Echtes Gold wird klar im Feuer;
Chimäre wird's gar oft genannt.
Trotzdem wird's Manchem oftmals theuer,
Es hat schon Vieles Glück verbannt.

Schon häufig Mord von Räuberbande
Gebracht hat es seit alter Zeit, —
Oom Krüger, von dem Transvaal-Lande,
Liegt jetzt mit England drob in Streit.

Doch wo das Gold mit weiser Hand
Wird angewandt zu Hilf' und Wehre,
Ist es Gedeihen für das Land,
Reichthum erzeugt's, stillt manche Zähre.

Das goldne Eldorado hier,
Klondike, von Allen schon vernommen,
Liegt ganz im hohen Norden schier,
An Müh' kost's viel, dort hin zu kommen.

Ragt doch sein Ruf in alle Welt,
Ist's doch begehrt von zwei Nationen.
Natürlich nicht um's schnöde Gold —
Für Freiheit donnern nur Kanonen.

Ein edler Herr — Sir Laurier —
Unlängst 'ne Rede hat geplaudert:
„Erkämpft euch doch das Goldrevier,
Raus mit den Yankees — nicht gezaudert."

Ja, Onkel, kein Poet bin ich,
Dazu fehlet mir die Muse;
Find'st Du die Verse ferchterlich,
Dann änd're sie — mach Du se,

oder aber werfe sie in die Auflösung des Nebenräthsels von R. Schweitzer, in den Hades der Musenprodukte, in den Papierkorb.

P. S. Raarup.

Herzallerliebster Onkel!

Hätten Sie mit allen meinen literarischen Ergüssen das, was Sie mit meinem allerersten „Eingesandt" gethan, d. h. dieselben in den „**Aschenbecher der Muse**" wandern lassen, so hätten Sie jetzt Ruhe vor mir, so aber tragen Sie selbst die Schuld daran, wenn ich Sie jetzt

Mit der Weisheit meiner Mappe,
Fürchtend keine Schlappe,

allwöchentlich bombardire.

Sie scheinen aber zu ahnen, wie schwer einem die Knittel-Verse-Macherei ankommt, und daher Ihr Zart- und Mitgefühl. Für das Wohlgedeihen meines heutigen Musenkindes möchte ich schon ganz besonders an Ihr gefühlvolles Herz appelliren, da seine Geburt eine schwere gewesen. wie Sie selbst gleich sehen werden. Fahre ich da am letzten Sonntag, in einer Hitze, daß einem der Angstschweiß nur so über das frischrasirte Gesicht herunterlief, in einer der bekannten vollgepfropften Straßenwagen dem Südpark zu, um dort in aller Ruhe — Räthsel zu knacken. Aber fehlgeschossen! Kaum hatte ich mich dort im Schatten kühler Denkungsart auf einer Bank niedergelassen, kaum mit Hilfe eines alten Testaments, das ich vorsichtigerweise mitgebracht, herausgegrübelt, daß die königliche Hoheit Saul den Mr. Leid zum Kutscher hatte, da er den Ausspruch gethan: „**Leid soll mir nicht widerfahren**", daß der arme Pechvogel Hiob wohl zu den Temperenzlern gehört hat, weil er den Kelch des **bitteren** Leidens getrunken, und daß schließlich die Frau des Habakuk, falls sie englisch sprach, **Mrs. Habakuk** geheißen, und eben wollte ich meine Knittel-Reime schön zum Abschluß bringen und Ihnen zeigen, wie sattelfest ich in der Bibel bin, da werde ich aus meinen tiefsten Gedanken durch ein Zwiegespräch gestört, welches von einem ganz allerliebsten Päärchen geführt wurde, und das mir zeigte, daß es noch immer den Himmel auf Erden gibt, trotz Teufel- und Höllengeschichten und Druckfehlerteufeln usw. — der Sonntagpost. Was die beiden sprachen, darüber ein anderes Mal. Ihr ergeb. Neffe

Sigm. Freund.

Lieber Räthselonkel!

Daß Sie mich neuerdings als Herr H. H. tituliren, dafür müssen Sie Buße thun. Ich fahre ja nicht mal ein Bicycle und trage keine Pluderhosen, bin auch keine von den neuen Frauen, oder denken Sie vielleicht, daß mein Mann unter dem Namen seiner Frau der Verüber all dieser schriftstellerischen Versuche ist. Ein Zeichenkünstler bin ich nicht, will auch nicht dafür gelten; da die Beine von dem Schützen in dem Bilderräthsel sehr krumm gerathen sind, so habe ich sie lieber gänzlich weggelassen, wenn Sie dieselben aber brauchen sollten, so schicke ich sie Ihnen „per Expreß"; ich denke aber, ein Schütze oder Jäger mit so schrecklich krummen Beinen ist nicht viel besser als einer, der gar keine Beine hat. Diesen Sonntag habe ich mich aber mit den Räthseln gequält und hoffentlich habe ich auch mal Glück und gewinne ein Buch.

A. W. H.

Lieber Räthselonkel!

Heute habe ich eine Privatfrage: Haben Sie ein schlechtes Gewissen, weil Sie Ihrer Frau Gemahlin solche Elogen machen über die gute Erziehung, die sie Ihnen angedeihen ließ? — Uebrigens ich war einfach baff: nicht mal den Vergleich mit 'nem Sonnenschirm nehmen Sie übel! Haben Sie denn kein bischen Galle! Ist dies nun Geduld oder — Halt! Da wäre mein freches Mundwerk wieder mal mit mir durchgegangen! Und ich möchte doch beileibe nicht dem Onkel Krieg erklären! Aber dies ist halt ein Kreuz. Ich habe ein bischen zu viel Temperament! Es geht so oft mit mir durch! Wenn ich mich für etwas in's Zeug lege, bin ich gleich Feuer und Flamme.

N. B. — Denken Sie, heute ist es schon ein ganzes Jahr, daß ich amerikanischen Boden unter den Füßen habe.

M. H.

Chicago, 18. Juli '99.

Lieber Räthselonkel!

Nun, Sie entschuldigen wohl diese dreiste Anrede, da ich wohl dem Alter nach Ihre „Tante" sein könnte, denn ich bin schon an der schattigen Seite der Fünfziger, aber da Sie uns so viel Spaß machen mit Ihren Räthseln, und mehr noch mit was für gutem „Humor" Sie alles hinnehmen, so erdreiste ich mich auch, Sie so zu nennen und Ihnen meinen besten Dank auszusprechen, obgleich ich mich wenig mit Räthselrathen befasse, denn die kinderleichten kann Jeder rathen, na, und die schweren? Dafür bin ich zu schwerfällig. Aber Sie hätten sehen sollen, wie ich gelacht habe über unsern werthen Hrn. A. Weisse, wenn das nicht was „orgelnelles" ist mit seinen „Zwillingen"? Ich möchte es gerne beantworten, aber ich fürchte, daß ich ins Blaue schieße, dann die „Blamage"; lieber nicht. Aber den Rath möchte ich seiner liebenden Gattin doch geben, wenn er ihr wieder in die Perrücke fährt, ihn allein zu lassen, denn ich weiß es aus Erfahrung; das ist die beste Abhilfe. Wenn mein lieber „Gebieter" auch oft betheuerte, er thäte es im Schlaf, ich traute den Worten doch nicht recht! Nun, Sie verstehen mich wohl.

Mit Gruß — Tante E. H.

Nachschrift: Lieber Herr! Was sollte eine Frau haben, wenn sie das Brod verbrennen läßt? Das ist mir jetzt passirt, indem ich an Sie schreibe.

Frau H. Fr. — Sie schreiben:

„Was ich entbehren kann an Zeit,
Das ist der Räthsel-Ecke gerne geweiht.
Doch thu' ich's nicht gerade um Gewinn;
Mehr aus Liebe zur Sache setz' ich mich hin,
Und sende hiermit wieder Lösungen ein,
Die hoffentlich werden richtig auch sein!"

Richtig waren Ihre Lösungen, aber es ist gut, daß Sie nicht auf Gewinn rechnen, denn die Glücksgöttin ist gar launisch und neckt gern durch Enttäuschung.

Briefkasten.

Emil Baumann. — Dank für das zugesandte Einsatzräthsel und das Scherzrebus. Das erstere soll nächste Woche, das andere später verwendet werden. Gruß.

Peter Herres. — Sie fragen nach dem Unterschied zwischen einer rothen Nase und einer Krupp'schen Kanone? — Nun

(Die rothe Nase kommt vom Trinken, die Krupp'sche Kanone von (vom) Essen.)

Au! Die Frage soll schon dem alten Noah gestellt worden sein, der bekanntlich ein großer Freund des Weines war. „Als Noah aus dem Kasten kam usw." — —

Fred. St. — Das Scherzräthsel, wie man aus vier Strichen drei machen kann, erinnert Sie an ähnliche Späße aus Ihren Schuljahren und Sie fragen nun, „was ist die Hälfte von zwölf?" — Auch der Räthselonkel erinnert sich noch dieses „Räthsels" und er will die Antwort gleich verrathen, sie lautet, **sieben**; aber wie's gemacht wird, das mögen die Leser sagen, wir werden da auch gleich sehen, wie gut es mit dem Gedächtniß der „Andern" bestellt ist.

Arthur W. — Waren von den drei Lösungen, die Sie einschickten, nicht zwei Lösungen von Nebenräthseln? Die werden ja besonders aufgeführt.

Frau B. V. — Herr A. Weisse hat die Lösungen für die drei ihm vom Kaiser aufgegebenen Räthsel nicht eingeschickt und so kann der Räthselonkel nicht sagen, ob Ihre Lösungen richtig sind oder nicht, aber er meint, Sie werden wohl recht haben, wenn Sie sagen: „Des alten Habakuk Frau hieß vielleicht Frau Habakuk. Von den Temperenzleuten spricht die Bibel, indem sie sagt: „Die Pharisäer **soda Wasser** tranken".

„Der den König Saul als Kutscher gefahren, war jedenfalls „**ein Sohn Israels**".

„Hoffentlich sind die Antworten genügend, um den „knurrigen König" zufrieden zu stellen."

Das hoffen wir auch.—

Frau Emmy E. — Sämmtliche von Ihnen eingeschickten Lösungen waren richtig und das ist für den Anfang gewiß gut. Dem Onkel ist die neue Nichte diese Woche doppelt willkommen, da so viele der alten ihm anscheinend abtrünnig wurden. Er hofft, öfter von Ihnen zu hören. Gruß!

Frau C. R. — Wie Ihnen, so ist es anscheinend Vielen ergangen, wenn auch nur die Wenigsten ihr Unvermögen so offen eingestehen. Von vielen sonst getreuen Korrespondenten fehlt jegliche Einsendung und andere geben Mangel an Zeit, zu große Wärme usw. als Erklärung für die geringe Anzahl der Lösungen an. Dabei waren die Aufgaben (vielleicht mit einer Ausnahme) doch gar nicht so schwer?! —

H. Brander. — Die drei zugeschickten Aufgaben sind sämmtlich zu gebrauchen und werden zur rechten Zeit (dies gilt besonders für die erste) Verwendung finden. Dank und Gruß.

Frau Gertrude Sch. — Die „Weiberlist" wird doch nicht umsonst als großartig gerühmt und besungen. Aber künftig wird sich der Onkel seine Reisegefährtinnen genauer ansehen. Uebrigens, bange machen können Sie ihm gar nicht. „Sie" mögen mitunter „schrecklich" sein, aber doch hie und da auch „schrecklich lieb", und für einen solchen Fall läßt man sich schon Manches gefallen. Gruß!

Sam Schw. — Dank für die eingeschickte Aufgabe; soll unter den Preisaufgaben Platz finden.

Frau H. Neu. — Wie Sie sehen, waren Ihre Lösungen sämmtlich richtig. — Sie haben recht, das vielgebrauchte Wort wäre wohl zu einem guten Räthsel zu verwenden, wollen sehen, was sich daraus machen läßt. Sie haben auch darin recht, daß nur eine Karte für Sie bestimmt war.

L. L. — „Recht sind sie ja doch nicht?" — Sie schlauer „Yankee", woher wissen Sie denn das? Gewiß sind sie richtig und wir hoffen, öfter von Ihnen zu hören. Auch dem zugedachten Gedicht sieht der Onkel gern entgegen, denn wenn Sie mit der Annahme, daß es für den Papierkorb sein wird, so recht haben, wie mit Ihrer Voraussetzung bezüglich Ihrer Lösungen, dann wird dasselbe hervorragend gut und brauchbar sein. Also, nur Muth — es wird schon Platz sein im Papierkorb, wenn Sie **darin** Recht haben sollten. —

P. S. R. — Na, besser sein könnten die Verse schon; aber wenn man Glück hat, warten leere Spalten der Füllung und dann wird der Papierkorb um ein Opfer betrogen.

Geo. G. — Nun, Ihre Entschuldigung ist eine gute. Der Onkel hat jederzeit das tiefste Mitleid und die größte Nachsicht für die Bedauernswerthen, die „im Umzug stecken". Gruß.

Siegm. Fr. — Hören Sie einmal, verehrter Herr Neffe, sitzt Ihnen da nicht wieder ein etwas lockerer Schalk im Nacken? „Vorsicht ist die Mutter der Weisheit", und der Onkel tappt nicht gern im Dunkeln, wenn auch für gewisse Leute im Dunkeln gut munkeln ist, oder gerade deswegen. Also, bitte, geben Sie ihm erst einmal die Antwort auf die Räthselfrage, dann wird er sehen, ob er den Schlußtheil Ihres Beitrags bringen kann.

Eisele & Beisele — brauchen den Papierkorb nicht zu fürchten: die von ihnen eingeschickten Aufgaben sollen, mit einer Ausnahme, benutzt werden.

Frau E. K. — Letzte Woche mangelte es dem Onkel an Raum, auf Ihre liebenswürdige Plauderei einzugehen. Sie fragen (wenn nicht wörtlich so, doch dem Sinne nach): „Hand auf's Herz, würde der Onkel nicht etwas weniger liebenswürdig sein, wenn er wüßte, daß er seine Worte an eine Schachtel richtet? Würde er sich nicht durch das Aeußere bestechen, bezw. beeinflussen lassen?" und setzen hinzu, daß Sie die Erfahrung machten, daß alle Männer sich durch das Aeußere (der Frauen) häufig „verführen" lassen. — Nun, der Onkel gibt ohne Weiteres zu, daß Sie recht haben, so weit es sich um den **ersten** Eindruck handelt. Und darin will er selbst auch gar keine Ausnahme machen. Er rühmt sich nicht, besser zu sein, als Andere, und gesteht gern zu, daß er ein hübsches Gesicht lieber sieht als ein unschönes, und zwar wieder ein hübsches weibliches weitaus lieber, als ein hübsches männliches, und von den weiblichen hübschen wieder am liebsten die jüngeren. Aber, er hat auch aus der Erfahrung gelernt, sowie es sich um **mehr** als das **Ansehen** handelt, nicht nach dem, was man allgemein unter hübsch und häßlich versteht, zu urtheilen. Manches hübsche Gesicht ist ihm sehr bald widerwärtig, manches sogenannte häßliche sehr bald angenehm geworden. Und darin sind die Männer, glaubt er, besser als die Frauen; sie beharren weniger auf einer vorgefaßten Meinung und sind darum gerechter. Der Mann läßt sich nicht in dem Maße von dem Aeußeren bestechen, bezw. beeinflussen, wie die Frau. Habe ich recht? — Gruß!

M. H. — Ach nein, liebes Märchen — so ganz zahm ist der Onkel denn doch nicht, daß er Ihre gereimte Abkanzelung (bezeugt übrigens entschiedenes Talent zum Gardinenpredigen!) seiner selbst noch allen seinen Neffen und Nichten unterbreiten könnte. Das hieße ja geradezu zur Nachahmung auffordern. Daß der Korrekturleser in Ihrer Korrespondenz „verlassenene" stehen ließ, während es „verlorene" heißen sollte, bedauert er sehr, ebenso, daß Sie nicht als Verfertigerin des Räthsels 79 genannt wurden. Aber er kann nicht zugeben, daß das absichtlich geschah und man ihn dieserhalb „boshaft" schimpfe. — Sie haben übrigens ein unerhörtes Glück gehabt, indem auf Sie ein Gewinnloos fiel, verdient haben Sie's diesmal nicht, aber sehen Sie, so völlig unparteiisch ist der Onkel, daß er auch in diesem Falle eine Korrektur des Glückes nicht versuchte, trotzdem er festhält an der Wahrheit des Wortes: „**Strafe muß sind**". Ihre Anspielung auf eine verlorene Wette versteht der Onkel nicht; was ist's damit?

Auf Ihre liebenswürdige Privatfrage antwortet der Onkel mit gutem Gewissen, daß er kein schlechtes Gewissen hat, aber dankbar ist, daß er nicht mehr ist, wie er einst war, denn sonst wäre er wohl in Versuchung gekommen, sich das Nichtchen, das seinen Mangel an Galle seiner Dummheit zuschreibt—ein wenig zu „kaufen"! (Leugnen Sie nicht, Märchen, Dummheit wollten Sie doch schreiben, als Sie sich das große „Halt!" zuriefen.) Dann hätte er aber vielleicht in Zukunft solch' herzerfrischende Offenheiten nicht mehr gehört und Sie Ihr „tolles" Herz wohl auch zu einer Mördergrube gemacht, wie das ja hierzulande, Gott sei's geklagt, Mode ist. Also nehmen Sie nur ruhig an, es sei Dummheit; den Dummen gegenüber fühlt man sich ja am Sichersten. Gruß dem „tollen Max"! —

Tante E. H. — Da gibt's gar nichts zu entschuldigen, und daß Sie wirklich des Onkels Tante sein könnten, damit ist's Essig; er hat das Schwabenalter auch schon hinter sich, und die Lockenfülle beginnt sich bedenklich zu lichten. Wir haben uns in der Hinsicht gegenseitig nicht viel vorzuwerfen. Sie wollen wissen, wie's mit Hrn. Weisse's Zwillingen ist? Richtig, die Lösung wurde ja noch nicht gegeben, nun also: Es gibt Zwillinge, damit die Menschenfresser auch 'mal ein Vielliebchen essen können!—Wie gefällt Ihnen das — teuflisch schön, was? — Gruß!

Frau A. W. H. — Reuig bekennt sich der Onkel zu jeder Buße bereit, nur, das dürfen Sie ihm nicht anthun, zu verlangen, daß er sich vor seinen Neffen und Nichten als Ballettänzerin produziren soll! In einer tollen Fastnachtsnacht hat er nämlich einmal eine kostümechte Ballettänzerin „gemacht", und das wurde schließlich so schrecklich, daß ihn die Erinnerung daran heute noch mitunter als entsetzliches Alpdrücken im Schlafe heimsucht. Er war schon damals nicht gerade sylphenhaft gebaut und da passirte etwas — — — Sonst, wie gesagt, zu jeder Buße bereit! Sogar die krummen Beine der Schützen dürfen Sie ihm schicken. —Diesmal war's noch nichts, aber die Hoffnung ist Ihnen geblieben. Gruß.

Aus der Welt der Technik.

Ueber die Fabrikation der Drähte zum Leiten des elektrischen Stromes. — Drehbare, zum Ausgießen des Eisens geeignete Martinöfen. — Reinigung der Metalle von den Oxydschichten auf elektrischem Wege. — Transportabler Elektrizitätserzeuger. — Eine neue Stufenbahn zur Bewältigung von Massenverkehr. — Die Herstellung von Mauersteinen aus Hochofenschlacke. — Die Herstellung künstlicher Pflastersteine als Ersatz des Asphalts.

Trotz Marconi als dem Erfinder der Telegraphie ohne Draht wird wohl in absehbarer Zeit der Bedarf an Draht nicht geringer werden, ja, man darf im Gegentheil eher annehmen, daß das Umgekehrte eintreten wird, denn Telegraphie und Telephone, sowie die Verwendung der Elektrizität zu Kraftzwecken werden sich in Zukunft noch weit stärker entwickeln als bisher. Die Erzeugung des Drahtes reicht bis in's graue Alterthum zurück, schon die alten Aegypter stellten ihn her; allerdings wurde er damals allein durch Aushämmern des betreffenden Metalls erzeugt. Erst im Mittelalter ging man dazu über, ihn zu ziehen. Die heute übliche Herstellungsweise besteht darin, daß man kurze, dicke Metallblöcke in einem Walzwerke, dessen Walzen entsprechend angedrehte Vertiefungen zeigen, zu Stangen und Drähten bis zu 6 Millimeter (¼ Zoll) Dicke auswalzt, dann bringt man diese Drähte auf senkrecht stehende Trommeln und werden durch Stahlplatten mit immer enger werdenden Löchern hindurchgezogen, bis sie den gewünschten Durchmesser erreicht haben. Natürlich kann dieser Prozeß nicht vom Anfang bis zum Ende ohne Unterbrechung durchgeführt werden, da allmählich das Material so spröde werden würde, daß es abreißen würde. Handelt es sich um die Herstellung von Stahldrähten, die ihrer Zähigkeit und Billigkeit wegen für den genannten Zweck wohl die weiteste Anwendung finden, dann wird der Draht mehrmals in Ziegeln unter Abschluß der Luft rothglühend gemacht, um dem Material die Sprödigkeit zur Weiterverarbeitung zu nehmen; nach ganz langsamem Erkalten wird er in ein Säurebad gethan, um die Oxydschichten zu entfernen, die sich sonst mit in den Draht hineinziehen würden, sodann kommt er in ein Kalkwasserbad, um die rostbildenden Wirkungen des Säurebades aufzuheben. Nun erst kann er wieder auf den Drahtzuge einer Weiterbehandlung unterworfen werden, wobei er, um den Kraftverbrauch und die Abnutzung zu vermindern, mit Seifen, Fetten oder Oelen geschmiert wird. Die Herstellung des Rohproduktes wird auf verschiedene Weise erzielt. Das am meisten kohlenstoffhaltige Gußeisen wird unter Hindurchpressen von Luft geschmolzen, wobei der Kohlenstoff verbrennt, oder es wird nach dem Verfahren von Siemens das Gußeisen mit Eisenoxyden zusammengeschmolzen, wodurch ebenfalls die Kohle reduzirt wird, oder endlich nach dem Siemens-Martin-Prozeß wird anstatt der Eisenoxyde Schmiedeeisen, das sehr geringen Kohlenstoffgehalt hat, zugesetzt. Außerdem wird aber Mangan besonders zugesetzt, da der Stahl hierdurch eine besondere Zähigkeit erhält, während der Gehalt an Kohlenstoff ihn hart und elastisch macht. Die sonst noch vorhandenen Beimischungen an Schwefel und Phosphor sind schädlich, lassen sich jedoch nicht ganz vermeiden. In besonderen Fällen wird auch der Draht, bevor er das letzte Zieheisen passirt, einem besonderen Härteprozeß unterworfen, indem er von dem vorletzten Zieheisen in einen Glühofen hineingeleitet wird, sodann zur Abkühlung in ein Oelbad durchläuft, um vor dem letzten Zieheisen in ein geschmolzenes Bleibad nachgeleitet zu werden. Da der so hergestellte ungeschützte Stahldraht allen Einflüssen des Wassers und der Luft ausgesetzt ist, so wird er entweder durch einen Galvanisationsprozeß mit einem Zinküberzuge versehen, oder er wird in einem geschmolzenen Zinnbade verzinnt. Neben dem Stahldraht findet der Kupferdraht die ausgedehnteste Anwendung zu elektrischen Zwecken. Seine Herstellung verläuft in ähnlicher Weise. Er wird ebenfalls, wenn er durch den Ziehprozeß zu spröde geworden ist, zur weiteren Behandlung durch Glühen geschmeidig gemacht, die Widerstandskraft kann ihm aber nicht durch das Härten ertheilt werden, es wird dies nur durch das Ziehen selbst erzielt. Die Leitungsfähigkeit ist eine wesentlich höhere als die des Stahldrahtes, sie beträgt fast 98 Prozent, dagegen ist die Widerstandsfähigkeit für viele Fälle zu gering; um diese zu erhöhen, wird dem Kupfer bei der Herstellung 5 Prozent Zinn und etwas Phosphor beigemischt. Auf diese Weise entsteht die sogenannte Phosphorbronze. Während hierdurch allerdings die Widerstandsfähigkeit bedeutend steigt, geht die Leitungsfähigkeit auf 30 Prozent zurück.

Zur Herstellung von Roheisen und Gußeisen werden ausschließlich aus Steinen aufgebaute, mit Eisen armirte, thurmartige feste Oefen verwandt, die am unteren Ende das Abstichloch tragen. Auch die herdartigen Martinöfen zur Herstellung des Schmiedeeisens und des Stahls waren früher unbeweglich. Als aber der kürzlich verstorbene Henry Bessemer seine drehbaren eisernen Retorten erfand, welche man mit feuerfestem Material ausschmierte, durch unten Oeffnungen die hochgepreßte Verbrennungsluft erhielten, entstand eine vollständige Umwälzung im Eisenhüttenbetriebe. Beschickung, Abstich und Unterbrechung des Prozesses wurden so wesentlich erleichtert, daß die Preisbildung wesentlich beeinflußt wurde. Für gewisse Fabrikationen, z. B. die Herstellung von Schienen und Flußeisen, waren die Martinöfen vollständig aus dem Felde geschlagen. Wenn auch durch gewisse Verbesserung am Martinofen der Preisunterschied im Laufe der Jahre allmählich sich verminderte, so konnte doch die Gleichstellung nicht erreicht werden. Da begann man seit einer Reihe von Jahren hier in den Ver. Staaten ein Mittelding zu schaffen zwischen der Bessemer-Birne und dem Martinofen, sodaß nun der Herdprozeß im Zuge ist, sich den verlorenen Boden wiederzuerobern. Die neue Einrichtung ist ebenfalls wie der Martinofen ein Herdofen, der schon verschiedenartig ausgestaltet ist und immer weiteren Verbesserungen unterliegt. Er ist aus Steinen konstruirt und stark mit Eisen armirt. Die kräftig gehaltene Sohle ist muldenförmig gestaltet und ruht in der einen Ausführung auf Schienen, die mit Rollen versehen sind. Ein horizontal liegender hydraulischer Zylinder ist dazu vorgesehen, den Ofen auf dieser Rollenbahn um seine Drehaxe zu kippen. Die Zuführung des gas- und luftförmigen Brennmaterials geschieht durch die Drehaxe und wird beim Kippen selbstthätig abgeschlossen bezw. vermindert, während Beschickungs- und Ausflußöffnungen des Ofens an entgegengesetzten Seiten angebracht sind. Bei einer anderen Ausführungsform des Ofens greift ein schräg gestellter, um einen Zapfen schwingender hydraulischer Zylinder an den Ausgußhalt an und kippt den Ofen um die Stahlsegmente, mit denen die Herdsohle armirt ist. Der Schwerpunkt ist so angeordnet, daß für den Fall des Versagens der Ofen von selbst in seine horizontale Lage zurückschwingt.

Nach „Stahl und Eisen" haben diese Oefen vor den festen Oefen folgende Vortheile: die Schlacke kann jederzeit abgezogen werden, das Abstichloch, das über dem Bade liegt, braucht nicht erneuert zu werden, wodurch sich auch die Lebensdauer des Ofens erhöht, da beim Abstoßen keine Beschädigungen entstehen. Die beim Kippen eintretende kalte Luft verhütet ein Aufkochen und Ueberssprudeln der Schlacke. In Unebenheiten des Bodens bleiben keine Materialien zurück. Der Abstich kann jederzeit sofort erfolgen, ebenso auch die Unterbrechung, falls Störungen eintreten sollten. Der ganze Ofen ist leicht zugänglich.

Für zahlreiche Fälle ist es in der Praxis nothwendig, die **M e t a l l e v o n i h r e r O x y d s c h i c h t z u b e f r e i e n.** Ganz besonders stark, zuweilen bis zu 1 Millimeter, findet sich diese Oxydschicht beim Stahl und Schmiedeeisen. Bisher entfernte man diese Schicht dadurch, daß die zu reinigenden Stücke längere Zeit in ein Säurebad gelegt wurden, und zwar verwandte man gewöhnlich auf 1 Theil Salzsäure oder Schwefelsäure 10 Theile Wasser, sodann mußte die gelöste Oxydschicht durch starkes Bürsten mechanisch entfernt werden, und schließlich wurden die Theile mit reinem Wasser nachgespült und getrocknet. Dieses Verfahren ist aber sehr kostspielig, da bei dünnen Blechen per Tonne bis zu 350 Kilogramm Säure verwandt werden mußten. Die Verwendung der Schwefelsäure verbilligte zwar den Prozeß, dagegen ist sie insofern schädlich, als sie das Eisen selbst angreift. Um die Dauer des Verfahrens abzukürzen und den Preis zu verringern, schickte man durch das Bad einen elektrischen Strom derart, daß die zu reinigenden Bleche die Anode bildeten, aber es zeigte sich, daß hierbei die nicht mit Oxyd bedeckten Stellen stark angegriffen wurden. Dieser Uebelstand wird jedoch mit Versuchen von Cowper-Coles dadurch vollständig vermieden, daß man den Strom abwechselnd umkehrt, ebenso wird der elektrische Widerstand dadurch wesentlich vermindert, daß das Bad durch hindurchgeführte, aus Blei gefertigte Dampfröhren angewärmt wird. Um eine Verunreinigung des Bades nach Möglichkeit zu vermeiden, ist zwischen den an einer Traverse aufgehängten Blechen ein beweglicher zweiter Boden im Gefäß angebracht, der von Zeit zu Zeit hochgezogen und von der darauf abgelagerten Oxydschicht gereinigt werden kann. In anderer Weise hat man die Verunreinigung des Bades und des dadurch vermehrten Säureverbrauches dadurch entgegengewirkt, daß durch eine Pumpe die Flüssigkeit dauernd im Umlauf erhalten wird, hierbei wird sie bei starken Magneten vorbeigeführt, welche die Eisenoxyde anziehen und dadurch die Flüssigkeit reinigen.

Obwohl die Elektrizität als Licht- und Krafterzeugerin nicht wie die meisten anderen Kraftquellen auf den Ort ihrer Erzeugung oder dessen nächste Umgebung angewiesen ist, sondern durch die Leitung überall hingelenkt werden kann, so ist doch auch diese Art der Verwendung in gewisser Hinsicht immerhin eine beschränkte. Es kommen in der Praxis z. B. auf Werkplätzen, bei Eisenbahnbauten, bei Brückenbauten u. s. w. vielfach Fälle vor, wo es erwünscht ist, nicht nur die Arbeitsstelle, sondern auch die Krafterzeugungsstelle nach Belieben wechseln zu können. Zu diesem Zweck hat ein Herr Collet einen **f a h r b a r e n E l e k t r i z i t ä t s - e r z e u g e r** erdacht, der auf zwei Rädern ruht und bei einem Gesammtgewicht von einer halben Tonne von einem Arbeiter transportirt werden kann. Ein auf der Platform angebrachter kleiner Petroleummotor von vier Pferdestärken treibt durch einfache Räderübersetzung eine Dynamomaschine, deren erzeugte Arbeit nunmehr in einfachster Weise auf tragbare, mit einem Empfängerdynamo versehene Werkzeuge nutzbar gemacht werden kann. Es entfallen hierbei die sonst erforderlichen langen und oft hinderlichen Leitungen. Auch für Beleuchtungszwecke ist diese Einrichtung überall da mit Nutzen anwendbar, wo, wie bei Aufräumungsarbeiten, in Tunnels, auf Schlachtfeldern, die Arbeitsstelle oft gewechselt werden muß, wenn zugleich die Arbeit bei Nacht stattfindet. Es können durch diese Einrichtung vier bis sechs Bogenlampen oder 30 bis 40 Glühlampen in Thätigkeit gesetzt werden.

Unter den modernen Verkehrsmitteln ist die **S t u f e n b a h n** wohl das modernste, dennoch hat auch dieses schon seine Geschichte. Bereits im Jahre 1880 wurde nach der „Revue Industrielle" von einem Mr. Dalifol ein Projekt für eine Einstufenbahn in Vorschlag gebracht. Die Plattform selbst bestand aus dicht aneinanderlaufenden, auf Rollen ruhenden Wägelchen, die durch Kabel, Räderwerk oder Reibung in Bewegung gesetzt wurden. Da es bei der verhältnißmäßig großen Geschwindigkeit unmöglich war, von der festen Platform auf die bewegliche zu springen, so mußte in kurzen Zeiträumen das System zur Ruhe gebracht werden, wodurch andererseits auch die Geschwindigkeit begrenzt war. Im Jahre 1886 wurde das System der einstufigen Bahn von einem Mr. Blot dahin abgeändert, daß die beweglichen Achsen fallen gelassen und dafür feste Achsen angewandt wurden, die bei ihrer Drehung auf der Stelle die auf Schienen ruhende Platform durch Reibung mitnahmen. Hierdurch wurde der große Vortheil erzielt, daß die in Bewegung zu setzende todte Last wesentlich verringert wurde. Im Jahre 1888 wurden von den Gebrüdern Rettig zum ersten Male mehrstufige Bahnen in Vorschlag gebracht. Es waren zunächst drei bewegliche Stufen vorgesehen, die 1,5 Meter, 3 Meter und 4,5 Meter Geschwindigkeit in der Sekunde erhielten, wobei die Unterschiede der Geschwindigkeit eines guten Fußgängers entsprachen, sodaß man ohne Unterbrechung der Bewegung und auch ohne Gefahr von einer Stufe auf die andere schreiten konnte. Die Wagen selbst waren wieder mit Rädern versehen und wurden durch Seile in Bewegung gesetzt. Durch entsprechende Vermehrung der Stufen glaubte man die Endgeschwindigkeit beliebig steigern zu können. Damals war es auch wohl, daß man besonders in Amerika glaubte, es sei dies die Bahn der Zukunft, besonders für den Innenverkehr der Städte. Eine wesentlich vereinfachte zweistufige Bahn nach dem System von Schmidt und Silsbee wurde im Jahre 1893 in Chicago und 1896 in Berlin in den Ausstellungen zur Ausführung gebracht. Hierbei war die Plattform mit geringerer Geschwindigkeit auf Achsen gesetzt, die durch die stehende Maschine fortbewegt wurden; auf dem Umfange dieser verhältnißmäßig großen Räder ruhten nun kleine Rollen, auf deren Achse die Plattform für die größere Geschwindigkeit angebracht war, sodaß für diese außer der innern Fortbewegung der untern Räder auch noch die Fortbewegung durch das Abrollen der kleinen Räder auf den großen in Frage kam. Der Kraftverbrauch war auch hier natürlich wieder sehr bedeutend, da das in Bewegung zu haltende todte Gewicht zu groß war.

Diese Uebelstände werden nun vollständig vermieden durch das neueste System Guyenet, das schon probeweise in Saint-Quen zur Ausführung gekommen ist, um endgiltig in der Ausstellung von Paris 1900 den Massenverkehr daselbst zu bewältigen. Hierbei werden die beweglichen Plattformen durch einen mittlern Längsbalken gestützt, während kleine, leichte Seitenrollen zur Erhaltung des Gleichgewichts dienen. Die Mittelbalken ruhen nun auf Scheiben, die auf derselben Achse befestigt sind und durch eine Dynamomaschine in Umdrehung versetzt werden. Hierbei werden die Plattformen durch Reibung mitgenommen und haben eine nach dem Durchmesser der Scheiben verschiedene Geschwindigkeit. Die Stufenbahn der Ausstellung ist 7 Meter über dem Erdboden angeordnet und hat eine Gesammtlänge von 3400 Metern. Die kleine bewegliche Stufe hat eine Breite von 80 Zentimetern und erhält eine Geschwindigkeit von 4 Kilom. in der Stunde, sie dient lediglich zum Uebergang auf die große Plattform, die eine Breite von 2 Meter und eine Geschwindigkeit von 8 Kilom. in der Stunde erhält. 150 Dynamomaschinen leiten die Bewegung beider Plattformen ein. Unter der Annahme, daß sämmtliche die Bahn benutzenden Personen die ganze Strecke durchfahren, würden in der Stunde 32,000 Personen befördert werden können. Diese Annahme ist jedoch übertrieben; ein großer Theil der Reisenden wird nur Theilstrecken durchfahren, sodaß ohne Bedenken auf die Beförderung von 50- bis 60,000 Personen in der Stunde im Bedarfsfalle gerechnet werden kann.

Wer einmal mit der Eisenbahn hüttenreiche Gegenden durchfahren hat, dem wird es ohne weiteres zum Bewußtsein gekommen sein, welche unangenehme und lästige Beigabe bei der Erzeugung des Roheisens die Gewinnung der Hochofenschlacke darstellt, die in berghohen Halden in der Nähe der Hochöfen überall aufgethürmt ist. Diese Schlacke beengt nicht allein den Raum, sondern ihre Ablagerung erfordert auch bedeutende Transportkosten. Schon seit langer Zeit hat man versucht, sie nutzbar zu verwenden. Läßt man nach dem Abstich des Hochofens gegen die zuletzt ausfließende Schlacke einen kräftigen Wasserstrahl treten, dann verwandelt sie sich in eine lockere poröse Masse, die sogenannte Schlackenwolle, die als Wärmeschutzmittel verwandt wird. Der Verbrauch ist aber so gering, daß er bei der massenhaften Gewinnung der Schlacke auf die Verminderung derselben ohne Einfluß ist. Auch direkt in Würfelform gebracht, wurden sie als Pflastersteine verwandt, aber die Oberfläche der Steine ist so hart und glatt, daß sie sich als ungeeignetes Pflastermaterial erwiesen haben. Neuerdings hat man jedoch gefunden, daß bei geeigneter Umwandlung diese Schlacke als Baumaterial zweckentsprechende Verwendung finden kann. Die Hauptbestandtheile der Schlacke bilden nämlich Kalk, Kieselsäure und Thonerde. Läßt man die glühende Schlacke zusammen mit einem Wasserstrome abfließen, so verwandelt sie sich in eine sandförmige Masse; diese wird auf Zerkleinerungsmaschinen vermahlen und mit einer breiartigen Kalkmilch zusammengemischt und sodann durch Pressen in Mauersteinform gebracht. Die Schlacke kann auch direkt zerkleinert und mit an der Luft zerfallenen Kalk unter Zusatz von Wasser angerührt und in die richtige Form gebracht werden. In diesem Zustande in Trockenschuppen gebracht, ist sie nach ungefähr acht Tagen gebrauchsfähig. Während dieses Trockenprozesses verbindet sich nämlich ein Theil des Kalkes mit der Kieselsäure, während der andere Theil sich in kohlensauern Kalk umwandelt. Diese Steine haben ein Gewicht von 4,75 Kilog. und widerstehen einem Druck von 18 Kilog. auf den Quadratzentimeter, während bei einem gewöhnlichen Bauwerke die erforderliche Widerstandsfähigkeit nur 12 Kilogr. beträgt. Die Farbe dieser Steine ist weiß oder weißlich grau. Enthielt die Schlacke viel Mangan, dann wird die Farbe entsprechend dunkel. Die Steine haben eine genügende Porösität, auch haften die Bindemittel sehr gut an ihrer Oberfläche, sodaß hierdurch ein gutes Baumaterial gewonnen ist.

Die Anforderungen, welche in großen verkehrsreichen Städten an ein gutes Pflaster gestellt werden, sind so zahlreich und mannigfaltig, daß die Versuche nach dieser Richtung hin wohl noch lange nicht abgeschlossen sind. Durch eine neuerdings von Herrn Hanneman gemachte Erfindung scheint ein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen zu sein. Nach dieser Erfindung wird Steinkohlentheer mit Schwefel gemischt und stark erwärmt; der breiigen Masse wird sodann Chlorkalk zugesetzt. Nach dem Erkalten wird das Gemisch zerkleinert und mit fein zertheiltem Hochofenglasschaum zusammengemengt. Dieses Pulver wird sodann einem Druck von 200 Atmosphären ausgesetzt und in die Steinform gebracht. Das spezifische Gewicht dieser Steine beträgt 2,2, der Widerstand gegen Zertrümmern 143 Kg. für den Quadratzentimeter, der Widerstand gegen die Abnutzung erreicht fast die Hälfte des schwedischen Granits. Als Hauptvortheile werden hervorgehoben: sehr geringe Abnutzung, großer Widerstand gegen die Einflüsse wechselnder Temperaturen, großer Widerstand gegen Zertrümmern, er übersteigt den des Asphalts um das Doppelte, genügende Rauheit, um den Pferden den nöthigen Halt zu geben, dabei fast vollständige Tonlosigkeit und Undurchdringlichkeit. Da die Fugenbildung außerordentlich gering ist, kann sich der Schmutz nicht leicht festsetzen, während die Reinigung leicht und vollständig bewirkt werden kann.

— Ein Vokativus. — „Wann werden Sie mich nun endlich bezahlen, Herr Doktor?" — „Gar nicht, altes Haus. Sie sind unbezahlbar!"

— Der Sanguiniker. — Handwerksbursche auf der Landstraße einen Pfennig findend): Juchhe, den ersten Pfennig zu meiner zukünftigen Million hätt' ich nun glücklich!

— Naiv. — Der jüngste Sprößling des regierenden Fürsten wird spazieren getragen. Vor dem Posten beginnt der kleine Prinz laut aufzujauchzen und mit den Händchen herumzuschlagen. Ein Offizier bemerkt, daß der Posten stehende Soldat nicht der Instruktion gemäß die Wache herausruft: „Donnerwetter, Kerl dämlicher, weshalb hat Er nicht herausgerufen?" — Rekrut: „Zu Befehl, Herr Leutnant, Hoheit haben gnädigst abgewunken."

Praktische Winke.

R e i n e r M u n d. Für die Saison der Blaubeeren und sauren Kirschen sei darauf aufmerksam gemacht, daß ein Blättchen weißes Seidenpapier zum Abrauben „blauer" Lippen denselben Zweck erfüllt, wie Zitronensaft, welcher nicht immer zur Hand ist.

M ü c k e n - u n d a u c h B i e n e n - u n d A m e i s e n s t i c h e sind jetzt in der heißen Jahreszeit an der Tagesordnung. Es gibt aber ein gutes Mittel dagegen. Man reibe die gestochenen Stellen mit Baumöl gut ein oder befeuchte sie mit einer Mischung von einem Theil Salmiakspiritus, zwei Theilen Weinessig und einigen Tropfen Lawendelöl. Dieses Mittel ist auch deshalb praktisch, weil man es in kleinen Fläschchen bei sich führen kann.

E t w a s v o m E i e r s i e d e n. Es kommt oft vor, daß eins oder mehrere der zum Sieden bestimmten Eier angestoßen sind, Beulen und größere oder kleinere Sprünge zeigen. Ist ein genügender Eiervorrath vorhanden, so schadet dies ja weiter nichts; denn man kann diese beim Sieden auslaufenden Eier zu anderen Zwecken verwenden. In Verlegenheit aber kommt die Hausfrau, wenn sie nur soviel Eier hat, als sie sieden will. Hier ist nun ein sicheres Aushilfsmittel. Angestoßene Eier wickelt man gleich feinem Obst in weißes Seidenpapier und gibt sie mit diesem in das Kochgefäß. Das schwache Papier hindert das Eiweiß am Auslaufen, so daß derart verbundene Eier nach dem Sieden von den unverletzten nicht zu unterscheiden sind.

Eine wechselvolle Laufbahn.

Ulysses Heureaux, der einer Kabeldepesche zufolge ermordete Präsident der Republik von San Domingo, ist während seiner öffentlichen Laufbahn nie auf Rosen gebettet gewesen. Während der ca. 13 Jahre, die er an der Spitze jenes Staatswesens stand, hatte er sich unausgesetzt mit politischen Wühlhubern herumzuschlagen, die, um ihn zu stürzen, Revolutionen anzettelten, aber auch vor einem gelegentlichen kleinen Messerstiche nicht zurückschreckten. Schon früher waren zwei Attentate auf ihn gemacht worden. Uebrigens war trotz der vielen Anfeindungen, welche er auszuhalten hatte, seine Verwaltung im Ganzen eine so erfolgreiche, daß er drei Mal wiedergewählt wurde. Seine letzte Erwählung erfolgte im Jahre 1896. Wenn nicht alle Aussichten vorhanden gewesen wären, daß er im Jahre 1900 abermals gewählt werden würde, so wäre er wahrscheinlich noch am Leben. Heureaux war ein ungeheuer energischer Mann, der mit den Unruhestiftern, die in seine Hände fielen, kurzen Prozeß machte. Der Aufstand vom Jahre 1893 wurde dadurch zu Ende gebracht, daß Heureaux den General Marcenas, sowie Carlos und Pablo Baez, zwei Neffen des früheren Präsidenten Baez, todtschießen ließ. Kurz vorher war der regierungsfreundliche General Campos ermordet und ein Bombenattentat auf den Präsidenten gemacht worden. Heureaux war ungemein fortschrittlich gesinnt und ein warmer Freund der Ver. Staaten. Diese hatten im Jahre 1895, wo Heureaux durch die Banque Dominicaine, ein französches Bankinstitut, in einen erbitterten Konflikt mit Frankreich verwickelt wurde, Gelegenheit, für die kleine Schwesterrepublik einzutreten. Damals waren zwei französische Kriegsschiffe erschienen, welche das Zollhaus von Santa Domingo zu besetzen drohten. Die Ver. Staaten legten sich in's Mittel und der Konflikt wurde beigelegt. Der letzte Aufstand, den Heureau zu bekämpfen hatte, brach im Jahre 1896 aus. An der Spitze stand der damalige Kriegsminister General Castillo. Derselbe ließ sich 1000 Gewehre geben, angeblich, um in der Provinz San Pedro Macori die dort ausgebrochenen Unruhen zu unterdrücken. Bald darauf aber brachte Heureaux in Erfahrung, daß der verrätherische Kriegsminister die Waffen unter die Gegner der Regierung vertheilte. Schnell entschlossen telegraphiret er an Jose Estay, den Gouverneur der erwähnten Provinz, und befahl ihm, Castillo todt zu schießen. Der Sohn des Gouverneurs brachte den seinem Vater zutheil gewordenen Auftrag prompt zur Aufführung, traf aber nicht Castillo, sondern dessen neben ihm schreitenden Sohn, den der Schuß tödtete. Castillo selbst wurde später auch erschossen und dasselbe Schicksal ereilte den Gouverneur Estay. Ueberhaupt war Heureau mit Hinrichtungsbefehlen schnell bei der Hand. Auf einen eigentlichen Meuchelmord kam es ihm auch nicht an. Gleichwohl hat er sich um San Domingo große Verdienste erworben, und die durch seine Ermordung entstandene Lücke wird schwer auszufüllen sei.

(Für die „Sonntagpost.")

Auf der Ranch bei Buffalo Bill.

Wie ein Fürst auf seiner Domäne, so schaltet, waltet und regiert, unbekümmert um Die in Washington, Buffalo Bill auf der Northplatte in Nebraska. Die Gegend ist landschaftlich monoton, fast prairieartig, für Ackerbau wenig geeignet, dagegen für Pferdezucht unbezahlbar. Wohin das Auge schweift, erblickt es zahllose Herden von der wilden ungezähmten muskulösen, doch kleinen Steppenrasse, die man in der Ukraine oder in den Steppen des Don wiederfindet. Ein geller Pfiff unseres galanten Führers — Buffalo Bill machte selbst die Honneurs — und bald erdröhnte die Luft von Pferdegetrappel; wie aus dem Boden gestampft so jagten von allen Seiten kleine und größere Trupps der gelenkigen Bronchos heran; das vermeintliche Signal zur Atzung hatte sie herbeigelockt. „Meine wilde Familie", sagte scherzend der Führer, „und nun kommen Sie, ich will Ihnen echtes Vollblut zeigen, dann wollen wir an der Fireside gemüthlich plaudern; ich bin begierig, von Ihrem Deutschland zu hören." — Ein kurzer Besuch des großangelegten, reich ausgestatteten Marstalls mit Zuchtpferden edelster Rasse — dann betraten wir die geräumige Vorhalle des einfach aussehenden Wohnhauses. Zahllose Trophäen aus dem reichen Trapperleben Buffalo Bills bedeckten die Wände; Skalps, auf die der glückliche Besitzer besonders stolz zu sein scheint, wurden mit großer Befriedigung gezeigt und mit Ehrfurcht angestaunt, als handle es sich um eine seltene Antiquität des Louvre in Paris. Buffalo Bill ist nicht nur auswärts „Showman", sondern übte sich — es war kurz vor seiner ersten europäischen Reise — augenscheinlich auch im Hause für den theatralischen Effekt ein, mit dem er seitdem alljährlich sein ethnographisch kaleidoskopisches Kabinet amerikanischer Spezialitäten vorführt. Unermüdlich im Erzählen seiner Verdienste um das amerikanische Wohl, — unzweifelhaft hat er Großes darin geleistet; es wäre unhöflich gewesen, seine Vorzüge in Zweifel zu ziehen — so ist Buffalo Bill doch auch ohne Erziehung Weltmann genug, um nicht für anderweitige Unterhaltung seines Gastes zu sorgen. Schießübungen wurden veranstaltet, bei denen er sich gern produzirt, auch seine zwei Töchter sind Meisterinnen der Kunst; ein junger Mann warf Kugeln und Dollarstücke in die Luft, nach denen geschossen wurde. Auf die verwunderte Frage, ob das nicht Verschwendung sei, erfolgte die lachende Antwort: „Was können wir uns denn hier sonst leisten mit unserm Gelde, fort muß es ja doch, so oder so; der Junge da ist Sohn eines Millionärs, sein Vater gibt ihm die Dollars und ich schieße danach" — von einem Nothkampf um das tägliche Brot schien man auf der Northplatte nichts zu wissen; zu essen und trinken gab es reichlich. Das durch den Verkauf der Herden angehäufte Geld wurde in den Spielhöllen der nahen Stadt in Umsatz gebracht oder dollarweis in die Luft geschossen. Ein wenig ernster geworden, erwähnte Buffalo, er habe seine ganze Habe, seinen ganzen Ranch versilbern wollen, um Geld für die große europäische Reise zu erhalten. Das sei der größte Wunsch seines Lebens — er ist inzwischen erfüllt worden und das Eigenthum ist wieder in Buffalo Bills Hand zurückgekehrt. Besonders lebhaft wurde ein Besuch bei einer Uebung seiner interessanten Reisekompagnie, die in der nahegelegenen Stadt abgehalten wurde. Dort warf Buffalo Bill die gesellschaftlich weltmännischen Formen kurz zur Seite und führte eine rücksichtslose Disziplin durch, die bei dem bunten Völkergemisch — und keineswegs sehr distinguirte Persönlichkeiten waren darunter — durchaus angebracht war. Er war die Seele des Ganzen, er beherrschte Alles, verstand es auch, Jedem gerecht zu werden, manchmal brutal, doch das System wirkte vortrefflich. Körperliche Züchtigung war an der Tagesordnung; doch außer Dienst kümmerte er sich, wie es schien, wenig um die Moral seiner Völker, — die ließ er in der Stadt zurück, während die Fahrt nach seinem Domizil langsam zurückgelegt wurde. War der Held der Erzählung nachdenklich geworden, schaute sein Geist in die erfolgreiche Zukunft oder die thatenreiche Vergangenheit zurück, — ein schärferes Hinschauen zur Seite belehrte eines Besseren: Er schlief.

S.

Frau: „Unsere Flitterwochen haben wir in dem schönen München verlebt; ach! das war eine selige Zeit (zu ihrem Mann gewandt): nicht wahr, Karl?" — Mann: „A... ja, jeden Tag selig!"

— Unter Studios. — Student Pump: W..., Dein Vater hat schon wieder eine hohe Auszeichnung erhalten? Gratulire Dir. — Student ...: Ja, wenn das so weiter geht, werde ich wohl noch mehr Freude an ihm erleben.

(Für die „Sonntagpost".)

Unser Rechtswesen.

Von Jens L. Christensen.

Exekutionsfreies Eigenthum.

VIII.

Man mag von unseren Gesetzen sagen, was immer man will: Eins jedenfalls muß ihnen nachgerühmt werden, — daß sie von Jahrhundert zu Jahrhundert humaner, menschlicher geworden sind. Dies gilt nicht allein vom Strafgesetz, das in allen zivilisirten Ländern mit den scheußlichen Straf- und Peinigungsmethoden des Mittelalters gebrochen hat, sondern in den meisten Beziehungen auch vom Zivilgesetz. Das Recht des Gläubigers, dem zahlungsunfähigen Schuldner ein Stück Fleisch aus dem Körper herauszuschneiden, wie es im altrömischen Recht bestand, (das „Aus-den-Rippen-Schneiden", wie wir im Deutschen sagen), ist schon längst abgeschafft, und selbst der „Schuldthurm", in dem zahlungsunfähige Schuldner eingesperrt zu werden pflegten, oder die Ausstellung derselben auf dem öffentlichen Marktplatze „zum warnenden Exempel für andere", sind fast allenthalben den Reformbestrebungen der Neuzeit zum Opfer gefallen. Und hier in den Vereinigten Staaten ist man meistens sogar sehr weit nach der entgegengesetzten Richtung gegangen, d. h. man hat in den meisten Fällen nicht allein den wirklich zahlungsunfähigen, sondern sogar den säumigen oder böswilligen Schuldner in Schutz genommen gegen den ehrlichen Gläubiger. Die Gesetzgebung nach dieser Richtung ist in einigen unserer Staaten ohne Zweifel etwas zu weit getrieben worden.

In Illinois nicht so sehr, wie in einigen der westlichen Staaten, wo es beinahe unmöglich ist, einem Schuldner, der in mittelmäßigen Verhältnissen lebt, irgendwie beizukommen! Aber auch in unserm Staate ist es in den meisten Fällen schwer genug. Das Gesetz geht dabei natürlich von der vollständig berechtigten Voraussetzung aus, daß man einen Schuldner nicht seiner ganzen Habe berauben soll, damit aus dem Erlös derselben Leute bezahlt werden können, die das Geld weniger nöthig haben, als er selber, und denen keine Entbehrungen auferlegt werden würden, auch wenn die Schuld nicht bezahlt werden würde. Dieser Grundsatz ist, wie gesagt, vollauf berechtigt. Aber andererseits gibt es auch eine ganze Menge armer Gläubiger, und eine Unzahl von Schuldnern, die ganz wohl bezahlen könnten, wenn nur der ehrliche Wille vorhanden wäre. Und in solchen Fällen ist das Gesetz manchmal im höchsten Grade ungerecht.

In Illinois bestimmt dasselbe im Wesentlichen folgendes:

1) Mit Bezug auf Grundeigenthum: — Daß jeder Schuldner, der in seiner Heimstätte wohnt, und eine Familie hat, auf Grund eines gerichtlichen Urtheils nicht seiner Heimstätte beraubt werden kann, ohne daß ihm dafür eintausend Dollars baar vom Gläubiger bezahlt werden, — vorausgesetzt, daß er nicht schriftlich auf seine Heimstätte verzichtet hat und seine Frau, wenn er eine solche hat, die Verzichtleistung mit unterschrieben hat. Im Falle, daß der „Haushaltungsvorstand" (wie es im deutschen Gesetz heißt), stirbt, dann fällt das Recht auf die Heimstätte an die Wittwe oder den Wittwer und dauert, so lange dieselben leben, oder aber an die Kinder und dauert dann, bis das jüngste das Alter von einundzwanzig Jahren erreicht hat, — gleichgiltig, ob es ein Sohn oder eine Tochter ist.

Aber angenommen, der Vollstreckungsbefehl (execution), der auf Grund eines richterlichen Befehls ausgestellt worden ist, richtete sich nicht gegen ein Grundstück, in dem der Schuldner wohnt und in dem er also keine Heimstätte hat, und angenommen ferner, daß das Urtheil gegen den Eigenthümer und seine Frau, resp. gegen die Eigenthümerin und ihren Mann gefällt worden, und daß der Vollstreckungsbefehl also gegen Beide gerichtet ist, — selbst in diesem allergünstigsten Falle ist es schwer, ihnen erfolgreich beizukommen. Man kann dann zwar, ohne eintausend Dollar bezahlen zu müssen, das Grundeigenthum vom Sheriff verkaufen lassen, und man kann es, wenn niemand Anders mehr geben will, selber für den Betrag der Forderung nebst Gerichtskosten einbieten, aber man bekommt dann zu dem Grundstück einen Besitztitel, mit dem man oft für die nächsten fünfzig Jahre nichts anfangen kann. Weder kann man verkaufen, noch Geld darauf leihen. Nur Steuern und Assessments darf man darauf bezahlen und mit Geduld darauf warten, bis die Frau des ursprünglichen Eigenthümers, resp. der Mann der ursprünglichen Eigenthümerin das Zeitliche segnet.

Damit verhält es sich folgendermaßen. Jede Frau hat an dem Grundeigenthum ihres Mannes, und jeder Mann hat an dem Grundeigenthum seiner Frau ein sogenanntes Wittwen- oder Wittwerrecht, das während des Lebens der beiden Gatten keine Rolle spielt, aber nach dem Tode des Eigenthümers in Kraft tritt. Angenommen also, ich habe eine Note unterzeichnet von Herrn Meyer und Frau Meyer; ich erwirke darauf ein Urtheil gegen Beide, lasse daraufhin ein Grundstück, das auf den Namen des Herrn Meyer eingetragen ist, gerichtlich verkaufen, kaufe es, weil sonst niemand bietet, selber ein, so kaufe ich damit noch nicht das Wittwenrecht, welches Frau Meyer nach dem Tode ihres Mannes beanspruchen kann, — für den Fall allerdings nur, daß sie ihn überleben sollte. Ich muß, bevor ich mein neuerworbenes Grundstück verkaufen kann, warten, bis die Frau stirbt, oder bis der Mann gestorben, und sie sieben Jahre nach seinem Tode gewartet hat, ohne ihre Ansprüche geltend zu machen. Dann sind nämlich dieselben verjährt, und das Grundstück ist dann endlich das meinige. Aber während der Zeit kann man manchmal alt und grau werden oder sogar selber sterben.

Eine furchtbare Strafe.

Im Jahre 1839 kam ein Fremder von großer Körperschönheit nach St. Jean d'Acre und fand Stellung bei dem Kaufmann Ben-Raiffa; er hieß Ludwig Palestrino und war ein Venetianer. Eines Tages trat ein blühendes Mädchen von 15 Jahren in sein Kabinet und zeigte ihm die blutunterlaufenen Streifen auf ihrer Schulter, welche die Peitsche des Haremswärters dort zurückgelassen hatte. „So wurden alle Frauen des Harems gezüchtigt", sagte sie, „weil der Kaffee, den Ben-Raiffa heute Morgen trank, nicht stark genug war." — „Und rächt Ihr Euch denn nicht?" fragte der Venetianer. „Wir alle wollen Deine Sklavinnen sein, wenn Du uns an Ben-Raiffa rächst! — „Morgen werde ich die Rache vollzogen haben," erwiderte Palestrino, „dann erinnere Dich aber auch Deines Versprechens." — Am anderen Tage, als Ben-Raiffa vom Opiumgenusse berauscht in süßen Träumen schwelgte, empfing er von der Hand des Italieners drei tödtliche Stiche in die Brust. Der Mörder eilte in den Harem und verkündigte seine blutige That. Alle Frauen eilten herbei und hielten Rath, wie sie ihren Rächer retten möchten. Da sprach Flamina, jenes fünfzehnjährige Mädchen: „Es besteht ein Gesetz, welches jedem Verbrecher das Leben verbürgt, wenn ein Sterbender den Pascha darum bittet. Hier ist eine solche Bitte, überreicht sie dem Staathalter de Sultans." Dann zog sie einen kleinen Hanjar au dem Busen und stieß sich denselben bei den Worten tief in die Brust: „Ich sterbe, doch sein Leben wird gerettet!" In diesem Augenblicke drangen die Soldaten des Paschas ein und bemächtigten sich des Mörders. In der Türkei ist die Justiz schnell; ist das Verbrechen festgestellt, so erfolgt der Urtheilsspruch sofort und diesem auch augenblicklich die Exekution. Des Mordes überführt, ward Palestrino verurtheilt, am Spieße zu enden. Da brachte man dem Kadi die Bitte der sterbenden Flamina und das Leben des jungen Mannes war gerettet. Der Kadi sprach: „Ich darf Dich nach dem Koran nicht mit dem Spieße bestrafen, ich muß Dein Leben schonen; doch kann das Verbrechen, welches Du an einem gläubigen Muselmann begangen, nicht unbestraft bleiben. Du sollst mit dem Leichnam Deines Wohlthäters zusammengeschmiedet werden, Du sollst ihn auf Deinen Schultern tragen, bis Azrael Dich von der Erde abruft." Diese furchtbare Strafe ward an dem Italiener vollzogen, er mußte die Leiche jahrelang mit sich herumschleppen und ward, um seiner Last nicht zu erliegen, sehr gut gespeist und getränkt. Als die Kanonen des Admirals Napier vor St. Jean d'Acre ertönten, als ihre Mauern unter den Kugeln der Engländer zersplitterten und endlich die Bewohner und Vertheidiger aus der Stadt flohen, da öffneten jene Haremsfrauen den Kerker des Italieners, und nun bot sich den Augen der Eroberer ein wunderbares Schauspiel dar. Es nahte sich ihnen ein junger kräftiger Mann von großer Schönheit, doch blaß wie der Tod. Er trug auf seinen Schultern das entfleischte Gerippe eines Mannes. Die Sieger befreiten ihn von seiner entsetzlichen Last, er fand Aufnahme auf einem Schiffe und segelte nach Italien zurück, wo er sein Leben im Kloster des Posilipp beschloß.

Eine trübe Erinnerung.

Am 13. Juli vor 80 Jahren wurde in Berlin der Vater des deutschen Turnwesens, der allverehrte Jahn, verhaftet. Es wurde eines der ersten Opfer der famosen Untersuchungskommission, in welcher von Kamptz, der Todfeind der Burschenschaftler, und Dambach, der Vater des kürzlich verstorbenen verdienstvollen Professors, das große Wort führten. Man witterte Verschwörung, und der deutsche Patriotismus, der den Volksaufstand gegen Napoleon hatte entfesseln helfen, wurde jetzt als ein Herd hochverrätherischer Umtriebe angesehen und verfolgt. Vom Sterbebette eines Kindes wurde Jahn in der Nacht vom 13. zum 14. Juli 1819 verhaftet und zunächst nach Spandau und von hier nach Küstrin geschleppt, wo man ihn in Ketten legte! Die Niederschrift eines schwerhörigen, krankhaften Gymnasiasten Franz Lieber, „Goldkörnlein aus Vater Jahns Munde", wurde, obwohl sie nur verständniß- und zusammenhanglose Aeußerungen enthielt, als Hauptmaterial gegen den Verhafteten benutzt. Umsonst beantragte der Vertheidiger Justizkommissarius Schulz eine Untersuchung gegen den Denunzianten Janke, umsonst forderte der Untersuchungsrichter, Kammergerichtsrath E. T. A. Hoffmann, der bekannte Dichter des Kater Murr und der Serapionsbrüder, Jahns Freilassung. Der Turnvater wurde nach Kolberg gebracht und sogar verurtheilt. Erst die zweite Instanz sprach ihn frei und brachte ihm endlich 1825 die ersehnte Freiheit. Das Urtheil billigte ihm sogar eine Entschädigung wegen der erlittetenen Haft, die aber durch Kabinetsordre vom 3. Mai 1825 ins Gegentheil umgewandelt wurde! Man beließ Jahn zwar die Pension von 1000 Thalern, untersagte ihm aber den Aufenthalt in Berlin und dessen Umkreis, in allen Gymnasial- und Universitätsstädten und stellte ihn unter polizeiliche Aufsicht! Jahn ließ sich in Freyburg an der Unstrut nieder. Seine schmähliche Verfolgung beleuchtet sehr grell die ganze Jämmerlichkeit jener Zeit.

— „Gemiedlich." — Räuber: „'s Geld her!" — Herr Bliemchen: „Ach härn' Se, 's thut me sehre leid, aber ich muß es Ihnen ganz einzeln geben."

Das Weib im Männer-Gewande.

Von Ferdinand Groß.

In der Sittengeschichte spielt die Frau in Männerkleidung eine bedeutende Rolle. Belege dafür bietet ein soeben erschienenes Buch: „La femme en culotte", von John Grand-Carteret, einem Schriftsteller, der seit Jahrzehnten alle erdenklichen Gattungen von Zeichnungen und anderen bildlichen Darstellungen sammelt und heute wohl eine der größten einschlägigen Kollektionen der Welt besitzt. Jetzt hat er das Bildnerische über die „Frau in der Hose" zu einem Bande vereinigt, in dem es eine Menge Interessantes zu schauen, aber auch zu erfahren gibt. Natürlich denken wir heutzutage, wenn von der „Frau in der Hose" die Rede ist, zu allererst an die Bicyclistin, die auf geflügeltem Rade durchs Leben saust. Und in der That trägt Grand-Carterets „La femme en culotte" auf dem Umschlage das Konterfei einer edlen Radlerin. Wie ein Mann steht sie fest auf den Beinen, die Hände in den Taschen ihrer kurzen Pumphose, einem unternehmungslustigen Burschen zum Verwechseln ähnlich. Sie scheint sagen zu wollen: „Na, bin ich modern — was!" Ihr zunächst führt ein gutgelaunter Illustrator die Frau vor, wie sie Anno 2000 toilettirt sein wird, natürlich entschieden in's Männliche spielend; sogar ein blankes Zylinderhütchen fehlt nicht, allerdings eines mit Straußfedern, also doch ein für Damen umstilisirtes. Aber bevor wir zur behosten Frau in wirklicher Gegenwart und eingebildeter Zukunft gelangen, lassen wir vergangene Frauen-Generationen an uns vorüberziehen — es ist eine vielgestaltige, buntfarbige Reihe voll anregendster Abwechslung. Zu allen Zeiten, so wie das bewußte Kleidungsstück überhaupt auftauchte, bestand zwischen Mann und Frau der Kampf um die Hose als um das Symbol der Oberherrschaft, und die Karrikatur ist nicht müde geworden, sich dieses Kampfes zu bemächtigen und ihn für ihre Zwecke auszubeuten. Aus der Zeit des französischen Direktoriums wird eine lustige Zeichnung reproduzirt: Die Frau in der Hose, auf dem Kopfe den Zweispitz; der Mann in Unterrock und Haube sitzt am Spinnrade und verarbeitet den Flachs.... Uebrigens fehlt es dem Kapitel: „Die Frau in der Hose" auch nicht an ernsten, pathetischen Seiten; auf einigen stehen Heldinnen verzeichnet, die sich mit dem Mann in die schwerste Rüstung theilten: Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, und andere Heldinnen.

Natürlich fehlt der Gallerie Henriette Pustowojtow, die Adjutantin des polnischen Insurgentenchefs Langiewicz (1863), nicht; ebensowenig eine deutsche Soldatin der Freiheit, Frau Blenker, die, das Gewehr über der Schulter, bei der badisch-pfälzischen Revolution mitthat. Manche dieser Frauen gaben sich für Männer aus, lebten nicht nur in dem Gewande, sondern auch nach den Sitten und Gewohnheiten und wurden erst später entlarvt; manche gaben sich nicht die Mühe, ihr Geschlecht zu maskiren und trugen die Hose nur, weil es doch etwas unbequem ist, in Unterröcken Krieg zu führen — außer Hause....

Unzählige Beispiele der „femmes en culotte" liefern die gekrönten Frauen. Am wunderlichsten unter diesen "reines culottées" ist die schwedische Christine, die vom Throne stieg, um durch die Welt zu ziehen und den königlichen Purpur, das „Zeichen der Sklaverei", gegen die Hosen, das „Zeichen der Unabhängigkeit", einzutauschen. Katharina II. bevorzugte als Toilette die Kosakenuniform, sogar für Zusammenkünfte privatester Art. Märchen aber, das sich die Franzosen nicht ausreden lassen, ist es, wenn Grand-Carteret erzählt, daß die Königin Luise von Preußen, mit der Uniform ihres Dragoner-Regiments bekleidet, ihrem Gatten in's Feld folgte. Dagegen ist das kalabresische Männerkostüm historisch, das Königin Marie von Neapel in der Schlacht von Gaëta trug.

Ein ganzes Kapitel, und zwar eins der amüsantesten, hat unser Gewährsmann den Frauen gewidmet, die ohne besondere Nöthigung, aus Laune, zur Abwechslung oder aus Neigung und Bequemlichkeit "en culotte" herumspazierten — wobei, wohlbemerkt, unter "culotte" nicht immer wörtlich die kurze Kniehose zu verstehen ist, sondern Männerkleidung überhaupt, repräsentirt durch den Sammelnamen "culotte".... Ein Gemälde von Bénard: „Jagdpause" führt die Marquise von Pompadour, als Mann gekleidet, inmitten der Waidgenossen vor, ein Proträt von Drouais die Du Barry als Mann, und zwar als bildhübschen, in den sich die Frauen leicht vergaffen konnten. In der Revolutionszeit gefielen sich die Frauen ganz besonders darin, in Aeußerlichkeiten das andere Geschlecht zu imitiren.... Zu Ende des vorigen Jahrhunderts nahmen Pariser Bürgerinnen die Gewohnheit an, Landpartieen in Männerkleidern zu machen. Sie fanden das angeblich bequemer.... Es ist eine recht kunterbunt gemischte Gesellschaft, die sich da aneinander reiht: Lola Montez, die famose Tänzerin, die Ludwig I. von Bayern den Thron kostete, daneben Reisende, Schriftstellerinnen, Malerinnen, Schauspielerinnen u. s. w. Lady Esther Stanhope, die Schwester Pitts, die sich in der Gegend von Palmyra eine Art Königthum begründete, durchritt den Orient als Türke, gefolgt von einem Janitscharen. Dora d'Istria hat schwere Bergbesteigungen in Männerkostüm vollbracht. Hochtouristinnen müssen ja überhaupt mit der Eitelkeit abschließen und lediglich auf Das bedacht sein, was ihren Sport fördert.... Die Wiener Weltreisende Ida Pfeiffer trug als junges Mädchen fast ausschließlich Knabengewänder; ihre Fahrten aber machte sie in Frauenkleidung. Das Umgekehrte erschiene begreiflicher. Die jüngst verstorbene Malerin Rosa Bonheur sah sich in ihrer Beschäftigung als Thiermalerin durch die Frauentoilette sehr beengt und legte deshalb für alle Lebenszeit Männergewand an. Sarah Bernhardt legt die Hose an, wenn sie in ihrem Atelier der Malerei oder der Bildhauerei ausübend huldigt.

Unter dem zweiten Kaiserreiche bildete es eine der beliebtesten Vergnügungen eleganter Damen, in Männerkleidern öffentliche Lokale zu besuchen. Auf eine Anfrage Grand-Carterets bei Frau Fürstin Pauline Metternich, ob sie wirklich als Gattin des damaligen österreichischen Botschafters am französischen Hofe derselben Passion gehuldigt habe, bekam er von dem Sekretär der Fürstin die Antwort: „Ihre Durchlaucht Frau Fürstin Metternich-Sandor hat niemals Männerkleider getragen. Sie hat mich beauftragt, dies zu Ihrer Kenntniß zu bringen...." Uebrigens erblühte in Paris der Weizen der "femme en culotte" gar fröhlich dadurch, daß auf dem Theater die Hosenrollen grassirten (Virginie Déjazet hat man fast niemals in einer Frauentoilette auf der Bühne gesehen), und daß im Fasching der Débardeur die Maskenbälle beherrschte.

In Kreisen, wo nicht direkt Männerkleidung sich einbürgerte, machte sich doch unter dem zweiten Kaiserreich — von Paris über die übrige Zivilisationswelt ausgehend — eine stark merkliche Maskulinisirung der Frauenkleidung geltend. Nach dieser Richtung hatten übrigens seit jeher und überall die Jägerinnen gedrängt, die sich in ihrer sonst üblichen Gewandung nicht frei genug bewegen konnten. In Paris kamen als gleichstrebendes Element die Canotières dazu, die Kahnfahrerinnen, die nach einem der an der Seine gelegenen Ausflugsorte ruderten oder sich rudern ließen und dazu ein Halbmännerkostüm tragen zu müssen glaubten. Der Pariser Witz unterließ es nicht, sich an ihnen zu reiben. Im Charivari fragt eine Dame eine andere: „Du liebst die Jagd?" — „Nur als Vorwand für das Kostüm!" In derselben lustigen Zeitung ein Zwiegespräch zweier regelrecht kostümirter Damen: „Wir tragen Ruder mit und haben gar keine Boote!" — „Aber Elise, bist Du dumm! Wir wollen nicht rudern, sondern uns nur als Canotières gekleidet ansehen lassen".

Mit jedem Versuche, der Frau die culotte zu verschaffen, tauchten auch Spott und Satire auf, um im Zerrspiegel zu zeigen, wie die Welt aussehen werde, wenn die Frau die Hose tragen werde. Die Witze hierüber sind nach und nach so schablonenhaft geworden, wie die im deutschen Lustspiele Generationen hindurch gepflegten über die Schwiegermütter. In dem Ringen der Frau nach der Hose geht neben dem Komischen das Seriöse oder doch seriös Gemeinte einher. Madame Astié de Valsayre hat sich dadurch weithin bemerkbar gemacht, daß sie seit Jahren die französische Deputirtenkammer mit Eingaben plagt, diese möge allen Frauen die Benutzung von Männerkleidern freigeben, und zwar aus Sicherheitsgründen. So oft ein Brand oder sonst ein Unglück sich ereigne, das mit Zusammenrottung vieler Menschen verbunden sei, können sich, Madame Valsayre zufolge, die Frauen am schwersten retten, weil sie durch ihre Kleider behindert seien. Bisher hat die Petentin keinen Erfolg zu verzeichnen. Dabei mögen in der That Vorurtheile mitwirken. Vor wenigen Jahren wurde in Rouen einer als Mann gekleideten Frau der Eintritt in die Kathedrale verwehrt. In der Schweiz, die sonst der Emanzipation ungemein fördernd entgegenkommt, wurde anläßlich eines bestimmten Falles entschieden, daß eine femme en culotte kein Gotteshaus betreten dürfe.

In den Ver. Staaten wurden Versuche mit einem Reformkostüm unternommen, das die Mitte hält zwischen Mann und Frau. Nach der Urheberin, der 1818 geborenen Miß Angelica Bloomer, heißt die hierfür entfachte Bewegung bekanntlich „Bloomerismus". Grand-Carteret fügt seinem Buche eine Abbildung des Bloomer-Kostüms bei — es entbehrt der sichtbaren Hose nicht —, und wir müssen sagen, daß diese Musterprobe einer Bloominiftin nicht gerade sehr verlockend oder verführerisch aussieht. Wir haben Schöneres kennen gelernt. Eine Erwähnung verdient die Thatsache, daß der Bloomerismus auf humoristischen Umwegen nach Europa gelangt ist. Das Londoner Witzblatt „Punch" machte so lange Bemerkungen über Miß Bloomer und ihre Vorschläge, bis bei manchen Europäerinnen aus Spaß Ernst wurde und auch auf diesem Kontinente, dem alten, etliche Anhängerinnen der Fahne der amerikanischen Reformatorin zuschworen.

Den bedeutendsten Umschwung zu Gunsten der femme en culotte brachte das Aufblühen des Bicyclesports. Die Bicyclistinnen und ihre Schneider und Schneiderinnen erweisen sich unerschöpflich im Variiren des Hosenthemas. Als „ingeniös" darf man die Art bezeichnen — unser Buch illustrirt sie recht anschaulich —, wie man aus dem Unterrock im Nu eine Radlerhose improvisirt und ebenso wieder vice versa. Die Bicyclistin hat schon eine ganze Literatur in's Leben gerufen, zum größeren Theile eine ironische. Aus den Anti-Bicyclistinnenwitzen, die Grand-Carteret mittheilt, sei die Szene hervorgehoben, in der ein Mann seine in Radlerhosen gekleidete Frau ersucht, ihm einen Knopf an der Weste anzunähen. „Wie soll ich das?" antwortet sie. „In meiner Bibliothek habe ich nicht ein einziges Buch über die Kunst, wie man Knöpfe annäht.

Die Neigung für die Hose beherrschte Frauen in den einander entgegengesetztesten gesellschaftlichen Schichten: Die im behaglichen Lebensgenusse plätschernden Sport-Women und jene Arbeiterinnen, die durch ihre Beschäftigung (in Bergwerken, bei der Austernfischerei und so weiter) gezwungen sind, sich der Hose zu bedienen. Bei festlichen Gelegenheiten legen diese Aermsten die Hos freilich ab und schlüpfen in's Frauengewand. Nach alter Erfahrung haben nur im Anfange der Zivilisation Männer und Frauen ähnliche oder ganz gleiche Aeußerlichkeiten; mit dem Zunehmen der Kultur verstärkt sich die Differenzirung. Aber neuestens will gerade das üppigste Raffinement, daß die Frauen den Männern zum Verwechseln ähnlich sehen. Doch alle Kleidervermengung kann nicht bewirken, daß aus einer Frau ein Mann, aus einem Manne eine Frau wird. Die ewige Natur wird immer stärker bleiben als die vergängliche Mode, deren ganzer Inhalt ja im fortwährenden Wechsel liegt. Mit Bezug auf die gleichmacherischen Tendenzen that Alphonse Karr einmal eine Aeußerung, die den Streit drastisch erledigte. „Sehen Sie doch", schrieb der Verfasser der "Guêpes," „ob die Frauen ungestraft den Männern gleichen dürfen. Die Kahlköpfigkeit muß einen Mann nicht entstellen. Oft habe ich vernommen, obwohl ich die Meinung nie theilte: „Die Brille kleidet Herrn N. N. recht gut". Nun wohl, wer kann sich eine Frau mit einem Kahlkopfe und einer Brille vorstellen, wie sie den heißen Wünschen des Geliebten Gehör schenkt?!"

Trauriges Schicksal.

Von einem verhängnißvollen Geldfund wird aus Krossen a. O. berichtet: Kürzlich fand ein Mädchen an einer Buhne in der Oder einen in einem alten Aermel versteckten Lederbeutel mit 2000 Mark in Goldstücken. Dieser Fund ist dem Vater der jugendlichen Finderin zum Verhängniß geworden. Der Vater, ein armer, aber ehrlicher Mann, überbrachte den Fund der Polizei, die inzwischen über die räthselhafte Niederlegung einer derart hohen Summe an solcher Stelle eine Untersuchung eingeleitet hat und anscheinend auf einer richtigen Fährte ist. Danach liegt die Möglichkeit nahe, daß das Geld aus einer Erbschaftsmasse stammt und von einem Erbbetheiligten bei Seite gebracht worden ist, um die übrigen Erben zu schädigen. Während hier die Ermittelungen noch schweben, ist der ehrliche Vater der Finderin von dem Augenblicke an, wo das Geld in seine Hände kam, seines Lebens nicht mehr froh geworden. Von verschiedenen Seiten hat man ihn ob seiner Ehrlichkeit verlacht; ja, sogar der Vorwurf blieb ihm nicht erspart, er habe die vorher 3000 Mk. betragende Summe um 1000 Mk. verringert. Alles wäre böses Gewäsch, das aber immer wiederkehrte und den armen Mann derart in Verzweiflung brachte, daß er beschloß, sich das Leben zu nehmen. Er brachte die Gründe dafür in einem Briefe an seinen Bruder zum Ausdruck und führte vornehmlich an, daß die fortwährenden Spötteleien, die er in einem Destillationslokal zu erdulden gehabt, ihn zu seinem unseligen Entschlusse getrieben hätten. Seine mit Steinen beschwerte Leiche wurde im Stadtgraben aufgefunden. Der so aus dem Leben Geschiedene war ein fleißiger, tüchtiger Mann und hatte neun unmündige Kinder.

— Hinausgegeben. — Student: „Junge, du bist ja so klein, daß du kaum das Bier auf den Tisch stellen kannst!" — Piccolo: „Ich bediene auch nur unter den Tischen!"

— Darum. — Warum geht der junge Dichter L. mit dem schönen Fräulein Melanie so oft hinaus vor's Thor? — Weil er die Thorheit begehen will, sie zu heirathen!

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 30. Juli 1899.

(Für die „Sonntagpost“.)

Auf dem Pfade der Goldsucher.

Eine bändereiche Literatur hat die Entdeckung des neuen Dorado gezeitigt; „Alaska und seine Bewohner“, „Alaska und seine Produkte“ sind vom ethnographischen, nationalökonomischen und vom rein aktuellen, journalistischen Standpunkt geschildert worden. Es war nur eine Frage der Zeit, wann der Dichter erstehen würde, welcher die Romantik und die Poesie, welche diesem neuen Argonautenzug eigen waren, in entsprechende Form zu bannen vermöchte. Vor fünfundzwanzig Jahren wären es zwei gewesen, von denen man die Lösung dieser Aufgabe hätte erwarten können — Joaquin Miller und Bret Harte. Aber der Dichter der prächtigen „Lieder der Sierras“, welche Eduard Leyh vortrefflich verdeutscht hat, ist heute ein Greis, der zwar mitzog nach dem gelobten Lande, aber nicht mehr im Stande war, die Masse neuer überraschender Eindrücke zu assimiliren und aus der Retorte seines Geistes in künstlerischer Form hervorgehen zu lassen. Sein Auftreten in einem New Yorker Varieté-Theater, wo er Klondike-Reminiszenzen zum Besten gab, ar unsäglich peinlich. Bret Harte hingegen ist durch langen Aufenthalt in England seiner Heimath so entfrembet, daß selbst die in seinen neueren Werken immer wieder auftretenden Spieler-Kavaliere und Raufbold-Helden westlicher Minenstädte nicht mehr den Stempel der Echtheit tragen.

Der Dichter, welcher das nordwestliche Kolchis und dessen Argonauten besingen sollte, wie Joaquin Miller und Bret Harte einst die Jagd nach dem Gold in Californien besungen hatten, durfte es auch nicht in derselben Weise thun; wenn auch das literarische Leben ist in dem letzten Vierteljahrhundert neuen Zielen entgegengetrieben. Auffassung, Stil und Manier sind andere geworden. Aus den flüchtig vorübereilenden, gierig forwärtsstürmenden Erscheinungen dieser Völkerwanderung die wesentlichen, dauernd fesselnden Elemente von den unwesentlichen und unwichtigen zu scheiden und ein Leben sprühendes, wahres Bild dieser Vorgänge zu entwerfen, dazu gehörte jener nüchterne Wirklichkeitssinn, dem nichts entgeht, und jene echte Dichtergabe, die Alles, auch die rauhe Prosa eines rücksichtslosen, scheinbar nur die materiellsten Ziele verfolgenden Lebens in eine künstlerische Form zu pressen versteht. Der Westen kann stolz darauf sein, zu seinen Bürgern einen Mann zu zählen, den man den Epiker des neuen Argonautenzugs nennen kann: Hamlin Garland.

Hamlin Garland gehört nicht zu den amerikanischen Schriftstellern, welchen eine Kollegin, eine Chicagoerin, neulich den Vorwurf machte, daß sie sich den höheren Töchtern zu Liebe einer unwürdigen Weichlichkeit in Wahl und Behandlung ihrer Stoffe befleißigen. Er ist im Gegentheil stets bemüht gewesen, in seinen Romanen das Volk wie es ist zu schildern, — nicht jene kosmopolitische Abart des Amerikanerthums, die in den großen Städten lebt, sondern dasjenige, welches sich seine bessere Eigenart gewahrt und noch keine Kultur-Unarten angeeignet hat. Mit einem liebevollen Verständniß für dieses Volk, den Amerikaner des Westens, verbindet er ein lebhaftes Interesse für die sozialen und politischen Fragen des Tages; und — last not least — ist er ein Dichter, der von den Tiefen zu den Höhen schaut, der von einer Zukunft träumt. Er war der Sänger für das neue Dorado; davon liefert sein „Trail of the Gold-Seekers“ einen sprechenden Beweis. „Ihr könnt eine Geschichte auf vielerlei Weise erzählen, ich aber nur auf eine Weise, und das ist meine Weise — mais, oui!“ läßt Gilbert Parker seinen canadischen Ritter-Zigeuner Pretty Pierre sagen; auch Hamlin Garland könnte das von sich sagen. Denn er erzählt die Geschichte seiner Fahrt nach dem Klondike, wie sie nur er erzählen kann. Es ist seine Weise — eines Dichters und Denkers Weise.

Schon der Anfang des ungemein interessanten Buches versetzt einen in eine Stimmung, als ob hier nicht Ereignisse der allerjüngsten Vergangenheit erzählt würden, sondern einer bereits in epische Ferne gerückten Zeit. Er beginnt mit der Ankunft jenes kleinen Dampfers in Seattle, dessen schäbige von Krankheit und schwerer Arbeit erschöpfte Passagiere eine Million Gold mit sich führten. „So rasch es der elektrischen Funken zu tragen vermochte, eilte das Zauberwort Gold, einem mächtigen ehernen Adler gleich über den Kontinent und Millionen von arbeitenden Söhnen der Erde wandten ihre Augen einer Gegend zu, die bis dahin unbekannt oder übel berüchtigt war. In weniger als zehn Tagen nach der Landung des zweiten Dampfers, waren alle westlich über das amerikanische Festland eilenden Eisenbahnzüge schwer beladen mit Abenteurern, welche mit glühenden Herzen und von überwältigender Zuversicht erfüllt, dem neuen Dorado entgegenblickten, entschlossen zu schaffen und zu wagen. Der Verfasser schildert dann die rasende Schnelligkeit, mit der sich Gesellschaften zur Ausbeutung der Reichthümer der Gegend organisirten, wie sich Bergleute von Colorado und Ingenieure von New York, Kaufleute von Chicago und Schuhmacher aus Lynn zu Trupps vereinigten, die im folgenden Frühjahr ausziehen wollten, als ein neuer Gegenstand des Interesses auftauchte — eine andere Armee trat plötzlich ins Leben. Der Geldgier stand die Kampfslust entgegen. Der Krieg änderte den Kurs des öffentlichen Interesses. Die Zeitungen riefen ihre Berichterstatter aus dem Norden zurück und sandten sie nach dem Süden, die Cowboys von Dakota, welche gerade im Begriff standen, sich den Reihen der Goldsucher anzuschließen, fanden in dem Krieg ein Aequivalent für ihre unbezwingliche Abenteuerlust; während die Fabrikarbeiter, die sich darauf vorbereitet hatten, Gold zu graben, sich als Freiwillige meldeten. Für einige Zeit ward das Gold des Nordens über den Krieg im Süden vergessen.

Eine zahlreiche Schaar Wanderlustiger und Abenteuersüchtiger, Goldgräber und Spekulanten ließ sich aber durch die ausbrechenden Feindseligkeiten zwischen Spanien und Amerika nicht ablenken und drang unentwegt nördlich. Garland selbst gehörte zu diesem Argonautenzug. „Ich glaubte, ich würde eine der malerischsten und eindrucksvollsten Wanderungen durch die Wildniß sehen. Ich glaubte, es würde die letzte große Wanderung dieser Art in Amerika sein, weil sich die Wildniß so schnell besiedelt. Ich wollte daher theilnehmen, an diesem Marsche der Goldgräber, einer von ihnen sein, ihre Thaten aufzeichnen. Ich wollte selbst in die Wildniß zurückkehren, Bücher und Kunsttheorien und soziale Probleme vergessen, und Himmel, Wald und Fluß ungehindert ins Antlitz blicken können. Ich war kein Goldjäger, sondern ein Natursucher, und ich war begierig, in diese einzige in Nordamerika übrig gebliebene Wildniß zu dringen.“ Von diesem Standpunkt ist das Buch geschrieben; es enthält eine fesselnd lebendige Schilderung der Gegenden, durch welche der Ueberland-Weg führt, feinsinnige Naturbetrachtungen, prächtige kleine Momentbilder der verschiedenen Menschentypen, denen die Wanderer begegneten — und dazwischen eingestreut lyrische Intermezzos, Gedichte die auf dem Marsch entstanden.

Wie ein Panorama des Lebens selbst zieht dieser Argonautenzug an einem vorüber. Die einen hatten die Wanderung unternommen wohlausgeüstet mit Allem, was die Strapatzen solcher Reise erforderten: „Kleidung, Lebensmittel, Geld, Erfahrung und Körperkraft. In kühler Berechnung nur des Gewinns denkend, der ihnen winkte, ritten sie rüstig vorwärts, ohne Hast, aber auch ohne längere Rast. Denn so groß ist die Furcht unter den Goldsuchern, daß ihnen dieser oder jener zuvorkommen könnte, daß die verschiedenen Trupps, die sich auf dem Ueberlandwege begegnen, immer bemüht sind, gleichen Schritt zu halten. Eifersüchtig schauen sie denen nach, welche Dank ihrer oder ihrer Pferde größerer Ausdauer schneller vorwärts kommen. Andere sind ausgezogen, ohne auch nur im Entferntesten mit dem versehen zu sein, was sie unbedingt brauchen. Viele solcher Schwärmer dachten, das neue Goldland zu Fuß zu erreichen und wanderten muthig fürbaß, durch Sonnenbrand und durch peitschenden Regen, durch Staub und Gestrüpp und Gestein, bis sie von der Ueberanstrengung ermattet und durch ungewohnte Entbehrung entkräftet, am Wege niedersanken. Viele solcher Thoren wurden von den Indianern aufgenommen und gepflegt, bis sich Gelegenheit fand, vorwärts zu bringen oder zurückzukehren. Von manchem Kampf zwischen Mensch und Mensch, von manchem verzweifeltem Kampf zwischen Mensch und Natur trug der Pfad unleugbare Spuren. In mancher Schlucht, in manchem Sturzbach fanden sie ihren Tod, die Wahnbethörten. Von Mord und Selbstmord ging manche Kunde. Und dennoch, wenn die glücklicheren Wanderer an einem Trupp vorbeizogen, der wegen Mangel an Lebensmitteln nicht weiter konnte, hörte man keinen Klagelaut, sondern in finstres Schweigen gehüllt, einen unbeugsamen Entschluß auf der tiefgefurchten Stirn, saßen sie und warteten.

Das Verhalten der Indianer beim Anblick dieser weißen Völkerwanderung wird von Garland, der den Rothhäuten eine aufrichtige Sympathie entgegenbringt und sie aus persönlicher Berührung mit ihnen kennt, sehr interessant geschildert. Am Aanfang der Wanderung geschah es oft, daß sie beim Durchzug durch ein Indianerdorf von Männern, Weibern und Kindern einer Zirkusparade gleich begrüßt wurden. “O, see the white men!” hieß es und aus allen möglichen und unmöglichen Behausungen kamen sie herausgerannt und verfolgten den seltsamen Zug mit ihren Blicken, bis er ihnen entschwand. Häufig mußten sie sich durch Indianer über die Flüsse setzen lassen; und zuweilen wurden sie, wenn die Zelte zur Rast aufgeschlagen wurden, von ihnen mit einem freundschaftlichen Besuche beehrt. In der Nähe von Fort Fraser kam eine ganze Bande zu ihnen, setzte sich an das Lagerfeuer, prüfte die Fremden neugierigen Blickes, schwatzte durcheinander, bis endlich einer den Muth hatte, sein bischen Englisch zur Befredigung ihrer Neugier aufzubieten.

“You boss, you ty-ee, you belly rich man. Why you come?” fragte er Garland, was so viel bedeutet, wie: „Ihr habt so viel, Ihr seid reich. Warum seid Ihr gekommen?“ Kindliche Einfalt der Wilden, die nicht verstehen, daß der weiße Mann, je mehr er hat, desto mehr zu wünschen pflegt! Garland erklärte ihnen, daß er Berge sehen und das Volk kennen lernen wolle; daß aber die Anderen in die Berge gehen wollten, um das Gold zu holen. Das ging über ihr Verständniß; sie fuhren fort zu fragen: “More white men come?” und als sie gar hörten, daß auch Vieh aus dem Süden geschickt würde, fuhren sie erregt auf: “Spose when Moos-Moos come?” Denn der Besitz einer Kuh dünkt diesen blos von Fischfang, spärlicher Jagd und gelegentlichem Verdienst lebenden Rothhäuten der Höhepunkt des Wohlstands.

Während des größten Theil des Weges allein mit seinen Weggenossen und mit den treuen Pferden, hatte der Dichter vollauf Gelegenheit, die Natur zu studiren; aber der „Trail“ ermangelte mit wenigen Ausnahmen wirklicher landschaftlicher Schönheiten, und als er an das Ende desselben gekommen war, als er gesehen hatte, wie Diejenigen, welche nicht bloß mit einer Zigarette und einem Sandwich ausgezogen waren, an die Arbeit gingen, und hier und da sich auch des Lohnes erfreuten, da war sein Reiseziel erreicht. Er hatte die Wildniß gesehen, er hatte ein paar Monate lang im Sattel gelebt; er hatte mit Wilden und mit Thieren Freundschaft geschlossen — und als ihn die Sehnsucht nach der Kultur wieder erfaßte, nach anderen Freunden, nach Briefen und Büchern, da wandte er sich dem kürzesten Wege zu, der ihn nach eine Hafenflecken bringen sollte, um so schnell als möglich einen Dampfer von Seattle zu besteigen. Aber das Roß, welches ihn durch die Wildniß getragen, seinen in Ashcroft erstandenen Broncho „Prince Ladrone“ nahm er mit; und als er den Dampfer mit der Eisenbahn vertauschte, packte er das Pferde selbst in den Waggon, und machte mehrmals Halt, um den Frachtzug zu erwarten, der es östlich trug, und sich von seinem Wohlbefinden zu überzeugen. In St. Paul war die letzte Station, und wieder starrten ihn die Eisenbeahnbeamten verständnißlos an, als er sein Pferd in einer Box-Car gebettet und mit Futter und Wasser versehen hatte.

“Does it pay to bring a horse so far?” fragte Jemand.

“Pay?...... Does it pay to feed a dog for ten years? Does it pay to ride a bicycle? Does it pay to bring up a child? Pay — no: it does not pay. I'm amusing myself.”

Mancher wird vielleicht fragen, ob es sich bezahle, solche Reise zu machen; aber Keiner der das Buch liest und dem daraus der Athem der Natur entgegen weht, der Gesundbrunnen, aus dem alle Kulturmenschen hin und wieder einen tiefen, langen Zug nehmen sollten, um sich eins zu fühlen mit Pflanze und Thier und mit den großen elementaren Kräften des Alls.

A. E.

Der Einjährige.

Von Gregor Lange.

„Hoch lebe unser „Einjähriger!“ Hoch, hoch, hoch!“

Geräuschvoll erhebt sich die Tischgesellschaft und lustig klingen die Gläser aneinander.

Heini, ein flotter Husaren-Einjähriger und einziger Sohn des reichen Kommerzienrathes Bornemann, nimmt lachend und glücklich die ihm dargebrachten Huldigungen entgegen. Wie schön findet er mit seinen vierundzwanzig Jahren das Soldatenleben!

„Hoch die Liebe! Hoch der Wein!“

„Heini?“

„Was denn, Muttchen?“

„Du hast doch Urlaub?“

Ein schnelles Roth fliegt über sein frisches Gesicht.

„Aber natürlich, Altechen“. Schnell beugt er sich über ihre Hand, damit sie seine Verlegenheit nicht bemerken soll; aber sie hat gar keinen Argwohn. Ihr Junge macht ihr keine Flausen vor, wie das andere Söhne so oft thun sollen.

Immer höher gehen die Wellen der Lustigkeit, und immer unruhiger wird Heini.

„Verfl...., daß ich auch heute gerade....“

Scheu streift sein Auge zur Mutter hin, die ihm eben lustig zutrinken will. „Ach was, einmal wird er schon durchkommen“ — und tapfer leert er sein Glas.

Endlich bricht er auf, um nicht gar zu spät zu kommen. Es ist gerade zwölf Uhr, und nach einstündiger Fahrt hat er seine Garnison erreicht. Gott sei Dank, nun noch einige hundert Schritte, dann ist er in seiner Wohnung.

Langsam weicht die Aufregung, die ihn ergriffen hat, und seine fröhliche Laune kehrt zurück. Da — wie angewurzelt vor Schreck bleibt er stehen. Auge in Auge sieht er sich seinem Rittmeister gegenüber. Ein Ausweichen ist für beide Theile unmöglich, wenngleich der gutmüthige Rittmeister v. K. es ebenso sehr wünschen möchte, wie Heine, um seinem besten Einjährigen die Strafe zu ersparen.

„Einjähriger Bornemann, Sie haben heute keinen Urlaub, wo kommen Sie her?“

„Herr Rittmeister....“

„Herrrr, werden Sie mir nicht unzuverlässig“.

Eine kurze Wendung, und v. K. ist weitergegangen.

Heini verbringt eine schlaflose Nacht. Voll banger Unruhe wirft er sich auf seinem Lager hin und her. Seine aufgeregte Phantasie läßt ihm sein Vergehen riesengroß erscheinen. Bestraft! Sein äußerst empfindliches Ehrgefühl bäumt sich auf, lieber todt sein! Und dann die Lüge seiner Mutter gegenüber! Wie erbärmlich, wie unwürdig ist er doch! Es duldet ihn nicht länger im Bette, aufgeregt läuft er im Zimmer umher, und viel zu früh stürzt er nach der Kaserne.

Endlich beginnt der Dienst. Mechanisch verrichtet Heini die Uebungen und zuckt zusammen, sobald irgend ein Name gerufen wird. Fortwährend quält ihn die Furcht — jetzt, jetzt muß es kommen. Aber der Tag vergeht wie die anderen, Rittmeister v. K. scheint den Zwischenfall vergessen zu haben.

Der Einjährige Bornemann ist jetzt noch viel mehr auf dem Posten, und alle Vorgesetzten stellen ihn als Muster eines ordentlichen Soldaten auf.

* * *

Wochen gingen in's Land, ohne daß Heini gewagt hätte, um Urlaub einzukommen. Endlich aber siegt die Sehnsucht nach seiner Heimlichgeliebten, und Heini ist überglücklich, als er für den Sonntag Urlaub nach der Heimath erhält. Zum Erstaunen des Wachtmeisters hat aber der Rittmeister v. K. bestimmt, daß der Einjährige Bornemann um 10 Uhr zurück sein muß.

Ella Martens ist seit einem Jahre mit Heini Bornemann heimlich verlobt und liebt ihn mit der ganzen Leidenschaft ihres heißen Temperaments. Obgleich sehr wohlhabend, hat sie sich aus Liebe zur Kunst der Malerei gewidmet und, da sie allein in der Welt steht, ein schönes Atelier mit kleiner Wohnung gemiethet.

Heute wird sie nun endlich ihren Heini, ihren Stolz und ihr ganzes Glück, wiedersehen!

Er kommt zu ihr, zu ihr allein und geht nicht einmal zu seiner von ihm vergötterten Mutter, auf die sie fast eifersüchtig ist!

Mit geschickten Händen ordnet sie noch schnell hier und da an den Möbeln, das Mädchen hat sie heute fortgeschickt, am Kamin wird ein gemüthliches Eckchen hergerichtet, nun noch flink die große Fächerpalme herangerückt und — da ist er ja schon!

„Heini!“ — „Ella!“

Selig liegen sie sich in den Armen und stammeln kurze, heiße Liebesworte.

„Warum hast Du mich nur so lange warten lassen? Wenn Du wüßtest, wie groß meine Sehnsucht nach Dir war, Du böser, böser Mensch“.

Schmeichelnd zieht sie seinen Blondkopf an ihre Brust, und trunken vor Seligkeit halten sie sich eng umschlungen.

Wie fliegen die Stunden, wie kurz ist die Zeit! Schon sinkt der Abend hernieder und hüllt die Welt in dämmeriges, wohliges Licht. Den beiden glücklichen Menschenkindern kommt er viel zu früh, sie haben sich noch viel zu sagen und zu erzählen!

Scharf zischend, fast mißtönend, entsteigt weißer Dampf der Theemaschine, ein Funkenregen sprüht aus dem Kamin ins Zimmer, die ruhige Behaglichkeit ist wie fortgescheucht.

Dumpf und beklemmend legt es sich auf die Gemüther der Beiden.

„Geh' nicht fort, bleibe noch bei mir, ich habe plötzlich ein so banges Gefühl“.

„Aber Närrchen! Ich muß, der Dienst“.

Und doch bleibt er. Auch ihn packt es wie das Ahnen kommenden Unheils.

Enger schmiegen sie sich aneinander, fester umklammern sich die Hände, und wärmer preßt sich Wange an Wange.

Wie lange sie so sitzen, wissen sie nicht. Plötzlich zittern schwere dumpfe Töne durch die Luft, — in der nahen Kirche beginnt das allabendliche Neunuhrläuten.

Da sinkt Heini zusammen, und schwer fällt sein Kopf auf die Lehne des Sessels zurück. Sein letzter Zug ist vor einer Viertelstunde gegangen, vor Mitternacht kann er nicht mehr in der Garnison sein.

Ehe Ella begreift, was sein sonderbares Benehmen bedeutet, hat er sie an sich gepreßt und ist davongestürmt. —

Am nächsten Tage liest man in der Zeitung: „In der Nacht vom Sonntag zum Montag hat sich der Einjährig-Freiwillige Bornemann vom ..nten Husaren-Regiment im Parke seines Vaters erschossen. Das Motiv zur That ist noch unbekannt“.

— Unverfroren. — Ein alter Fechtbruder tritt in einen Zigarrenladen und erblickt dort einen Schutzmann. Ganz unverfroren fragt er nun den Ladeninhaber: „Mein Herr! Wollen Sie mir nicht ein Geschäft nennen, wo ich einen ausgezeichneten, feuerfesten und diebessicheren Geldschrank kaufen kann?“ Bald darnach sieht ihn derselbe Schutzmann, als er eben im Begriff ist, in einen Kleiderladen einzutreten und dort zu fechten. Da spricht der Fechtbruder zum Schutzmann: „Meinen Sie, daß man hier gut bedient wird? Ich möchte mir einen feinen Anzug kaufen, da der jetzige etwas abgetragen ist und nicht mehr zu meinen Vermögensverhältnissen paßt.

Vermißt.

(Humoreske von Hans Fraungruber.)

Beim Bachwirth wars lustig. Muntere Burschen und Dirndln füllten Garten und Veranda, scherzten und lachten, kicherten und kosten, und es war ein Gesumme, als tummle sich ein lustiger Mückenschwarm im hellichten Sonnenbrande.

Der lange Bachwirth, weit herum im Lande als trefflicher Sänger beliebt und gepriesen, hatte seine Guitarre gestimmt und schnalzte ab und zu eines seiner Schelmenlieder in die dankbare Zecherschaar, daß lauter Beifall und neckische Zwiesprache hin und wieder flog und manch schneidiger Jauchzer und manch gewagtes Schnadahüpfl über die Straße hinaus an die umliegenden Hänge scholl.

Als aber die allgemeine Lust einmal Athem holte, horch, da klangen die trauten Rufe des Aveglöckchens durch die reine Luft und gaben das Zeichen zum Aufbruche. Rasch trockneten die Dirndln ihre Rosenlippen mit dem weißen Tüchlein, glätteten seufzend Schürze und Rock, die Bursche beglichen die Zeche oder bedeuteten der Kellnerin, die Kreide zu gebrauchen, auf daß sie öfters in der Woche ihrer säumigen Gäste gedenke, und nun wallte der Schwarm in langem verstreutem Zuge auf die Straße hinaus, über den Abhang empor und hinüber in die Ortskirche zur Vesper. Auch der Bachwirth, der auf dem Chore die Geige strich, machte sich auf den Weg. Ein und der andere Jodler grüßte noch herab auf die verwaiste Gaststätte, dann verschwand das letzte Pärchen zwischen den hochragenden Bäumen des Waldes, und es ward fast feierlich stille in dem Garten, den noch eben das übermüthige Treiben der Jugend erfüllt hatte.

Nur an dem letzten Tisch, der hart neben dem Zaune im zertretenen Grase stand, war ein Zecher zurückgeblieben, ein junger, zartwangiger Fant mit dem ersten dunklen Flaum auf den Lippen. Wohl trug er den Lodenrock, die Lederhose und grünen Strümpfe der Aelpler, aber sein feineres Gesicht und Gehaben, nicht minder seine ungebräunten Knie, verriethen den Städter. Manchmal schlürfte er in hastigen Zügen aus dem Stutzglase, in dem ihm die blondzöpfige Kellnerin den Untersteirerwein vorgesetzt hatte, dann brütete er wieder mißmuthig vor sich hin und zeichnete unbewußt ein Köpfchen auf die Tischplatte, um es alsbald mit breiten Strichen zu verkritzeln und ein neues daranzureihen. Es lag Talent in den hingeworfenen Skizzen, und daran ist leicht der Maler erkannt.

Während der Einsame so sich selbst vergaß, kam hinter ihm ein strammer Jägerbursche die Lehne hernieder, keck und lüftig, die Büchse flott über die Achsel gehängt, das Hütel mit dem wehenden Gemsbart in den Nacken gerückt. Als er den Einsamen gewahrte, schlich er ihm behutsam nahe und ließ die Rechte derb scherzhaft auf seine Schulter prallen. Mit sprühenden Blicken wandte sich der Ueberraschte um. Als er den Ankömmling erkannte, maß er ihn mit wohlgefälligem Schunzeln und sagte: „Schau, der Berger Franzl?“ Du bist mir recht, aber sonst keiner.“

„Ei so? Du wirst doch nit Grillen fangen, Herbert Artin? Das wäre mir was Neues an Dir.“

„Ach,“ knurrte der Maler, indem er die dargebotene Hand schüttelte, „die Grillen fangen mich, und ich weiß nicht aus noch ein.“

„Saperlot, wo fehlt's?“ lachte der Jäger und zeigte die starken weißen Zähne, „ich hab' Dich in den fünf Wochen uns'rer Bekanntschaft nie mauserig gesehen. — He, Adelheid, ein' Stutzen und was drin!“ Damit hängte der Berger Franzl sein Gewehr an die Stuhllehne und setzte sich dem Freunde gegenüber. „Also, was hat's?“

„Fort soll ich,“ seufzte Jener verdrossen, „heim in die langweilige Straßengruft der Stadt — und aus dem lächerlichsten Grunde der Welt. Weil ich keine Moneten mehr habe! Das ist's . . . Ich bin wohl von Haus aus kein armer Schlucker und verdiene auch etliches, aber — wie gewonnen, so zerronnen. Und gegenwärtig bin ich geradezu aufgelöst!“

Während der Verdrossene mit den schlanken Fingern in dem dunklen Kraushaar wühlte, wiegte sein Gesellschafter bedächtig den Kopf und sagte: „Ja, 's ist ein Kreuz auf der Welt, was man anschaut, kost' Geld. Wär' schad, wenn Du fortmüßt, aber, mein Mensch, schließlich und endlich hat hat alles ein Rand.“

„Ich mag nicht!“ fuhr der Maler auf, „und ich kann nicht! Mich fesseln die Berge, der Hochwald und die Almen, und —“ lächelnd schielt er auf die herzutretende Kellnerin — „die Adelheid, die hält mich auch fest!“

„O je,“ wehrt die Erröthende ab, „von mir ließ sich der Herr Maler halten? So hoffärtig bin ich nit, daß ich mir das einbild. Freilich, die Bunzbauern Annerl, die wär's etwa im Stand —“

„Oder die Neuwirth Bertha,“ fiel der Jäger ein.

„Oder die Postmeister Cilli,“ setzte die Kellnerin fort, „oder die schöne Frau Hammerschmiedin —“

„Und so weiter,“ lachte der Berger Franzl, „ist gut, daß Du einmal weiter machst, sonst klopfen Dich noch die Burschen auf die Finger; sie leiden's nit lang, daß ihnen ein Fremder in's Gäu geht.“

„Ich lasse ihnen die ganze Schatzkammer da,“ scherzte Herbert trübselig. „Ach, rauher Nimrod, Du verstehst nicht, was ein Künstler braucht, um leben zu können. Viel Schönheit und viel Liebe und viel — Geld!“

Bei diesem Gedanken überkam ihn der Zorn über seine bedrängte Lage. Wüthend trommelte er mit den Fäusten auf die Tischplatte: „Geld, Geld, Geld! Daß meinen Vormund der Kuckuck holte! Der Lindwurm sitzt auf meinen Geldsäcken und läßt keinen rothen Heller mehr aus, als nöthig ist. — Ah, Donnerwetter, Geld, Geld, Geld!“

Begütigend legte der Jäger die Hand auf den Arm des Erregten und forschte ruhig: „Ist denn auf gar keine Weis' was aus ihm herauszulaxeln?“

„Du kennst ihn nicht,“ braust Artin auf's Neue auf. „Freilich schickt er allmonatlich und pünktlich meine Raten, aber keinen Knopf darüber. Zehnmal schon habe ich ihm zugesetzt, meine Zulage zu erhöhen; aber meinst Du, der Federfuchser wäre von seiner Philistermoral zu kuriren? Und ist doch mein bluteigenes Geld von Muttern und muß mir am Tage meiner Großjährigkeit bei Heller und Pfennig ausgefolgt werden. Dann aber — Victoria — dann hat die Noth ein Ende!“

Das Milchgesicht klärte sich auf, als werfe die goldene Zukunft ihre rosigen Schimmer darauf, und der Mund spitzte sich zu vergnüglichem Pfeifen. Rasch leerte Artin sein Glas, drehte das Zeitungsblatt, das die blondzöpfige Adelheid auf den Tisch gelegt hatte, lesegerecht und durchflog raschen Blickes die Neuigkeiten.

„Es gibt noch mehr Bergnarren wie ich,“ meinte er plötzlich, auf einen kurzen Bericht weisend, „da hat sich einer verstiegen und mußte Tag und Nacht schreien, bis er gehört und heruntergeholt wurde.“

Er vertiefte sich in die Lektüre. Indeß harrte sein Freund stumm und sinnend, zuckte dann etlichemal am Schnurrbarte, humste und räusperte sich und sagte endlich: „'s ist im Grund ein frevelhafter Einfall — aber — ich hätte eine Idee — wie man dem Herrn Vormund einen guten Hunderter oder dergleichen herauskitzeln könnt!“

Artin schaut auf. Ungläubig und neugierig forschen seine Augen in den überlegenden Zügen des Jägers. „Mensch, Bruder, Kunstmäcen — wenn Du eine Idee hast, eine leibhaftige Idee —

„Ich hab' eine.“

„Halt sie fest und laß sie anschaun! Eine Idee kann Könige entthronen, Völker befreien —

„Man soll halt den Teufel nit an die Wand malen,“ schwankt der Andere.

„Bruder, das ist mein Metier. Verrathe mir blos die Idee, und das Weitere laß mich besorgen.“

In den Augen des Jägers hebt ein Lichtlein zu glimmen an. „Weißt Du die Brunnalm? Im Todtengebirge ob Hinterberg liegt sie, die Brunnalm; hoch droben über der Oerderer Wildniß, mutterseelen allein — da könnt' eins saubere Landschaftsbildln malen.“

„Ist das Deine ganze Idee?“

Das Lichtlein beginnt zu flackern. „Weißt, dort ist eine feine Sennerin oben, die Cenci, bei der ich öfter zukehre.“

„Was hat aber diese Almmaid mit meinem Vormund zu thun?“ drängte der ungeduldige Maler.

„Nichts, gar nichts!“ entgegnet eilig der Berger Franzl, um hernach bedächtig fortzufahren: „Sag, Herbert, könntest Du nit Deinem Vormund einen Brief schreiben und ihm mittheilen, daß Du morgen eine scharfe Partie in's Todtengebirg machen und übermorgen heimreisen willst?“

Der Maler fährt vom Sitze auf. „Willst Du mich foppen—ich soll wohl im Todtengebirg Schatz graben?“

Auch der Jäger erhebt sich und hängt die Büchse um. „Länger hab' ich jetzt nit Zeit für's Wirthshaus. Wenn Du mitgeh'n magst, kann ich Dir sagen, was mir eingefallen ist. Vielleicht ist's gut, vielleicht nit!“

Rasch greift Herbert Artin nach seinem Hute und legt den Betrag für beider Zeche auf den Tisch. „Natürlich begleite ich Dich. Und das eine sage ich Dir: Wenn Deine Idee Geld schafft, so machen wir Halbpart. Einverstanden?“

„Gilt schon!“ lacht der Berger Franzl und schreitet voraus dem Hang empor, über den die Beiden bald in eifrigem Gespräche verschwinden. — —

* * *

Eine Woche später war in den Zeitungen des Landes zu lesen:

Vermißt. Seit dem 20. August ist der Kunstmaler Herbert Artin, 22 Jahre alt, mittelgroß, schlank, mit Schnurbartanflug und dunklem Kraushaar, älplerisch gekleidet, auf einem Ausfluge in's Todtengebirge verschollen.

Für Auffindung des Vermißten oder für sichere Nachricht über den Verbleib desselben ist eine Belohnung von 100 Thalern ausgesetzt. Telegraphischer Bericht an den Rechtsanwalt Staubach in Berlin erbeten.

Zwei Tage nach dem Erscheinen dieser Notiz saß der Vermißte auf dem Thürstaffel der Brunnalmhütte und malte eifrig an einem hübschen Köpfchen, dessen rundliche Besitzerin neben ihm das Butterfaß regierte. Sie lachte über eine lustige Geschichte aus dem unerschöpflichen Vorrthe des jungen Malers und meinte: „Des müßt's Enk rein ah die Engeln und 's Himmelreich malen. Z'seh'n kriegt's nix davon, weil Enk der Petrus nit einilaßt.“

„Mir gefällt's auch auf der Brunnalm,“ entgegnete Herbert, „es kann im Himmel nicht schöner sein. Du weißt wohl nicht, Ceni, daß ich vor einigen Tagen gestorben bin?“

„Hört's nit auf mit so sündhafter Frevlerei,“ mahnt' die Sennerin. „Wann mehr so lebendige Leut heroben wär'n, käm' der Nam' vom Todtengebirg ab.“

„Es ist aber so, Ceni; bald werd ich es schwarz auf weiß haben, daß ich todt bin. Etliche Vettern freuen sich schon auf die unverhoffte Erbschaft.“

Betroffen äugt das Mädchen nach dem Manne, der unvermuthet in so ungereimtes Zeug verfällt — da prallt ein heller Juchzer an die Felswand und wiederhallt in vierfachem Echo.

„Jessas, der Franzl,“ erschrickt Cenci und tritt auf die Schwelle, von der sich auch der Gast erhoben hat. Kurze Weile darnach biegt der Erwartete um die Ecke und begrüßt die Beiden mit kräftigem Handschlage.

„Wie steht's?“ fragt Herbert, kaum der Jäger in die Hütte getreten.

„Alles in Ordnung,“ erwidert dieser und hält dem Fragenden die Zeitung vor die Augen. „Ich hab' gleich an den Rechtsanwalt telegraphirt; Herrn Artin nach mühsamem Suchen aufgefunden und gesichert. Außer einer Verrenkung des Fußes keine äußerliche Verletzung.“

„Stimmt,“ nickt der Maler, „keine äußerliche Verletzung. Ist Antwort eingetroffen?“

„Dies Telegramm. Da heißt es: Nachricht dankend erhalten. Belohnung wird nach Bestätigung seitens des Geretteten sofort angewiesen.“

„Hurrah,“ bricht der Maler los, „nun wollen wir kreuzfidelen Kehraus machen!“

Der Jäger hat indeß verdrossen die Stube durchmessen. „Mir ist der Spaß vergangen, Herbert. Mein Lebtag thu ich nimmer mit bei so frevelhaftem — Betrug!“

„Betrug? Oho — wir bringen nicht den Alten um's Geld, sondern mich, und das will ich vor mir selber verantworten. Laß Dir d'rum keine grauen Haare wachsen! Cenci, drei Gläschen Wachholder—es lebe Deine Idee, Franzl!“

Die Gläser klingen zusammen, und der herbe Beerengeist beschwichtigt die Bedenken des Reuigen.

„Hast Dir die Zeit fleißig vertrieben, Herbert? Hast brav Landschaftsbildln gemalt?“

„In der Mappe findest Du alles. Außerdem habe ich einen romantischen Bericht für den Vormund über mein Abenteuer verfaßt und Deine Aufopferung tüchtig herausgestrichen. Gib den Brief noch heute der Post, dann kann das Geld übermorgen eintreffen. Schick' mir hernach einen Holzknecht mit einer tüchtigen Ladung von Wein, Zigarren und den besten Selchwaaren des Postwirth herauf!“

Der Berger Franzl stutzt: „Du gehst doch mit mir in's Thal?“

„Was denkst Du? Wenn erst mein Geschmack besser versorgt sein wird, lebe ich hier wie im Paradies. Das duftige Lager am Heuboden, die gute Luft, die großartige Gegend —“

Unterdessen blättert Franzl in der Zeichenmappe und macht immer größere Augen. „Hm, sind das Deine Landschaftsstudien? Die Ceni mit dem Butterfaßl — die Cenci am Herdfeuer — die Cenci mit der Glockkuh — die Cenci mit dem Futterbündel — lauter Cenci und nichts wie Cenci?“ Er beißt sich die Lippen und wird roth bis über die Ohren. Dann tritt er zu dem kleinen Spiegel, zwirbelt den Schnurrbart auf und betrachtet sich mit Blicken, die er einem Andern als bedenkliche Herausforderung übel gelohnt hätte.

„Herbert,“ wendet er sich nach einer Weile zu dem Maler, der pfeifend seine Pinsel reinigt, „ich wart' auf Dich. Morgen früh geh'n wir miteinander thalwärts. Und der Spaß bleibt fein verschwiegen! Dich kostet er genug, und ich — habe mich verrechnet.“

„Vergiß nicht, Franzl — Du bist d'rauf eingegangen, daß wir Halbpart machen,“ erwidert der Angeredete und klopft dem Grollenden, der seinen Unmuth mühsam verbirgt, begütigend auf die Schulter.

„Ihr verteufeltes Malervolk!“ brummt dieser halb ärgerlich, halb besänftigt, mit einem anklagenden Seitenblicke nach Cenci, „ich weiß schon, wir haben Halbpart verabredet und ich — bin d'rauf ein'gangen.“

— Zurückgegeben. — Fräulein: Wo hat es Ihnen denn in Italien am besten gefallen? — Graf: Aber gnä' Fräul'n, wo kann es Gardeleutnant gefallen? Natürlich am Gardesee. — Fräulein: Da dürfen Sie aber nie nach dem Aequator reisen. — Graf: Aeh, weshalb gnä' Fräul'n? — Fräulein: Weil Sie sich dann unter der Linie befinden.

— Eigenthümliche Ansicht. — Irrer (beim Schachspiel verlierend): Gratuliere, Sie scheinen von uns Beiden am wenigsten Verstand verloren zu haben!

Um ein Weib.

Roman von **Georges Ohnet.**

(4. Fortsetzung.)

Sie hatten sich darauf vor einander verneigt, und Mr. Harvey sagte, indem er Marenval mit einem sehr erfreuten Lächeln die Hand hinstreckte: „Ah, Marenval und Compagnie, nicht wahr? Ich kenne Sie sehr gut, denn Harvey und Compagnie liefert Chaminade von Bordeaux seit zwanzig Jahre alle Tannen für die Packkisten. . . . Ich freue mich sehr, Sie kennen zu lernen.“

Für die ganze Gesellschaft war es ein unbezahlbares Vergnügen gewesen, das verblüffte Gesicht Marenvals zu sehen, dessen größtes Bestreben es war, alle Teigwaaren und Racahouts, die Quelle seines Reichthums, der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Von dieser Begegnung an zählte die Abneigung Marenvals gegen Harvey und im Grunde genommen gegen alle Amerikaner, die er insgesammt in seine Verachtung gegen den Squatter mit einschloß. Miß Maud aber betrachtete er nur mitleidig, wenn sie mit ihrer raschen, entschiedenen und etwas lauten Art an ihm vorüberkam, und der Gedanke, daß man sich mit solch einer burschikosen, jungen Dame verheirathen könne, kam ihm unbegreiflich vor. Als er vollends hörte, daß Sorége der Auserwählte war, da sagte er höhnisch: „Das ist wirklich eine ausgesuchte Verbindung. Dieser Heuchler mit diesem Frechsack! Das giebt eine nette Rasse!“

Gerade vor ihrer Abreise waren Tragomer und Marenval in einer Gesellschaft mit Mr. Harvey, dessen Tochter und Schwiegersohn bei Mrs. Weller zusammengetroffen. Sorége machte die Runde in der amerikanischen Colonie und ertrug mit philosophischem Gleichmuth alle die warmen Händedrücke der Landsleute seiner Braut. Als er Tragomer und Marenval eintreten sah, hatte nur ein ganz leichtes Stirnrunzeln seinen Aerger verrathen, sein Lächeln aber war unverändert geblieben, und er hatte ruhig seinem Schwiegervater weiter zugehört, der ihm die früheren Geschäftsverbindungen zwischen Harvey und Compagnie mit Marenval und Compagnie erklärte.

Aber als Sam Weller seinen Freund Tragomer der Miß Maud vorstellte und von dessen kürzlich zurückgelegter Reise um die Welt sprach, da hatte Sorége zu seinem großen Verdruß bemerkt, daß der Squatter eine plötzliche Zuneigung für Christian an den Tag legte.

Nach der üppigen Mahlzeit, die rasch verlief und bei der die Musikbegleitung eine Unterhaltung zwischen den Nebensitzern fast unmöglich machte, zerstreute sich die Gesellschaft in die prachtvollen Räume der Wellerschen Wohnung, und die Herren wurden in das Rauchzimmer geführt.

Im Laufe der Unterhaltung kam der Amerikaner auch auf die Franzosen zu sprechen.

„Wir haben die Franzosen auch in Amerika sehr gern“, sagte er.

„Und ihre Töchter noch mehr!“ unterbrach ihn Marenval.

Harvey lächelte.

„Ja, das ist wahr; denn die Franzosen sind liebenswürdig, zartfühlend und gebildet. . . . Sie haben nur einen Fehler, sie kleben zu sehr an der Scholle. . . . Sie reisen zu wenig . . . . Man muß zu ihnen kommen. Damit meine ich natürlich nicht Sie, Herr von Tragomer, Sie sind ja der richtige „globe = trotter“, aber Sie, Marenval, mit Ihrem Vermögen, warum reisen Sie denn gar nicht?“

Die Eitelkeit war Marenvals Hauptschwäche; er konnte sich das Vergnügen, Harvey zu verblüffen, nicht versagen, und, ohne die Tragweite seiner Worte zu bemessen, rief er: „Beruhigen Sie sich, Mr. Harvey, ich reise nächstens mit Tragomer! Ja, ja, wir machen eine Seereise miteinander. . .“

Er vollendete seinen Satz nicht, denn Tragomer hatte ihm mit warnendem Druck die Hand auf den Arm gelegt. In diesem Augenblick erhob sich Sorége von dem Lehnstuhle, in dem er bis jetzt, behaglich eine Cigarre rauchend, gesessen hatte, ohne anscheinend dem Gespräch die mindeste Aufmerksamkeit zu schenken und näherte sich der Gruppe, deren Mittelpunkt Vater Harvey bildete, der, durch die Ankündigung Marenvals neugierig geworden, jetzt fragte: „Und wohin geht denn die Reise, wenn man fragen darf?“

Marenval schwieg bestürzt, aber Tragomer ergriff nun das Wort, um die nöthige Auskunft zu geben: „Wir haben im Sinn, eine Mittelmeerfahrt zu machen. Wir wollen bis nach Smyrna und über Tunis und Algier zurückkehren.“

„Ah!“ sagte Harvey nachsichtig, „das ist ein ganz netter Anfang. Ich sehe schon, Herr von Tragomer will Marenval schonen. Sind Sie seefest, Marenval?“

Ich habe allerdings noch nie eine größere Seereise gemacht,“ gestand Marenval, „aber ich denke, es wird nicht so schlimm sein.“

„Sehen Sie, Marenval, für einen freien Mann wie Sie giebt es kein angenehmeres Gefühl als auf dem Ocean zwischen Wasser und Himmel der Herr und Gebieter seines Schiffs zu sein. Da hat man wirklich nur Gott allein als Herrn über sich. Aber auf Ihrem Binnensee, da verlieren Sie ja die Küste gar nie oder nur selten aus den Augen. Das ist gerade, als ob ich eine Spazierfahrt auf dem Ontario- oder auf dem Eriesee machen würde. . . . Kommen Sie auf meine Yacht, Marenval, und auch Sie, Herr von Tragomer; ich führe Sie dahin, wo sie nur immer wünschen. . . . Ich möchte ohnedies schon gerne einmal nach Ceylon. . . . Hier wäre nun eine gute Gelegenheit dazu.“

„Ich danke Ihnen sehr, Mr. Harvey,“ sagte Marenval, „für einen ersten Versuch genügt mir unser Binnensee, wie Sie verächtlicherweise das Mittelmeer, das, nebenbei bemerkt, sehr unartig sein kann, zu nennen belieben, vollkommen.“

„Und mit welchem Schiff wollen Sie reisen?“ fragte Harvey.

„Wir haben eine Yacht im Auge,“ sagte Tragomer, „mit der Lord Spydell im vorigen Jahre nach dem Cap gefahren ist. Es ist ein gutes kleines Schiff, sechzig Meter lang und sehr seetüchtig, und es macht seine zwölf Knoten. Die Mannschaft ist sechsundzwanzig stark, die Takelung hat zwei Mastbäume, wir können also auch segeln und die Kohlen sparen. . . .“

„Es sind auch vier niedliche Kanonen an Bord,“ fügte Marenval hinzu, der sich entschieden vorgenommen zu haben schien, jedesmal zu sprechen, wenn er eigentlich hätte schweigen sollen.

„Und was wollen Sie denn mit dieser Artillerie anfangen?“ fragte eine spöttische Stimme. „Wollen Sie Malta bombardiren oder Tripolis einnehmen?“

Tragomer wandte sich um; Sorége stand vor ihm und lächelte geheimnißvoll.

„Meiner Treu!“ antwortete Christian, „die Kanonen waren da, und wir haben sie eben gelassen, wo sie waren. Uebrigens wer weiß, die Küste von Marokko ist gar nicht so sicher. Erst kürzlich haben die Seeräuber ein Handelsschiff aufgegriffen, wir können uns also im Nothfall auch vertheidigen.“

„Ja, Marenval wäre wirklich ein guter Fang. Er müßte ein riesiges Lösegeld bezahlen. Aber Sie scheinen sich ja sehr schnell zu dieser Reise entschlossen zu haben, soviel ich mich erinnere, dachten Sie noch nicht daran, als wir uns das letzte Mal sprachen.“

„Marenval hat mich dazu überredet,“ sagte Tragomer sorglos. „Ich für meinen Theil hätte gerne den Winter über ausgeruht. Was auch immer Mr. Harvey sagen mag, ich finde, eine beständige Ortsveränderung ermüdet einen schon nach dem ersten Jahre. Aber wir können uns ja an der Küste immer wieder ausruhen, und unsere Ruhepausen in den Häfen werden wohl länger sein als unsere Fahrten auf dem offenen Meere. Wer weiß! Vielleicht nehmen wir auch noch ein paar Freunde mit! Ich habe schon an Maugiron gedacht, wenn er dabei wäre, würden wir auf alle Fälle eine gute Küche haben; denn er würde sich mit dem Speisezettel abgeben.“

„Also kann man in Nizza oder Monaco mit Ihnen zusammentreffen?“

„Selbstverständlich, mein Lieber, und wenn Sie in etwa vierzehn Tagen in Marseille zu uns stoßen wollen, wird es uns ein großes Vergnügen machen, Sie zu Schiff dorthin zu bringen.“

Bei diesem Vorschlag klärte sich das Gesicht Herrn von Sorége bedeutend auf; aber er schüttelte den Kopf und sagte freundlich: „Ich danke Ihnen für Ihr freundliches Anerbieten; aber ich kann Paris jetzt nicht verlassen. Miß Harvey hätte guten Grund, sich darüber zu beklagen, und ich habe auch gar keine Lust dazu. Ich werde Sie also in Gedanken begleiten, wenn Sie nicht etwa Ihrer Liebenswürdigkeit die Krone aufsetzen und mir Nachricht zukommen lassen wollen, was mir eine große Befriedigung wäre.“

„Einstweilen aber, mein Lieber,“ sagte Tragomer, der sich von seinem schlauen Widersacher mehr und mehr durchschaut fühlte, „werden Sie mich Miß Maud Harvey vorstellen, wie Sie mir versprochen . . . .“

„Mit dem größten Vergnügen, wenn nicht etwa Mr. Harvey es vorziehen sollte, diese kleine Förmlichkeit selbst zu übernehmen . . . . Als großer Seefahrer müßte er es eigentlich thun. . .“

„Das werde ich auch,“ sagte der Amerikaner phlegmatisch. „Ich glaube, daß meine Tochter sich sehr freuen wird, Sie kennen zu lernen, Herr von Tragomer.“

Sie gingen in den Salon, wo Mrs. Weller, von einem Kreis junger Damen umgeben, einen ganz merkwürdigen Phonographen, den sie soeben von Amerika bekommen hatte, zeigte. Es war das Allerneueste und hieß: „Die vollständige Wiedergabe der Stimme der Sänger, sowie des Tons der Instrumente.“ Eine Sängertruppe, von den kratzenden Lauten der Banjos begleitet, sang ein neues Lied, das in diesem Augenblick in allen Städten Amerikas ertönte, und dessen Refrain eine Art wilden Geschreis war, das einen undefinirbaren Tanzrhythmus angab. Aus dem vernickelten Munde drangen also eine Art schriller Mandolinenaccorde und das wilde Geschrei der Sänger. Alles wurde genau wiedergegeben, sogar das krampfhafte Stampfen der Vortragenden und das Geheul und begeisterte Bravorufen der zuhörenden Menge.

„Wenn Sie wollen,“ sagte die Dame des Hauses, „kann ich Sie jetzt auch Abelina Patti hören lassen oder Mac Kinley . . . .“

Während der Apparat gestellt wurde, näherten sich Harvey und Tragomer Miß Maud, und in dem Augenblick, wo MacKinley begann: „Mitbürger des Senats . . .“ sagte der Squatter zu seiner Tochter, indem er auf Tragomer deutete: „Maud, ich stelle Dir hier den Vicomte von Tragomer, einen Freund deines zukünftigen Gatten, vor. Herr von Tragomer, Miß Harvey, meine Tochter . . . .“

Miß Maud lächelte, und ein freundlicher Ausdruck verbreitete sich über das ganze magere Gesichtchen. Sie deutete auf einen Puff neben sich und sagte mit befehlender Kürze: „Nehmen Sie hier Platz, Herr von Tragomer. Ich habe schon lange gewünscht, Sie kennen zu lernen, um mit Ihnen zu plaudern. Wir haben gemeinsame Freunde, die sehr viel von Ihnen erzählt haben.....“

„Ihr Bräutigam natürlich?“

O nein, im Gegentheil, Herr von Sorége hat Ihren Namen nie ausgesprochen. . . . Ich weiß aber doch, daß Sie schon seit Jahren mit ihm befreundet sind. Sie dürfen sich aber nicht wundern, daß ich so gut unterrichtet bin; denn ich bin sehr neugierig . . . . und ich möchte mich über die Menschen, mit denen ich in nähere Verbindung trete, genau unterrichten. . . . Und eine nähere Verbindung als eine Heirath kann man doch nicht eingehen! . . . Ich möchte daher die Bekannten meines zukünftigen Gemahls im Vertrauen sprechen. . . . Nenne mir deine Freunde, und ich sage dir, wer du bist, lautet ein altes Sprichwort. . . . Warum aber spricht Herr von Sorége niemals von Ihnen? Haben Sie sich gezankt?“

Tragomer war von dieser kühnen Anrede etwas überrascht und senkte den Kopf, um seine Verlegenheit zu verbergen. Es widerstrebte ihm, Miß Harvey mit falschen Versicherungen abzuspeisen, und doch wollte er auch die Erkältung, die zwischen ihm und Sorége eingetreten war, nicht gestehen; denn ein einziges Wort der jungen Amerikanerin hätte genügt, einen so gefährlichen Gegner wie Sorége zu warnen.

„Wir haben uns durchaus nicht gezankt, und wenn nicht Ihr Herr Vater mir die Ehre gegeben hätte, mich Ihnen selbst vorzustellen, so hätte es Sorége jetzt eben gethan. . . .“

„Um so besser, ich wünschte, Sorége hätte mehr solche Freunde wie Sie. . . . Er hat früher oft sehr schlechte gehabt. Wer war zum Beispiel jener Herr von Fréneuse, der ein so schlimmes Ende nahm?“

Bei dieser unerwarteten Frage stieg Christian das Blut in den Kopf. Er betrachtete Miß Harvey aufmerksam; denn seit er mit Sorége zu thun hatte, machte ihn auch die geringste Andeutung mißtrauisch, und in diesem Augenblick durchfuhr ihn der Gedanke, ob nicht am Ende die junge Amerikanerin, wenn auch unbewußt, dem Manne, der einem nie gerade ins Gesicht sah, als Verbündete diente, und ob nicht die gestellte Frage eine Falle für ihn sein könnte.

„Lieber Gott! gnädiges Fräulein! Herr von Fréneuse war ein armer Junge, den wir beide seit seiner Kindheit kannten, und dessen Erlebnisse für alle, die ihn liebten, ein großer Schmerz waren.“

„Warum hat denn aber Herr von Sorége einen so außerordentlichen Widerwillen davor, von diesen Erlebnissen und von dem Helden derselben zu reden? Auf alle meine Fragen habe ich nur ausweichende und seufzende Antworten von ihm erhalten.“

„Aber woher denn Ihre große Neugierde, gnädiges Fräulein?“

„Ach, sehen Sie, ich habe viele Freunde, die äußerst böse Zungen haben und sich nicht scheuen, mir über alles, wo sie nicht die Hand im Spiele haben, unangenehme Dinge zu sagen. Und so hat man auch meine Verlobung mit Herrn von Sorége schonungslos kritisirt . . . . Und da man, wie es scheint, ihm persönlich nichts vorwerfen kann, hat man sich an seinen Freunden schadlos gehalten . . . . Dadurch habe ich mich für diesen Herrn von Fréneuse interessirt. Man wollte mir sogar beibringen, daß Herr von Sorége selbst einmal ein Verbrechen begehen könne, weil er mit einem Verbrecher so genau bekannt gewesen sei. Ich habe natürlich diese Abgeschmacktheit mit der verdienten Verachtung bestraft; aber als ich den Grafen Jean über seinen früheren Freund ausfragte, wurde er, der sich doch sonst so sehr in der Gewalt hat, ganz verwirrt und schien wie auf der Folter zu sein. Da habe ich mir vorgenommen, mir Klarheit in dieser Sache zu verschaffen, sobald sich die Gelegenheit dazu biete, und jetzt ist diese gekommen, weil Sie hier neben mir sitzen und ich nach Belieben mit Ihnen sprechen kann, während die Damen dort drüben ihre Zeit damit vergeuden, all die Dummheiten anzuhören, die ihnen das idiotische Instrument herleiert.“

„Mein Gott! Miß Harvey, ich kann garnicht verstehen, daß ein junges Mädchen wie Sie, das weder Sorgen noch Kummer hat, sich mit solch schmerzlichen Ereignissen, wie Sie eben eines heraufbeschworen haben, abgeben mag. Aber wenn die Thatsache, daß Sorége der Freund Jacques' war, schon an und für sich compromittirend in Ihren Augen ist, dann muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß ich ebenfalls sein Freund war.“

„Ja, aber Sie, Sie haben ihn vertheidigt, Sie scheuen sich nicht, von ihm zu sprechen. Sie werden nicht verlegen, wenn man seinen Namen nennt . . . . Sehen Sie, ich habe die Gewohnheit, klar zu denken und mich freimüthig auszusprechen, und ich sage Ihnen ganz offen, in der Geschichte dieses Herrn von Fréneuse ist irgend etwas, das mich in Beziehung auf Sorége verletzt. Aber was ist es? Sie müssen es wissen, bitte, sagen Sie es mir.“

Christian blieb unbewegt.

„Ich habe Ihnen nichts zu sagen, Miß Maud, höchstens, daß Jacques von Fréneuse seine Unschuld immer und immer wieder betheuert hat, und daß ein Theil seiner Freunde, trotz der Wahrscheinlichkeit und allen Beweisen seiner Schuld, doch nicht an diese glaubte.“

„Gehören Sie auch zu diesen, Herr von Tragomer?“

„Ja, gnädiges Fräulein, ich gehöre auch dazu.“

„Und haben Sie denn bis jetzt nichts gethan, um zu beweisen, daß Sie sich mit dieser Annahme nicht täuschten?“

„Was hätte ich thun sollen? Die Gerechtigkeit hat ja gesprochen.“

„Und wenn diese sich getäuscht hätte?“

„Das Gericht täuscht sich nicht. Es wird nur manchmal getäuscht, was aber nicht dasselbe ist.“

„Hätte jemand ein Interesse daran haben können, das Gericht irre zu leiten?“

„Vielleicht.“

„Kennen Sie diesen jemand?“

„Nein, gnädiges Fräulein, ich kenne ihn nicht.“

In diesem Augenblick zeigte sich Sorége unter der Thüre des Salons; denn er war etwas beunruhigt, daß sich die Unterhaltung zwischen seiner Braut und Herrn von Tragomer so sehr in die Länge zog. Miß Harvey winkte ihn mit ihrem Fächer ziemlich ungenirt herbei, und mit der ganzen Wärme ihres ungekünstelten Wesens rief sie: „Kommen Sie ein wenig hierher, Graf, ich bin entzückt, daß mir mein Vater Ihren Freund vorgestellt hat! Er hat mein ganzes Interesse erweckt, indem er mir von Jacques von Fréneuse erzählt, über den man von Ihnen kein Wort erfahren kann. Warum haben Sie mir denn nicht gesagt, daß Sie ihn auch für unschuldig halten?“

„Ich möchte es sehr gern,“ sagte Sorége dumpf.

„Sie haben also weniger Aufrichtigkeit oder weniger Nachsicht als Herr von Tragomer? Denn er nimmt die Unschuld des Verurtheilten als sicher an.“

Der Graf senkte traurig den Kopf: „Ja, er hat auch zu triftige Gründe, das zu glauben, was er so innig wünscht . . . .“

„Und warum sollte er denn triftigere Gründe haben als Sie?“ fragte die Amerikanerin lebhaft. „Er war der Freund des Unglücklichen, gerade wie Sie auch.“

„Hat er Ihnen nicht gesagt, was ihn mit der Familie von Fréneuse besonders verband?“

Miß Maud richtete ihren durchdringenden Blick auf Tragomer, und der junge Mann sagte mit einem schmerzlichen Lächeln: „Er hat recht, ich war mit Fräulein von Fréneuse verlobt, als das Verhängniß hereinbrach und unsere Heirathspläne zerstörte. Und zwar geschah dies durch einen Fehler von mir, es fehlte mir in dem entscheidenden Augenblick die Treue und Festigkeit. Ich hätte die öffentliche Meinung verachten, ihr Trotz bieten sollen; aber in der Verwirrung der ersten Tage war ich schwach genug, bösen Aussagen und schlechten Rathschlägen Gehör zu geben, und zog mich von den armen Frauen zurück, während ich doch meine Fürsorge hätte verdoppeln sollen . . . . Ich habe es gemacht wie Sorége und wie alle Anderen auch: Ich bin dem Unglück aus dem Wege gegangen, und als ich dann beschämt über mein Betragen wieder zurückkam und um Verzeihung bat, waren mir Thüren und Herzen verschlossen, und die Liebe hatte der Verachtung Platz gemacht. . . . Das war auch der Grund, warum ich anderthalb Jahre lang in der Welt herumreiste, aber überall meinen Schmerz mit mir nahm, ohne mein feiges Betragen vergessen zu können. . . Nun kennen Sie meine Geschichte gnädiges Fräulein; wie Sie selbst sehen, ist sie nicht sehr ruhmvoll, sie ist diejenige aller Freunde Jacques' von Fréneuse, und Sie werden jetzt wohl verstehen, warum Sorége so ungern davon spricht.“

„Aber ich wäre ihm sehr dankbar gewesen, wenn er mir die Wahrheit gestanden hätte, und ich achte Sie für die Offenheit, mit der Sie mir Ihre Schwäche bekannt haben . . . . Ich kann die Schwester des Unglücklichen sehr gut verstehen . . . Auch ich würde niemals einen Mangel an moralischem Muth verzeihen . . . . Ich kann recht gut begreifen, daß man sich vor einem grauen Bären oder einem Puma fürchtet, das ist eine physische Empfindung, der gegenüber man keine Zeit zum Nachdenken hat. Bei einer geistigen Schwäche aber würde ich, glaube ich, unerbittlich sein. Haben Sie seit Ihrer Rückkehr keinen Versuch gemacht, Ihre frühere Braut und deren Mutter wiederzusehen?“

„Nein,“ sagt Tragomer dumpf. „Ich wußte zum Voraus, daß es vergeblich sein würde.“

„Und Sie, Graf, haben Sie sie auch nicht wiedergesehen?“

„Niemals.“

Miß Harvey überlegte einen Augenblick, dann sagte sie mit einem schwermüthigen Ausdruck, der mit ihrer sonstigen Lebhaftigkeit in grellem Widerspruch stand: „Das Loos dieser beiden Frauen ist das traurigste, das man sich denken kann. Halten sie denn den armen, jungen Mann immer noch für unschuldig?“

„Ja, sie beharren darauf.“

„Und doch thun sie nichts?“ fragte die junge Amerikanerin.

„Was sollen sie denn thun?“

„Wenn ich an ihrer Stelle wäre, würde ich ganz gewiß etwas thun. Es geht durchaus nicht an, daß man sich begnügt, zu weinen und zu trauern, wenn man überzeugt ist, daß eine Ungerechtigkeit begangen worden ist. Ich sage Ihnen, Herr von Tragomer, wenn einer meiner Brüder das Opfer irgend einer Intrigue geworden wäre, so hätte ich keine Ruhe, bis seine Unschuld bewiesen wäre. Ich würde alle meine Kräfte, all meinen Verstand, mein ganzes Vermögen darauf verwenden. Aber vor allem würde ich ihn nicht länger im Kerker schmachten lassen, und wenn ich ihn selbst mit einer Flibustierbande mit Gewalt entführen müßte!“

Bei diesen Worten ließ Sorége ein Lachen hören, das nicht echt war. Ein scharfer Blick drang zwischen seinen Augenlidern hervor und heftete sich mit ängstlicher Sorge auf Tragomers Gesicht, dann sagte er: „Sie sind ja eine wahre Amazone, Maud, und jetzt sogar auf dem Kriegspfad, aber die Sache ist nicht so leicht, wie Sie sich einbilden, und man hat zur Bewachung der Sträflinge kriegstüchtige Truppen, gute Befestigungen und flinke, an der Küste kreuzende Schiffe.“

„Und davon scheinen Sie noch geradezu entzückt zu sein!“ unterbrach ihn das junge Mädchen heftig. „Ich verstehe Sie wirklich nicht, manchmal könnte ich glauben, daß Sie Ihren früheren Freund geradezu hassen. . . .“

„Hassen! Lieber Gott, das sei ferne von mir! Aber ich table ihn allerdings sehr streng und mit der ganzen Liebe, die ich früher für ihn empfand, daß er sein Leben so ungeschickt verdorben hat, und das der Anderen mit. Er hätte nur auf dem Wege, der ihm vorgezeichnet war, geradeaus gehen sollen, aber aus Liebe für Abwege hat er sich in den Abgrund des Lasters gestürzt, aus dem man ihn nicht mehr zu retten vermochte. Ja, ich zürne ihm, Miß Maud, aber verstehen Sie mich recht, nur aus diesem Grunde, und dieser Groll ist immer noch Liebe.“

„Aber wenn Sie den jungen Mann noch lieb haben, warum theilen Sie dann nicht die Ansicht des Herrn von Tragomer? Warum versuchen Sie es nicht, die Schuld des Verurtheilten anzuzweifeln?“

„Ach, das ist ja unmöglich, man würde sicher scheitern,“ erklärte Sorége mit Nachdruck. „Thatsachen leugnen, das Unwahrscheinliche behaupten und sich dem Augenschein widersetzen, das ist nichts für einen Menschen, der seine gesunden Sinne hat. Man kann beklagen, man kann bedauern und verwünschen, ja, sich gegen die Ueberzeugung auflehnen, aber die Wahrheit selbst bekämpfen, nein, das hätte keinen Werth.“

„Er hat Recht, gnädiges Fräulein“, sagte Tragomer kalt, „und ich sehe ein, daß meine eigenen Ueberzeugungen nur Phantasiegebilde sind. Wenn sich etwas thun ließe, so hätte ich es gewiß schon längst versucht, seien Sie dessen versichert. Aber weil ich weiß, daß alles umsonst ist, habe ich mich wieder zum Reisen entschlossen.“

„Warum besuchen Sie denn den Unglücklichen nicht, wenn Sie doch reisen?“

Tragomer erbebte, und noch einmal fragte er sich, ob die Amerikanerin nicht am Ende doch mit Sorége zusammen arbeite, um ihn zum Sprechen zu bringen; aber die Kühnheit der Frage widersprach dieser Annahme. Sie hatte sich einfach durch die Liebe zum Abenteuerlichen, die ihr im Blute lag, hinreißen lassen, und auch durch die Verachtung der Hindernisse, die den Besitzern eines ungeheuren Vermögens eigen ist, und durch jene vollständige Unkenntniß der Gesetze, durch die sich die Frauen auszeichnen.

„Nach Nouméa reisen?“ fragte Sorége mit seiner verstellten Stimme. „Das wäre ein trauriges Unternehmen.“

„Dazu hätte ich gar nicht den Muth,“ sagte Tragomer. „Nein, ich hätte den Muth nicht, ein Wesen, das ich früher in den Tagen seines Glanzes, seiner Schönheit und seiner Liebenswürdigkeit gekannt habe, nun in der Erniedrigung zu sehen. Das wäre mir ein zu entsetzlicher Anblick. Und wie würde ich ihn jetzt wiederfinden, nachdem er zwei Jahre lang mit Verbrechern zusammengelebt hat? Ein Character kommt sehr schnell herunter, die schlechten Eigenschaften nehmen überhand, und aus einem kräftigen, begabten Menschen macht das Kerkerleben sehr bald ein geschwächtes und heruntergekommenes Geschöpf, das ich lieber nicht sehen möchte, es würde mir zu wehe thun.“

„Wie, Sie halten ihn für unschuldig und können sich trotzdem dazu verstehen, ihn noch länger in diesen schrecklichen Verhältnissen schmachten zu lassen! Warum versuchen Sie es denn nicht, ihn daraus zu befreien? Aber Sie fahren lieber auf dem Mittelmeer spazieren und die Küste entlang, um nach Belieben in Cannes und Monte-Carlo aussteigen zu können! O ja, das ist ja sehr gesund und kräftigend! Dort wird sich Ihnen kein so trauriger Anblick darbieten, wenn Sie es verstehen, den Schwindsüchtigen aus dem Wege zu gehen. Man hatte mir gesagt, daß die Franzosen die eifrigsten Diener der Chimäre seien und auf der Welt keine tollkühne That unternommen werde, ohne daß sie sich daran betheiligten; aber ich bin nun recht froh, erfahren zu haben, daß der praktische Sinn bei den Franzosen auch ausgebildet ist, und daß sie, ehe sie ihren Eingebungen folgen, doch noch ihr eigenes Interesse im Auge behalten. Glückliche Reise also, Herr von Tragomer, ich habe mich sehr gefreut, Sie kennen zu lernen, und ich hoffe, daß Sie von Ihrer Liebhabertour im Frühjahr wieder zurückkehren werden; ich gehe mit meinem Vater, wie alle Jahre, auf die Insel Wight, wenn Sie uns dort besuchen wollen, so wird es eine Veränderung nach Ihrem Geschmack sein! Da giebt es dann keine Ermüdung, keine Aufregung, nur Angenehmes.“

Bei diesen Worten betrachtete sie den jungen Mann mit einem erzwungenen Lächeln, wodurch ihr Gesicht den Ausdruck großer Verachtung annahm, und Tragomer schien davon ganz überwältigt zu sein, aber Sorége trat väterlich dazwischen: „Muß man denn verrückt sein, um Ihnen zu gefallen, Miß Maud? Ich finde es wirklich übertrieben, daß Sie sich auch noch mit Tragomer meinethalben entzweien! Warum verlangen Sie denn von ihm eine Erhabenheit, die ich selbst nicht gezeigt habe? Wenn Sie heute Abend in streitsüchtiger Laune sind, so will ich gerne als Zielscheibe dienen, aber ich bitte Sie, verschonen Sie doch die Anderen!“

Miß Harvey lachte.

„Eigentlich haben Sie Recht, Graf, wie ihr Freund soeben gesagt hat, und auch er hat Recht, ich bin die Einzige, die Unrecht hat und heftig geworden ist.“

„Das macht das junge Blut,“ sagte Sorége, „aber es geht vorüber, wie bei uns abgelebten Völkern auch.“

Das junge Mädchen gab Tragomer die Hand und sagte mit wiedergewonnener guter Laune: „Ich habe mich ein wenig verrannt, aber ich hoffe, Sie verzeihen mir.“

„Sehr gern,“ sagte der Bretagner, „um so mehr, als eigentlich nur Sorége darunter zu leiden hatte.“

Sie lachten, und selbst Sorége verzog sein sonst unbewegliches Gesicht zu einem Lächeln.

„So,“ sagt die Amerikanerin, „von all dem, was man heute Abend noch hier thut oder hören kann, interessirt mich jetzt nichts mehr, und deshalb werde ich jetzt gehen.“

Sie machte ihrem Vater ein Zeichen, und von Sorége begleitet, verließ sie die Gesellschaft. Kaum waren sie verschwunden, als sich Marenval seinem Freunde näherte, den er eine ganze Weile nicht ohne Unruhe betrachtet hatte. „Sagen Sie mir nur, was für eine verdammt lange Conferenz Sie in jener Ecke dort mit einander gehabt haben? Ich konnte nichts hören, aber nach Ihren Bewegungen und Ihrem Mienenspiel muß es sich um sehr ernste Dinge gehandelt haben,“ sagte er.

„Da haben Sie sich nicht geirrt, Miß Harvey war darauf und daran, mich auf ihrem Schiff nach Neukaledonien zu führen.“

„Sie scherzen.“

„Ganz gewiß nicht, und zwar in Soréges Gegenwart. Puh, mir ist noch ganz heiß davon!“

„Also die Tochter auch, wie vorhin der Vater? In dieser Familie hat man wohl die Manie, die Leute auf dem Meer spazieren zu führen!“

„Sie hat mich einem förmlichen Verhör über Jacques von Fréneuse unterworfen.“

„Aber warum denn?“

„Ja, das möchte ich auch wissen. Einen Augenblick hatte ich sie im Verdacht, Sorége habe mir eine Falle durch sie gestellt. . . . Aber nein, es war ihm ebenso unangenehm wie mir . . . Es war wahrscheinlich nur ein Zufall. . .

Auf alle Fälle aber werde ich im gegebenen Augenblick Vortheil aus diesem Zufall ziehen. Miß Harvey würde unseren Anstrengungen zu Gunsten Jacques von Fréneuse nicht gleichgiltig gegenüber bleiben. Und wenn wir in die Lage kommen, daß wir in einem entscheidenden Fall ihrer Hilfe bedürfen, so halte ich sie für großmüthig genug, uns beizustehen.“

„Sogar gegen ihren Bräutigam?“

„Ja, sogar gegen ihn.“

„Sind Sie sicher, daß Sie nichts von unseren Plänen haben durchblicken lassen?“

Ganz sicher. Ich zog vor, mich von diesem sonderbaren Mädchen verspotten zu lassen. Sie hat jetzt allerdings eine sehr schlechte Meinung von mir, aber ich werde sie schon zwingen, diese wieder zu ändern.“

„Gehen Sie schon?“

„Ja, ich muß Verschiedenes abwickeln und meine Vorbereitungen vollenden.“

„Wo treffen wir uns morgen?“

„Bei Frau von Fréneuse um drei Uhr. Ich muß versuchen, sie noch zu sprechen, und rechne auf Sie, damit ich angenommen werde.“

„Also auf Wiedersehen morgen!“

Das düstere Haus in der Straße des Petit Champs schien aus seiner tiefen Stille zu erwachen, als Tragomer am nächsten Tage ungeduldig an der Klingel zog. Der alte Giraud öffnete die Thüre, lächelte freundlich dazu, wurde aber ganz verblüfft, als er Christian erblickte. Sein Gesicht nahm den verschlossenen Ausdruck wieder an, und er antwortete auf Marenvals Frage, ob die Damen zu Hause seien, nur mit den Worten: „Für Herrn Marenval gewiß; aber ich weiß nicht, ob für Herrn Tragomer . . .“

Der vorwurfsvolle Ton, mit dem diese Worte ausgesprochen wurden, beunruhigte den jungen Mann im höchsten Grade. Er erhielt dadurch gleich beim ersten Schritt eine ganz genaue Auskunft über die Gefühle, die man ihm gegenüber hier hegte. Und diese schmerzliche Auskunft gab ihm nun derselbe alte Mann, der ihn seit seiner Kindheit kannte, ihn so oft nach den bei Jacques verbrachten Tagen am Abend nach Hause geleitet und ihnen in dem kleinen Saal neben dem Vorzimmer das Abendbrot gebracht und darüber gewacht hatte, daß ihnen nichts fehle, weder bei ihren Spielen, noch bei den Mahlzeiten, ja er war es, der jetzt mit abgewandtem Gesicht sich selbst fragte, ob seine Herrschaft Tragomer wohl empfangen würde. Die Wohnung hatte ein vereinsamtes Aussehen, Jacques war nicht mehr da, der Diener war gebeugt, zitternd und traurig, und er, der frühere tägliche Genosse, kam als ein Fremder in das sonst so fröhliche und gastfreie Haus.

„Bitte, melden Sie mich einstweilen nicht an, Giraud,“ sagte Tragomer, „ich werde vorerst in dem kleinen Saal warten, wo . . . .“

Bei diesen Worten traten Tragomer die Thränen in die Augen.

„Ach, Herr Christian,“ rief der Diener erschüttert, „unser Jacques leistet Ihnen da nicht mehr wie früher Gesellschaft. . . . Aber ich sehe, daß Sie ihn nicht vergessen haben. . . . Ja, Sie lieben ihn noch immer! Ach, ich dachte es mir wohl, daß Sie ihn nicht ganz verlassen konnten. . . .“

„Nein, Giraud, ich habe ihn nicht verlassen, und Sie werden bald die Beweise davon haben. Aber ich muß nothwendigerweise mit Frau von Fréneuse sprechen, und Herr Marenval will die Damen bitten, mich anzunehmen. Führen Sie ihn also hinauf, ich warte hier, bis Sie mich holen. . . .“

Er trat in dasselbe Zimmer, wo Marenval damals Giraud über Herrn von Sorege ausgefragt hatte, und Giraud führte Marenval hinauf in den Salon. Hier verlebte die untröstliche Mutter, immer in Schwarz gekleidet, ihre Tage, ohne Hoffnung und ohne Trost. Ihre Tochter saß am Fenster, mit einer Handarbeit beschäftigt, aber keines sprach mehr als die nöthigen Worte; außer den täglichen kleinen Vorkommnissen stimmten sie so vollkommen überein, daß sie nicht mehr darüber zu sprechen brauchten; da genügten Blicke und Geberden.

Die Thüre öffnete sich, und hinter Giraud erschien Marenval auf der Schwelle; Fräulein von Freneuse erhob sich lächelnd, reichte Cyprien die Hand und führte ihn zu ihrer Mutter.

„Ich habe Ihnen versprochen, Sie bald wieder zu besuchen, meine lieben Cousinen,“ sagte der frühere Großhändler: „nun, hier bin ich und bringe Ihnen bessere Nachrichten als das letzte Mal.“

„Haben Sie etwas Günstiges über unsere Angelegenheit erfahren?“ fragte Frau von Freneuse beunruhigt.

„Ja, ich habe sehr günstige Nachrichten. Aber vor allem möchte ich mir das Verdienst davon nicht allein zuschreiben. Ich habe einen sehr geschickten Verbündeten, und ihm verdanke ich die bis jetzt erreichten Erfolge zum größten Theil, nämlich Herrn von Tragomer.“

Fräulein von Freneuses Gesicht verfinsterte sich, aber Marenval ließ sich durchaus nicht irre machen.

„Sie müssen ihn darüber selbst sprechen,“ fuhr er fort. „Er allein kann Ihnen die nöthigen Aufklärungen geben, die er sich durch seine Ausdauer und seinen Scharfsinn verschafft hat.“

Frau von Freneuse blickte ihre Tochter an, um zu sehen, wie sie diese Worte aufnehme. Das junge Mädchen machte eine abwehrende Bewegung und erblaßte, aber sie willigte doch ein, indem sie sagte: „Nehmen Sie ihn an, liebe Mutter, wenn Sie es wünschen, ich werde mich indessen zurückziehen.“

„Könntest Du Dich denn nicht etwas weniger hart zeigen?“

„Sie wissen wohl, daß ich niemals vergessen kann.“

„Wenn er aber doch seinen Fehler wieder gut macht, indem er an der Befreiung Deines Bruders arbeitet?“

„Um mich zu überzeugen, bedarf es mehr als leerer Worte der Theilnahme,“ sagte das junge Mädchen bitter.

Sie klingelte, und als der alte Diener erschien, sagte sie: „Lassen Sie Herrn Tragomer eintreten.“

Ohne ein Wort hinzuzufügen, verschwand sie im nächsten Zimmer.

„Der arme Christian,“ sagte Marenval zu Frau von Freneuse. „Wenn Sie wüßten, was er schon gethan hat und noch zu thun gedenkt, dann würden Sie gewiß bei Fräulein Marie Fürsprache für ihn einlegen. Man darf einen uns so nützlichen Mann nicht entmuthigen. Zum Teufel! Was wären wir ohne ihn?“

Tragomer trat ein und blieb einen Augenblick unschlüssig an der Thüre stehen. Seine Blicke suchten Fräulein von Freneuse; er sah aber nur die Mutter seines Freundes, in tiefe Trauer gekleidet und mit vor Kummer ganz gebleichten Haaren. Da füllten sich seine Augen mit Thränen, er bewegte die Lippen, konnte aber kein Wort herausbringen, und mit wirklicher Unterwürfigkeit beugte er ein Knie vor dieser Märthyrerin. Frau von Freneuse öffnete die Arme, und beide hielten einander einen Augenblick still und tief erschüttert umschlungen. Endlich machte sich Frau von Freneuse sanft los, trocknete ihre Thränen und sagte, indem sie den jungen Mann zärtlich ansah: „Ich danke Ihnen, Christian, daß Sie gekommen sind. Sie haben mir für einige Minuten die Vergangenheit zurückgebracht. Nun lassen Sie uns hören, was Sie gethan haben, damit die Zukunft eine lichtere werde.“

Tragomer hatte sich erhoben. Er lehnte sich an das Kamin, und sich an Marenval und Frau von Freneuse zugleich wendend, begann er: „Ich habe die Ueberzeugung, ja, ich könnte fast sagen, die Gewißheit gewonnen, daß die Frau, um deren Ermordung willen Jacques verurtheilt wurde, noch lebt.“

„Lea Peralli!“ rief Frau von Freneuse betroffen.

„Ja, Lea Peralli. Sie wissen, es war immer etwas Geheimnißvolles und Räthselhaftes an der ganzen Sache; das will ich nun aufklären, koste es was es wolle; ich werde vor nichts zurückschrecken. Unser Freund Marenval ist mein muthiger Verbündeter, denn er ist von demselben Wunsche beseelt und von demselben Feuer begeistert, wie ich, und das Ziel unseres Unternehmens ist, die Unschuld Ihres Sohnes zu beweisen. Das ist unsere Absicht und unser glühender Wunsch, den zu verwirklichen wir unternommen haben.“

„Aber wie denn?“

„Wir treten morgen eine lange Seereise an. Man glaubt, daß wir an der Küste des Mittelmeeres kreuzen werden, und unser Anlaufen an verschiedenen Punkten, wie Nizza, Neapel, Palermo, Alexandria verbirgt unsern wahren Plan. Plötzlich aber verschwinden wir, fahren durch den Suezkanal, kreuzen mit vollen Segeln das indische Meer, legen in Colombo an und steuern von da nach Neukaledonien. Das ist das Ziel unserer Reise; ich werde dort an's Land gehen, Jacques sehen und ihm die nothwendigen Fragen vorlegen, und dann wird sich das bis jetzt so geschickt verbreitete Dunkel vollständig lichten.“

„Sie werden ihn besuchen,“ sagte die Mutter und faltete flehend die Hände. „Ach, nehmen Sie mich doch auch mit!“

„Das ist unmöglich. Ihre Gegenwart an Bord würde sofort unsern Plan verrathen. Sie müssen im Gegentheil während unserer Abwesenheit hie und da einmal ausgehen, damit man sieht, daß Sie sich wirklich in Paris befinden. . . .“

„Man? Wer könnte denn ein Interesse daran haben, mich zu überwachen oder mich zu fürchten?“

„Derjenige oder diejenigen, an deren Stelle Jacques leidet und büßt, und die entweder die Mitschuldigen oder die Schuldigen allein sind, ich bin mir darüber noch nicht klar. . . . . Wenn diese Argwohn faßten, könnten sie uns entwischen. . . . Wir müssen über sie kommen wie ein Blitz aus heiterem Himmel. . . . .“

„Kenne ich sie?“ fragte Frau von Freneuse angstvoll.

„Fragen Sie mich nicht,“ erwiderte Tragomer, „begnügen Sie sich mit der Hoffnung, die ich Ihnen gebe. Schöpfen Sie nun, nachdem Sie zwei Jahre lang im tiefsten Schmerz und in der Verzweiflung verbracht haben, neue Hoffnung und Freude.“

„Freude! Ach! Werde ich mich je wieder freuen können, selbst wenn ich meinen Sohn wiedersehe! Solche Prüfungen rauben einem für alle Zeiten den Lebensmuth. Sehen Sie, wie gebeugt ich bin, mein Haar ist gebleicht und mein Gesicht von Furchen durchzogen, wie bei einer Greisin, und doch bin ich noch nicht einmal fünfzig Jahre alt; ich habe unsägliche Qualen ausgestanden und bitte den Herrn im Himmel, daß er diejenigen, welche das verschuldet haben, nicht zu hart strafen möge....“

„Sie werden schrecklich gestraft werden, seien Sie sicher, gnädige Frau; denn bis jetzt ist ihnen alles so gut gelungen, daß sie sich ganz sicher fühlen. Nur dem Zusammentreffen völlig unbegreiflicher Zufälligkeiten ist es zu verdanken, daß ich die Spur gefunden habe, die mir die Augen öffnete. Und es hat dann noch viel Zeit und viel Anstrengung gekostet, um endlich auf dem Punkt anzulangen, wo wir heute sind, obgleich im wesentlichen noch nichts oder nur sehr wenig gethan ist.“

„Sie haben aber doch wenigstens die Hoffnung, daß es Ihnen gelingen wird, nicht wahr?“ sagte Frau von Freneuse schon wieder ganz erschreckt durch Tragomer's Einschränkungen.

„Meine liebe Cousine,“ ergriff Marenval nun das Wort, „sehen Sie mich an! Bin ich ein Mann, der sich leichtsinnig in Abenteuer stürzt? Gewiß nicht! Also müssen Tragomer und ich unserer Sache doch ziemlich sicher sein, wenn sich ein Mann wie ich, der am Ende seiner Laufbahn angekommen ist, der reich, glücklich, frei ist und in hohem Ansehen steht, ja, der eigentlich nichts Anderes zu thun hat, als behaglich zu leben, sich in solche Dinge einläßt? Es wird uns gelingen, ganz gewiß, es wird uns gelingen!“

Und als Frau vonFreneuse Cyprian mit einem Blick betrachtete, in dem sich aufrichtige Bewunderung mit Erstaunen mischte, fügte er gutmüthig hinzu: „Tragomer hat es mir versprochen, und ich verlasse mich auf sein Wort.“

„Aber wie können wir erfahren, was sich während dieser langen Reise zuträgt?“

„Ich habe alles bedacht,“ sagte Marenval. „Wir schicken die Briefe, die Sie auf dem Laufenden erhalten sollen, an meinen Kammerdiener, und dieser bringt sie Ihnen. Sie erhalten jedoch keine directen Nachrichten. Eine einzige unbedachte Aeußerung irgend eines Beamten oder ein Dienstbotengerede könnte uns verrathen, und wir müssen ganz im Geheimen vordringen.“

„Und wie kann ich Ihnen antworten?“

„Auf dieselbe Weise. Mein Kammerdiener ist sehr verschwiegen und mir treu ergeben, gerade wie Geraud.... Ihm können Sie die Briefe ruhig geben, und er wird sie uns durch den Capitän der Yacht zukommen lassen....“

„Eines möchte ich Ihnen jetzt schon auftragen,“ erwiderte Frau von Freneuse tief bewegt, „umarmen Sie mein unglückliches Kind in meinem Namen und versichern Sie ihm, daß mein Herz niemals an ihm gezweifelt hat, und daß ich in aller meiner Trübsal meinen Schmerz im Vergleich zu dem seinigen für nichts erachtet habe. Jacques hat viele Fehler begangen und durch seine eigene Schuld selbst den Andern die Waffen in die Hand gegeben.... Aber er büßt jetzt sein schlimmes Leben mit einer Strafe, die ihn erhebt und veredelt. Sagen Sie ihm das alles; denn wenn er geweint hat, muß man ihn nun trösten, und ehe man ihm die Befreiung verspricht, muß man ihm zeigen, daß einen in dieser Welt nichts umsonst trifft.“

„Ich werde Ihren Wunsch erfüllen,“ sagte Tragomer ernst, „wenn Sie jedoch der Ansicht sind, daß jeder Fehler gesühnt werden kann, wären Sie dann nicht geneigt, auch dem meinigen gegenüber nachsichtig zu sein? Würden Sie nicht bei Fräulein von Freneuse für mich sprechen? Ach, dürfte ich mich wenigstens vor meiner Abreise noch von ihr verabschieden! Und wenn sie in Bezug auf sich selbst auch unerbittlich bleibt, so würde sie mich vielleicht doch aus Liebe zu ihrem Bruder ermuthigen. Ich werde sie nicht um Verzeihung bitten, sie nicht um Hoffnung anflehen, ein einfacher Wunsch für eine gute Reise würde genügen, und wenn ich nicht zurückkehren sollte, ein Gebet!“

Frau von Freneuse erhob sich und ging in das nächste Zimmer. Nach einer kleinen Weile kam sie wieder herein, und ihre Tochter folgte ihr. Die beiden Damen waren sehr blaß, und Thränen standen in ihren Augen. Marie näherte sich kalt und finster ihrem früheren Verlobten und sagte mit fester Stimme: „Sie wollten mich vor Ihrer Abreise sehen, Herr von Tragomer, ich weiß, daß Sie meinen Bruder zu retten versuchen, und ich kann Ihnen also Ihren Wunsch nicht abschlagen, hier bin ich.“

Er stand vor ihr, verwirrt, zitternd und unglücklich, er wollte sprechen; aber er hatte versprochen, zu schweigen. Worte der Rechtfertigung stiegen heiß in ihm auf, Betheuerungen drangen auf seine Lippen, bittere Vorwürfe erschütterten seine Seele, als er sie jetzt nach zwei Jahren wieder sah, sie, die einst so fröhlich, feurig, und kräftig gewesen war, und die er nun traurig und von Kummer verblüht wieder sah. Aber sie kam ihm in ihrem Schmerz noch schöner vor als früher im Glück. Ein stolzer und edler Ausdruck war an Stelle der Sorglosigkeit und der Naivetät getreten. Jetzt war sie mehr ein gereiftes Weib, und sie erschien ihm noch hundertmal wünschenswerther als früher. Er näherte sich ihr, und obgleich sie die Augen nicht aufschlug, sagte er leise: „Marie....“

Sie begann zu zittern. Ach! So viele glückliche aber leider entschwundene Hoffnungen lagen in diesem einzigen Worte. In einem einzigen Augenblick trat die ganze Vergangenheit vor ihre Seele. Sie sah wieder das Haus in seinem Glanz und seinem fröhlichen Leben, sie sah ihre Mutter glücklich, ihren Bruder gegenwärtig und von allen geliebt und verwöhnt trotz seiner Thorheiten, und sie sah sich selbst als Braut, einer heiteren Zukunft entgegengehend.

Bei diesem Bilde des früher so schönen, aber für immer vergangenen Lebens konnte Fräulein von Freneuse ihreBewegung nicht mehr unterdrücken, sie verbarg ihr Gesicht in den Händen und brach in Thränen aus.

Da verlor auch Tragomer seine Selbstbeherrschung, und mit leidenschaftlicher Heftigkeit rief er: „Diese Thränen, Marie, freuen und betrüben mich zu gleicher Zeit, Sie haben mich also nicht vergessen? Ihr Herz ist mir nicht für immer verschlossen? Es wird sich mir wieder öffnen, ich fühle es, Sie werden mir vergeben! O, ich werde alles thun, damit Sie ihren gerechten Groll vergessen und mir vergeben! Ich konnte nicht abreisen, ohne Sie wiedergesehen zu haben; denn ich könnte nicht an den Erfolg meines Unternehmens glauben, wenn ich nicht Einverständniß und Ermuthigung bei Ihnen gefunden hätte. Jetzt habe ich keine Sorge mehr, alles wird gut gehen, wir werden siegen. Und nur für Sie, Marie, verstehen Sie mich wohl, mache ich alle diese Anstrengungen; dadurch werden Sie mich vielleicht Ihrer Nachsicht würdig erachten, und wenn Sie mein Unrecht mit der Sühne vergleichen, die ich biete, werden Sie mir eines Tages gewiß verzeihen.“

Marie richtete sich auf; sie war nun ruhig und entschlossen und wandte Tragomer ihr schönes, jetzt von dem Ausdruck der Hoffnung verklärtesAntlitz zu und sagte nur: „Möge es Ihnen gelingen!“

Ein Ausruf der Freude drang über Tragomers Lippen; er beugte sich nieder, ergriff ihre blasse und abgemagerte Hand und drückte sie ehrfurchtsvoll an seine Lippen. Dann verneigte er sich vorFrau von Freneuse und sagte zu Marenval:

„So, jetzt wollen wir gehen!“

„Ja, kommen Sie,“ wiederholte Cyprian mit Nachdruck.

Er umarmte zärtlich die beiden Damen und folgte Tragomer.

Zweiter Theil.

Sechstes Capitel.

Die Schaluppe hielt am Fuße der Treppe des Landungsplatzes, und ein Unterofficier der Marineinfanterie befestigte mit einem Bootshaken den Bootsring, um das Aussteigen des Passagiers zu erleichtern. Dieser erhob sich aus dem Hintergrunde des Schiffes, wo er neben dem Bootsführer gesessen hatte, und sagte auf englisch: „Erwarten Sie mich hier, bis ich wieder zurückkomme. Vielleicht wird es lange dauern, aber Niemand darf ans Land gehen.“

„Sehr wohl, Herr Christian.“

Tragomer, in einem weißen Drilichanzug und einem Korkhut auf dem Kopfe, sprang leichtfüßig auf die feuchten Treppenstufen und erstieg den Hafendamm. Eine Bande Eingeborener, deren Haare von dem bunten schmutzigen Kopfputz, den sie beständig trugen, beinahe roth gefärbt waren, drängten sich an den Reisenden heran, wurden aber von einem Colonialsoldaten zurückgetrieben, und der Unterofficier befahl barsch: „Zurück, Ihr Canaillen!“

Er erhob zugleich den Knüppel in seiner Hand und schien sehr geneigt, seinen Worten die That folgen zu lassen. Die Eingeborenen wichen zurück und der Reisende befand sich demPlatzbeamten allein gegenüber.

„Sie kommen von dem kleinenSchiff dort drüben, mein Herr?“

„Ja,“ sagte Tragomer mit sehr starkem englischen Accent, „ich möchte gern die Strafanstalt sehen....“

„Da müssen Sie eine Erlaubniß vom Gouverneur haben!“

„Ah so! Und wo ist der Gouverneur?“

Mit der den Franzosen eigenen Höflichkeit sah sich der Sergeant um, und als er einen kaledonischen Aufseher bemerkte, der müßig auf dem Pfahlwerk der Brustwehr saß, rief er diesem zu: „Komm einmal hierher, Derinho. Hier ist ein Fremder, den du ins Palais geleiten sollst.... Sie treffen zwar den Gouverneur nicht selbst, er macht eine Rundreise auf dem Aviso des Staates, aber der Secretär ist da.... Ja, er ist jetzt noch dort, es ist erst drei Uhr.... Sollte er jedoch zufälliger Weise schon fortgegangen sein, dann gehen Sie bis zum Cafe de la Cousine....“

„Danke,“ sagte Tragomer lächelnd, und da er dem gefälligen Unterofficier kein Trinkgeld anbieten wollte, zog er ein aus Stroh geflochtenes Manila-Cigarrenetui aus der Tasche und bot es dem Aufsichtsbeamten an.

„Ist Ihnen nicht eine Cigarre gefällig?“

„Meiner Treu! Mit großem Vergnügen.... Aha! Sie sind über Havana hierher gereist?“

Christian schüttelte den Inhalt des Etuis in die Hand des Sergeanten, grüßte und folgte dem auf ihn wartenden Führer.

„Ah! Ah!“ rief der Unterofficier fröhlich hinter ihm drein, „wenn ich mich diesmal mit Nikotin vergifte, so geschieht es wenigstens nicht, weil ich Ausschuß geraucht habe.“

Er zündete sich mit einem wahren Hochgenuß eine von den Cigarren an, die für einen Prinzen oder für einen Bankier gut genug gewesen wären, und nahm dann seinen Wachtposten wieder ein. Es herrschte eine fürchterliche, von einer leichten Seebrise kaum gemäßigte Hitze. Die Insel Nou dehnte sich mit ihrer niedrigen, von der schäumenden Brandung bespülten Küste dem Horizont entlang aus, und an dem wolkenlosen Himmel erhoben sich die grünen Hügel der Tanneninsel mit ihren gezackten Spitzen deutlich ab. Hin und her fahrende Schaluppen und Boote, die von kanakischen Seeleuten geführt wurden, belebten die Bay. Ein großes Kohlenschiff füllte seine Räume und färbte dabei das Wasser um sich herum schwarz wie Tinte, während Kauffahrteischiffe, die nur leise auf den blauen Wogen schaukelten, mit eingezogenen Segeln vor Anker lagen. Einige hundert Meter vom Ufer entfernt lag eine Yacht mit sehr großem Tiefgang, wie ein Zweimaster aufgetakelt und zum Abfahren bereit vor Anker. Aus ihrem gelben Kamin stieg ein leichter Rauch empor; die englische Flagge wehte vom hinteren Mastbaum, und an dem lebhaften Treiben auf der Brücke konnte man erkennen, daß das Schiff unter Dampf lag und auf den ersten Befehl in See stechen konnte. Seinem Führer durch eine Art Allee folgend, deren Anpflanzung der Colonialverwaltung aber nicht zur Ehre gereichte, betrat Tragomer die Stadt. Der Weg war bei dem schönen Wetter von dichtem Staub bedeckt, der sich zur Regenzeit gewiß in einen unergründlichen Schmutz verwandelte. Auf beiden Seiten der Straße waren kleine, von den Sträflingen, die aus dem Gefängniß entlassen worden waren, gehaltene Kaufläden, wo der Bevölkerung sowohl die nützlichen Dinge als auch Luxusgegenstände feilgeboten wurden. Die kleinen, kanakischen Weiber in Strohhüten und bunten Kattunkleidern kamen mit ihren Fischkörben beladen vom Markte zurück und beantworteten die ihnen zugeworfenen Blicke der Marinesoldaten mit lautem Lachen. Der Aufseher verkürzte seine Schritte, und ein ziemlich großes Gebäude, auf dessen Zinne die Tricolore flatterte, zeigte sich Tragomer's Blicken.

„Palais!“ sagte Derinho mit Nachdruck und spuckte seinen vom Kauen der Betelnuß ganz roth gefärbten Speichel aus.

„Gut!“ sagte Tragomer und machte dem Posten ein Zeichen, der im Schatten seines Schilderhäuschens, sich nachlässig auf sein Gewehr stützend, Wache hielt.

Er gab dem Führer ein Geldstück und betrat das Palais. Eine Abtheilung Sträflinge besserte ein Dach an einem der Nebengebäude aus, und ihr Aufseher rauchte, auf einem Holzstoß sitzend, eine Cigarette. Ueber der Thür stand die Aufschrift: „Zuchthausbureau des Gouverneurs. Allgemeines Secretariat“. Tragomer trat ein; ein schläferiger Bedienter erhob den Kopf, als er Schritte hörte und sagte mit rauher Stimme: „Was wünschen Sie, mein Herr?“

„Ich möchte den Herrn Secretär sprechen.“

„Wieder ein Engländer!“ brummte der Schreiber, während er sich mit Anstrengung erhob und in das nächste Zimmer ging.

„Bitte, treten Sie ein,“ sagte er, als er nach einem kurzen Augenblick wieder erschien.

Der Secretär lag mit offener Weste und aufgeknüpfter Cravatte halb ausgestreckt auf einem Fauteuil. Er erhob sich, als er den Besucher sah und deutete mit einer nachlässigen Bewegung auf einen ihm gegenüberstehendenLehnstuhl, und mit einer Miene, die seinErstaunen darüber ausdrückte, daß man dieses Land besuchen könne, ohne dazu gezwungen zu sein, sagte er: „Mit wem habe ich die Ehre?“

Tragomer griff in seine Tasche, zog einen Brief mit einem rothen Siegel heraus und antwortete mit einer Verbeugung: „Sir Christian Fergusson aus Liverpool, und hier ist ein Brief des französischen Consuls in Colombo, der mit der Güte des Herrn Gouverneurs empfiehlt.“

„Ah! Der Herr ist ein Engländer!“ sagte der Secretär, während er das Papier mit höflicher Gleichgiltigkeit ergriff. „Ja, es kommen eigentlich nur Engländer und Amerikaner hierher, Franzosen gar keine.... Die Franzosen reisen nicht so viel..... Was gäbe es auch in diesem verdammten Lande für Sehenswürdigkeiten. Die Strafanstalt und ihre Umgebung. Das ist ein trauriger Anblick!.... Nun, jeder nach seinem Geschmack!“

Er warf einen Blick auf das Papier und fuhr fort: „Sie wollen die Verbrechercolonieen studiren und deren Einrichtungen je nach den verschiedenen europäischen Staaten kennen lernen? Das ist eine undankbare Arbeit! Man muß die Deportirten in der Nähe gesehen haben, um alsbald einzusehen, wie gering der Nutzen einer solchen Colonisation ist. Das ist eine schlechte Bande, und sehr schwer zu leiten. Die Sträflinge meinen ein wahres Eldorado zu finden, wenn sie hierher kommen und haben sich an dem Worte das „Neue Land“ übernommen, und es gibt Leute in den Zuchthäusern zu Hause, die nur deshalb einen Menschen todtschlagen, um in das „Neue Land“ geschickt zu werden. Sie sehen die Colonie in einem ganz rosigen Lichte, und wenn sich ihnen dann die Wirklichkeit darbietet, kommt die Enttäuschung .... Die Sträflinge führen wahrhaftig kein sybaritisches Leben. O nein, das ist kein Genußleben, wo man mit einer Cigarre im Munde am Ufer des Meeres spazieren geht oder es sich wohl sein läßt, wie ein Pariser in seinem Sommeraufenthalt. ... Sie lassen den Kopf tüchtig hängen, wenn sie das erste Mal Bekanntschaft mit den Kerkern machen und mit den Schlafstellen, wo sie gefesselt liegen, und wo die Aufseher sie mit dem Revolver im Gürtel bewachen. ... Wenn sie sich gut aufführen, werden sie allerdings auch gut behandelt; man verwendet sie auf den Schreibstuben und mildert ihr hartes Loos, so daß sie sich fast glücklich fühlen könnten. ... Aber wie viele sind dieser guten Behandlung würdig?... Die meisten haben nur einen einzigen Gedanken, und der heißt: Stehlen und entfliehen....“

Der Secretär machte eine Pause. Der Fremde hatte ihm mit einer Aufmerksamkeit zugehört, die ihm schmeichelte; er wollte fortfahren, als Tragomer ihn fragte: „Kommt es oft vor, daß einer entwischt?“

„Ja, sehr oft, aber es ist beinahe immer umsonst. Wenn einem Sträfling die Flucht gelingen soll, muß ihn ein Schiff aufnehmen. Die Entführung des Herrn Rochefort mit Olivier Pain ist eigentlich die einzige gelungene, und sie lebt noch heute als das Vorbild einer gut geleiteten Flucht in der Erinnerung. Ein solcher Versuch kostet jedoch sehr viel Geld, und dann muß der Sträfling auch Helfershelfer auswärts haben. ... Meistens erreichen die Flüchtlinge den Busch und leben dort wie die Banditen in den Wäldern von Corsica.... Nach einiger Zeit werden sie von den Eingeborenen wieder eingefangen, oder sie stellen sich selbst wieder ein. ... Sie können sich höchstens eines Bootes bemächtigen und damit riskiren sie immer noch, Hungers zu sterben oder von den Haifischen gefressen zu werden.“

„Und von welchem Punkte aus entflieht man denn am leichtesten?“

„Von der Insel Nou .... Der Letzte, der uns einen solchen Streich gespielt hat, ist in dem Boot des Aufsehers entkommen, nachdem er ihm seine Uniform geraubt, ihn geknebelt und gefesselt hatte .... aber man hat ihn auf dem Meere eingeholt und zurückgebracht. O, der Bösewicht! Er bekam fünf Jahre Einzelhaft.“

Der Secretär lächelte behaglich; aber vor der unerschütterlichen Ruhe seines Gastes nahm er sich sogleich wieder zusammen.

„Und giebt es unter den Sträflingen im Augenblick solche, die durch ihr Betragen jene Vergünstigung, von der Sie soeben sprachen, genießen?“

„Aha! Ich sehe schon, es handelt sich um eine sehr ernsthafte Untersuchung!“ sagte der Secretär und betrachtete Christian mit erwachendem Interesse.

„Ja, nach meiner Rückkehr nach England werde ich in dem „Century Magazine“ einen Bericht über meine Untersuchungen veröffentlichen, und ich möchte deshalb recht genaue Angaben haben.“

Der Secretär ergriff ein Register und blätterte darin, dann sagte er: „Wir haben bei der Lebensmittelverwaltung einen früheren Notar, der zwanzig Jahre Zuchthaus erhielt, weil er eine ganze Landstadt ins Unglück brachte .... Er leistet uns jetzt sehr gute Dienste.... Dann ist im Spital ein zu lebenslänglicher Haft verurtheilter Arzt, weil er seine Geliebte vergiftete.... Er hat sich kürzlich bei einer Pockenepidemie bewunderungswürdig gezeigt. Ich weiß gar nicht, was ohne seine Hilfe aus uns geworden wäre. ... Ich selbst würde mich von niemand Anders lieber behandeln lassen, wenn ich krank würde ... Und er ist auch in der Familie des Gouverneurs Arzt. ...“

„Das ist merkwürdig; aber es sieht den Franzosen ganz ähnlich. ...“

„Mein Herr“, sagte der Secretär, „wenn man in Gefahr ist, muß man seine Vorurtheile aufgeben, und ich möchte mich doch wirklich lieber von einem Sträfling gesund machen lassen, als unter der Behandlung eines rechtschaffenen Mannes sterben.“

„Sehr richtig. Haben Sie noch andere derartige Sträflinge?“

„Ja, ich möchte Ihnen sogar einen jungen Mann aus guter Familie, der wegen Ermordung seiner Geliebten zu lebenslänglicher Deportation verurtheilt worden ist, nennen. Dieser ist in eine merkwürdige Glaubensschwärmerei verfallen, und der Feldprediger hat wahre Freude an ihm. Wenn der Gouverneur ihm seine Freiheit schenken würde und die Vorschriften es gestatteten, würde er sicherlich Priester. ... Man hat ihn von den andern Gefangenen entfernen müssen, die ihn mit Schimpfreden überhäuften, ihn sehr schlecht behandelten und ihn sicherlich noch unter dem Vorwand, daß er ein „Hammel“ sei, umgebracht hätten. In der Zuchthaussprache nennt man nämlich einen „Hammel“ einen Sträfling, der spionirt, um seine Gefährten zu verrathen.“

„Aha! Also ein Polizeispitzel!“ sagte Christian.

„Ganz richtig, das ist es. ... “

„Und wie heißt denn dieser sonderbare junge Mann?“

„Er heißt Fréneuse; aber jetzt geht er unter der Nummer 2317.“

Tragomer schauderte. Eine tiefe Bläße überzog sein Gesicht, und sein Herz zog sich krampfhaft zusammen, aber er sagte doch ganz langsam: „Könnte ich wohl den Notar, den Arzt und auch diesen Apostel sehen?“

„Wenn Sie Luft dazu haben, ja.“

„Ich glaube, es würde mir von großem Nutzen sein.“ „Ich will Ihnen einen Erlaubnißschein ausstellen.“

„Das wäre außerordentlich liebenswürdig von Ihnen.“

Der Beamte warf ein paar Worte auf ein Blatt Papier und sagte: „Ich stelle Ihnen hiermit das Regierungsboot zurVerfügung, das vereinfacht die Sache sehr, der Bootsführer wird Sie begleiten.“

„All right!“

„Aber nun ist es zehn Uhr vorüber; haben Sie schon gefrühstückt?“

„Nein, noch nicht. Wenn Sie jedoch einem Fremden, gegen den Sie so liebenswürdig gewesen sind, und der sich ganz allein in Ihrem Lande befindet, die Freude machen würden und mit ihm frühstücken, würden Sie Ihrer französischen Gastfreundschaft die Krone aufsetzen. ...“

„Wirklich; aber es wäre doch an mir, Sie einzuladen. ...“

„Sie würden mich dadurch kränken,“ sagte Tragomer lächelnd.

„Nun, dann willige ich ein.“

Er band seine Cravatte um, knöpfte seine Weste zu, nahm seinen Hut und ging mit Tragomer zur Thüre hinaus.

Gegen drei Uhr desselben Tages legte das Regierungsboot unter der Führung von sechs Paar wie Galeerensklaven angeketteter Ruderer an der Insel Nou an, und Christian begab sich von dem Schiffspatron begleitet nach der Strafanstalt. Ein Gebäude stand an der Mauer, die das Zuchthausareal umschloß. An der Thür stand mit rothen und schwarzen Buchstaben geschrieben: „Pretoire disciplinaire“. Das ist der Gerichtshof, vor den die Unbotmäßigen geführt werden, um sich zu verantworten. In der Halle ist nichts zu sehen als eine Tribüne und einige Bänke, die den weißgetünchten Wänden entlang stehen.

„Setzen Sie sich einen Augenblick, Mylord,“ sagte der Aufseher. „Ich will Nummer 2317 holen.... Rauchen Sie nur, wenn Sie Luft haben .... Es riecht hier nicht sehr gut. ...“

Tragomer neigte den Kopf, ohne eine Antwort zu geben; er lehnte sich an die Tribüne, auf der wohl der Gouverneur, mit Hilfe der Assessoren die Strafen der Unglücklichen, die den letzten Grad ihres Leidens erreicht zu haben scheinen, ausspricht. Eine unaussprechliche Angst schnürte ihm dieBrust zusammen. Jetzt war er an dem Ziele, das er sich gesteckt hatte, angelangt. Der Kerker hatte sich vor ihm geöffnet; noch ein kurzer Augenblick, und er befand sich in Gegenwart desjenigen, den zu besuchen er einen solchen weiten Weg gemacht hatte, und der, wie er gehört hatte, sich in einem Zustande höchster Ermattung und ergebener Hoffnungslosigkeit befand.

Seinen geistigen Zustand kannte er nun zwar; denn der Secretär hatte ihn gründlich darüber aufgeklärt, aber sein körperliches Befinden, wie mochte das sein? Wie hatte er das schreckliche Leben inmitten dieser Verbrecher ertragen? Was war nach zweijähriger Kerkerschaft aus dem schönen Fréneuse geworden? Hatte sein Körper den schrecklichen Sträflingsarbeiten, den Entbehrungen und der versengenden Hitze eines erschlaffenden Klimas widerstehen können, ohne zu unterliegen? Hatte nicht der Kummer seine Gesundheit untergraben und zerstört? Würde er einen von Leid und Reue aufgeriebenen Unglücklichen sehen, und würde die Befreiung nicht am Ende zu spät kommen? Da ertönten Schritte durch die Stille, die Thüre öffnete sich, und der Aufseher sagte: „Kommen Sie herein! Hier ist der Fremde, der die Erlaubniß hat, Sie zu sehen.

Tragomer hatte sich abgewandt. Er wollte, daß Jacques ihn nicht gleich beim Eintreten erkenne, denn er wußte nicht, ob ihn der Aufseher mit dem Deportirten allein lassen würde, und fürchtete daher, Jacques könnte durch einen Ausruf, eine Bewegung oder ein Wort seinen fein eingefädelten Plan zerstören. Der Aufseher näherte sich ihm und sagte: „Mylord, hier ist der Besprochene. Wie Sie wissen, ist er ein wenig verrückt, hören Sie ihn nun so lange an, als es Ihnen gefällt. Wenn Sie genug haben, brauchen Sie mich nur zu rufen, ich bleibe in der Nähe der Thüre.“

Tragomer fühlte sich mit diesen Worten sehr erleichtert; er konnte also ungestört mit seinem Freunde sprechen, und er brannte vor Begierde, sich rasch umzuwenden und ihn anzusehen. Er wußte, nur drei Schritte von ihm entfernt, stand er, demüthig und gehorsam der Befehle wartend, und mit einem Seitenblick konnte er die Gestalt in den groben Sträflingskleidern erkennen. Jetzt trat ein Schatten vor die durch die Thüröffnung hereinströmende Helle, und der Aufseher war hinausgegangen. Augenblicklich wandte sich Christian um, legte den Finger auf die Lippen, um seinem Freunde Vorsicht anzuempfehlen und ging lächelnd auf ihn zu.

Jacques von Fréneuse rührte sich nicht, kein Laut drang über seine Lippen; eine Leichenbläße überzog sein mageres und glattrasirtes Gesicht, seine Augen vergrößerten sich und wurden starr, wie bei dem Anblick eines Gespenstes. Er zitterte an allen Gliedern und mit gefalteten Händen und bebenden Lippen, als ob er fürchtete, die glückliche Erscheinung könne wieder verschwinden, sagte er ganz leise: „Christian! Christian! Ist es denn möglich? Christian?“

Thränen rollten aus seinen traurigen und sanften Augen über seine hohlen und gebräunten Wangen herunter; schwerathmend und halb todt vorAngst und Hoffnung blieb er unbeweglich stehen. Plötzlich aber sah er die Erscheinung, die seinen Freund vorstellte, auf sich zukommen, er fühlte, wie dessen Hände die seinigen innig drückten und hörte eine Stimme, die zu ihm sagte: „Nimm dich in acht, der Wärter könnte uns hören... und dann wäre alles verloren.... Lieber Jacques! Armer Kleiner! ... So finde ich dich wieder! ... Sieh mich an, damit ich Dir in die Augen schauen kann... Wie viel mußt Du gelitten haben, um so abgemagert und erschöpft zu sein? ...“

Er hatte ihn in den entferntesten Winkel des Saales gezogen; dort konnte man sie von außen kaum sehen und noch weniger hören. Sie setzten sich auf eine Bank, und Tragomer umschlang den armen Unglücklichen und drückte ihn weinend und lachend zugleich an sein Herz. Dieser suchte sich beschämt von ihm loszumachen.

„Flöße ich Dir denn kein Entsetzen ein?“ sagte er bitter. „Betrachte doch meinen Anzug. Sieh diese Nummer, sie ist mein einziger Name. Du küssest einen Sträfling, Tragomer, Du weißt doch, daß ich ein Mörder bin!“

„Nein, ich weiß, daß Du unschuldig bist! Und um Dir das zu sagen, um Dir zu helfen, es zu beweisen, habe ich diese Tausende von Meilen zurückgelegt. Jacques, küsse mich; denn der Kuß Deiner Mutter ruht noch auf meiner Wange!“

„Meine Mutter!“ sagte Jacques bestürzt. „Du hast sie gesehen, Du kommst von ihr, Du bringst mir ihren Kuß? O, Christian, das ist ein Augenblick, der viele Leiden aufwiegt!.... Der Himmel hat also Mitleid mit mir gehabt! Aber höre nicht, was ich Dir sage. Es ist ganz einerlei. Was könnte ich Dir mittheilen? Mein ganzes Leben ist dem Unglück verfallen. Sprich Du aber, sprich ... Ich möchte nur Dich hören.“

„Höre mich an, Jacques; denn die wenigen uns vergönnten Minuten sind sehr kostbar. Ich bin unter einem falschen Namen hier eingedrungen. Man hält mich für einen Engländer. Im Hafen liegt ein Schiff vor Anker, und Marenval, zu allem entschlossen und zu allem bereit, erwartet mich an Bord.“

„Marenval?“ sagte Jacques. „Woher kommt ihm denn dieser unvorhergesehene Eifer?“

„Aus seinem Bedauern, daß er nicht genug für Dich gethan hat, und aus seinem Wunsch, das gut zu machen, was er heute für einen Fehler hält.“

„Aber was meinst Du denn?“

„Höre mich an, Jacques! Du hast bei Deiner Verurtheilung Deine Unschuld so fest als es Dir überhaupt möglich war, immer wieder betheuert; aber niemand hat Dir geglaubt, und diejenigen, welche Dich am innigsten lieb hatten, meinten, Du habest das Verbrechen in einem Moment des Wahnsinns begangen und mußten also zu ihrem großen Schmerz darauf verzichten, Dich zu vertheidigen. Der Mord war ja bewiesen und unleugbar.“

„Ja“, sagte Jacques, „aber ich habe ihn nicht begangen! Wie oft habe ich damals in meiner vorläufigen Einkerkerung den Kopf zwischen meinen Händen zusammengepreßt, ich glaubte, ich müßte wahnsinnig werden, weil der Anschein und die Ueberzeugung der Anderen mich mit verwirrender Gewalt zu Boden drückten. Und ich wußte doch, daß ich unschuldig war. Im Schwurgerichtssaal und den Geschworenen gegenüber, als die Zeugen auftraten und meine Schuld bewiesen, als der Oberstaatsanwalt das Wort ergriff, um mich schuldig zu sprechen, da fragte ich mich immer wieder, ob ich denn den Verstand verloren habe. Sie sagten ja lauter Dinge, die ich nicht leugnen und nicht zurückweisen konnte, und doch wußte ich, daß ich unschuldig war! Während der bewunderungswürdigen Vertheidigungsrede meines Advokaten, die er mit seinem außerordentlichen Talent ungemein geschickt abgefaßt hatte, fühlte ich sehr wohl, daß keines der angeführten Argumente die Gemüther überzeugen könne, und ich war daher nicht erstaunt, als ich verurtheilt wurde. Und doch war ich unschuldig!“

„Hast du denn auf jede Hoffnung der Rechtfertigung verzichtet?“

„Wie könnte ich jetzt noch beweisen, was ich schon vor zwei Jahren nicht konnte? Geheimnißvolle Umstände haben sich vereinigt, um mich zu verderben; ich hatte dem Schicksal eine Schuld zu bezahlen, und ich bezahle sie jetzt.“

„Wenn ich nun aber die Quelle dieser geheimnißvollen Umstände, die schlaue und verbrecherische Zusammenstellung der Intrigue entdeckt hätte, was dann?“

„Du, Tragomer! Wie könntest Du das wissen, was ich trotz all meiner Anstrengungen nicht herausgefunden habe?“

„Trotzdem kenne ich sie.“

„Wie hast Du sie denn entdeckt?“

„Durch Zufall.“

„Und Du kennst den Schuldigen?“

„Noch nicht; aber ich weiß, daß Du es nicht sein kannst.“

„Und Du hättest wirklich den wahren Mörder Lea Pérallis entdeckt?“

„Nein, den wahren Mörder Lea Pérallis habe ich nicht entdeckt, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Lea Péralli noch lebt.“

Bei diesen Worten wurden Jacques' Augen ganz starr, wie wenn in der Ferne eine entsetzliche Erscheinung vor ihm auftauchte; er schüttelte den Kopf und sagte: „Ich habe sie selbst in ihrem Blute liegen sehen. Sie war todt.“

„Und ich habe sie in voller Gesundheit und Kraft gesehen, und sie war lebend.“

Ein erschreckter Schatten zog über Jacques' Gesicht. Es kam ihm vor, als ob der Wahnsinn von neuem seine Gedanken verwirren wolle.

„Jacques, ich kann Dir jetzt nicht erklären, wie sich das alles verhält,“ fuhr Tragomer fort, „ich versichere Dir nur, daß es so ist. Eine Täuschung ist begangen worden, ich kann sie nicht näher bezeichnen; denn die Worte fehlen mir, um meine Entrüstung darüber auszudrücken; aber sie ist begangen worden, und Deine Unschuld, die Du den Richtern so oft umsonst betheuert hast, ist ganz sicher.“

„Aber ein Verbrechen ist doch begangen worden?“ rief Jacques entsetzt. „Ich sehe die todte Gestalt noch vor mir mit ihren blonden Haaren und ihrem blutigen, unkenntlichen Gesicht...“

„Ja, allerdings unkenntlich!“

„Wer sollte es denn gewesen sein, wenn es nicht Lea Péralli war?“

„Das möchte ich gerade von Dir erfahren, und deshalb komme ich.“

Der Sträfling rang seine Hände, tief erschüttert von der Angst über eine Unkenntniß, die, wie er fühlte, ihm verhängnißvoll werden würde.

Er ließ den Kopf auf seine Knie sinken und die Arme herunterhängen, und tief vorgebeugt weinte und schluchzte er wie ein Kind. Der Aufseher öffnete, durch diese Laute aufmerksam gemacht, die Thüre, und als er Tragomer neben dem weinenden Unglücklichen sitzen sah, sagte er: „Aha! er erzählt Ihnen seine Geschichte und das zerreißt ihm das Herz .... Ja, ja, er ist kein schlechter Kerl, obgleich er eine That begangen hat .... Wenn wir nur lauter Leute wie ihn hätten, so wäre unsere Aufgabe nicht so schwer .... Dann könnte man der Menschlichkeit Gehör geben .... Aber die größere Zahl, Mylord, sind lauter Spitzbuben, die einem gleich den Garaus machen würden, wenn man keinen Revolver im Gürtel stecken hätte. Haben Sie nun genug mit ihm gesprochen, dann kann ich ihn wieder zurückführen ....“

„Warten Sie noch einen Augenblick“, sagte Tragomer ruhig. „Er hat mich mit seiner Erzählung gerührt, und ich möchte gerne das Ende hören.“

„Wie Sie wünschen.“

Der Aufseher zündete sich ein Cigarette an, setzte sich wieder auf seinen früheren Platz im Schatten und wartete ruhig, bis Tragomer fertig sein würde.

„Du siehst, daß die Augenblicke gezählt sind, Jacques“, ergriff Tragomer wieder das Wort. „Ich muß Dich bald verlassen, und noch habe ich Dir nichts von unseren Plänen mitgetheilt. Wenn Du hier warten willst, bis die Wahrheit an den Tag kommen und Deine Unschuld bewiesen ist, müßtest Du jahrelang warten. Deine Mutter könnte sterben, ohne Dich wiedergesehen zu haben, Du selbst könntest sterben. Außerdem ist es ganz unmöglich, den wahren Sachverhalt klar zu legen und das Gewebe der Beweise, das um Dich gesponnen worden ist, aufzulösen, wenn Du nicht selbst uns zur Seite stehst, um uns zu leiten und uns die nöthigen Aufklärungen zu geben. Das unternommene Werk würde sehr langsam vorwärts schreiten, und das Gericht würde noch langsamer dabei zu Werke gehen, deshalb muß man handeln und ihm zuvorkommen.“

„Was hast Du denn im Sinn?“ fragte Jacques bestürzt.

„Dir zur Flucht zu verhelfen.“ —

„Mir?“

„Ja, sie muß sich ausführen lassen. Du genießest, wie man mir gesagt hat, gewisse Freiheiten. Du arbeitest und schläfst in einem zu den Kanzleien gehörigen Gebäude. Um welche Zeit wirst Du Abends eingeschlossen?“

„Das sage ich Dir nicht,“ sagte Jacques barsch. „Du versuchst mich umsonst, ich kann nicht entfliehen.“

„Was, Du schlägst die Freiheit aus?“

„Ich will sie mir nicht selbst nehmen.“

„Meinst Du, man werde sie Dir geben?“

„Wenn Du die Beweise meiner Unschuld in den Händen hast, so setze die Wiederaufnahme meines Processes ins Werk.“

„Aber begreifst Du denn nicht, daß wir uns an allen aufgehäuften Schwierigkeiten stoßen werden, und daß wir mit dem Widerwillen der Obrigkeit rechnen müssen..... Zuerst mußt Du entfliehen, und nachher werden wir, ich gebe Dir mein Wort darauf, beweisen, daß Du nicht schuldig bist.“

„Nun, ich werde Dir gehorchen,“ sagte Jacques mit plötzlichem Entschluß. „Wenn ich es hindern kann, so will ich mich allein der Gefahr aussetzen.... Aber selbst dann noch, welches Wagniß? Von hier fortzukommen, das ist garnicht schwer.... Ich brauche nur eine Kleidung, damit man mich nicht sofort außerhalb der Strafanstalt erkennt....“

„Ich werde Dir den Anzug eines unserer Matrosen an einen bestimmten Ort bringen.... “

„Dann muß ich das Ufer zu erreichen suchen und den Einbruch der Nacht abwarten, damit mich das Schiff aufnehmen kann.“

„Ich bleibe bei Dir, ich verlasse Dich nicht....“

„Aber die Barke kann wegen der Bewachung nicht anlegen... Sie muß draußen kreuzen, und wir müssen sie schwimmend erreichen suchen.... Ob meine Kräfte dazu wohl ausreichen?...“

„Ich unterstütze Dich, ja, ich werde Dich tragen, wenn es sein muß.“

„Und die Haifische! Hast Du auch daran gedacht, daß sie an dieser Küste sehr zahlreich sind, und daß man ihnen kaum entrinnen kann.... Sie sind die besten Wächter der Insel, und das weiß auch die Regierung recht wohl .... Die Küste wird auf dieser Seite nur sehr schwach bewacht, weil die Flucht so gefährlich ist.“

„Nun, dann haben wir den Vortheil davon.... Den Haifischen werden wir schon entkommen ... Fünfhundert Meter Wasser, eher weniger, das können wir schon durchschwimmen .... Außerdem werden wir uns bewaffnen, und in ganz kurzer Zeit ist das kleine Dampfboot in unserer Nähe ....“

„So sei es denn!“ sagte Jacques. „Morgen also .... Geh' jetzt .... Wir wollen keinen Verdacht erwecken. Lebewohl, auf Wiedersehen!“

Sie umarmten sich, und Jacques drückte Tragomer so heftig und leidenschaftlich an sich, daß dieser fühlte, Jacques werde sein Wort halten.

„Ich gehe jetzt, und Sie können Ihren Schutzbefohlenen wieder zurückführen!“ sagte Tragomer auf der Schwelle des Gebäudes dem Aufseher.

Eine Stunde später erstieg er die Schiffstreppe der Yacht und sprang leichtfüßig an Bord. Marenval eilte ihm entgegen und zog ihn eilig mit sich auf das Hinterdeck, wo ein Segeldach sie vor den heißen Sonnenstrahlen schützte. Er war ganz unkenntlich in seinem weißen Flanellanzug und seinem Marinehelm mit goldenen Tressen, mit seinem gebräunten Gesicht und ungepflegten Bart.

(Fortsetzung folgt.)

Die geborene Hausfrau.

Mutter (ihrem neunjährigen Töchterchen aus der biblischen Geschichte den Untergang von Sodom und Gomorrha erzählend): „... Das Weib des Lot, welches stehen blieb und sich umsah, wurde zur Strafe in eineSalzsäule verwandelt.“ — Mit heiligem Ernst hörte Lieschen von dieser absonderlichen Verwandlungs-Scene; sie besinnt sich ein wenig und fügt dann getröstet bei: „Nun, da hat man sie dann doch wenigstens noch verwenden können!“

(Für die „Sonntagpost.“)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Ein Schreckgespenst. — Es geht in der Stadthalle um und raubt städtischen Würdenträgern die Ruhe. — Von technischem Ursprung, ist es chemisch in seinen Wirkungen und führt den Namen Elektrolyse. — Kurze Beschreibung seiner Thätigkeit und der Gefahren, welche dieselbe droht. — Was dem Chef Swenie dabei in den Ohren klingt. — Die Chicagoer Feuerglocken, und weshalb sie nicht mehr geläutet werden. — Eine sagenhafte Verschwörung zum Untergange der Stadt. — Wie deren Ausführung vereitelt ward. — Die durstigen Leute von Shrumway. — Herrn George P. Meng's traurige Erfahrung mit dem Gemeindebrand.

In den Verwaltungs-Bureaux der Stadthalle spukt seit einem Jahrzehnt etwa ein dräuendes Gespenst, das den Abtheilungs-Vorstehern von Jahr zu Jahr ärgere Kopfschmerzen macht, dem Direktor der öffentlichen Arbeiten ebenso sehr, wie dem städtischen Ingenieur, dem Vorsteher des Wasseramtes fast in demselben Maße wie dem Chef des Löschwesens, keinem von ihnen aber mehr als Herrn Ellicott, dem verantwortlichen Haupt der „Abtheilung für Elektrizität.“ Von Herrn Ellicott wird nämlich die Bekämpfung und Bannung des Spuks verlangt, denn derselbe schlägt in sein Fach, gehört gewissermaßen zu seinem Ressort, nur daß er leider nicht unter seiner Kontrolle steht. Besagter Spuk, der seine Entstehung den elektrischen Straßenbahnen mit ihren Drahtseil-Leitungen verdankt, führt den wohlklingenden Namen Elektrolyse. Bemerklich macht er sich nur durch seine Wirksamkeit, die eine höchst verderbliche genannt werden muß und sich in Zukunft als überaus folgenschwer, ja vielleicht verhängnißvoll erweisen mag. — Deshalb sperren sich die städtischen Behörden mit aller Macht, wenngleich ohne rechten Erfolg dagegen, den Straßenbahn-Gesellschaften für das ganze Geschäftsviertel die nachgesuchte Erlaubniß zum Betrieb ihrer Linien mittels der Trolley-Vorkehrungen zu ertheilen. Damit er diesen Widerstand besser verstehe, wird der Leser indessen erst näher mit der bösen Elektrolyse bekannt gemacht werden müssen.

Elektrolyse heißt verdeutscht: elektrische Zersetzung und bezeichnet die Einwirkung des elektrischen Stromes, sofern dieser sinnlos als freie Kraft waltet, auf Metalle. Der elektrische Strom, durch das Drahtseil der elektrischen Bahn geschickt, dient geduldig als Triebkraft für die Waggons. Wenn er aber bis ans Ende der Strecke gelangt ist, dann fragt es sich für ihn: wohin nun? Der Mensch hat sich bemüht, ihm den Weg zu weisen. Derselbe führt, durch eine oder die andere Schiene des Geleises zurück nach dem Maschinenhaus. Und der Strom folgt dieser Weisung. Er fährt in die Schiene und tritt den Rückweg an. Doch er verlangt glatte, freie Bahn und haßt jede Beengung. Stößt er auf ein Hinderniß, oder wird die Schiene „überladen“, so „springt er“, springt in den Boden hinein und in den nächsten Leiter hinüber. Das ist in der Regel eine eiserne Hauptröhre der Wasserleitung oder auch wohl ein Rohr der Gasleitung. Er mag auch von einem Wasserrohr zu einem Gasrohr überspringen und umgekehrt; weiterhin findet er sich dann zur Schiene zurück und durch diese zu dem Maschinenhause, wo er sich wieder einfangen läßt. Das wäre nun Alles gut und schön, aber er hat unterwegs Spuren seines sprunghaften Fortschreitens hinterlassen. Da, wo er in die Wasser- oder die Gasröhre übergesprungen ist, finden sich in dieser kleine, ganz kleine Löchelchen, wie in einem Sieb. Dieselben sind vorerst dem bloßen Auge nicht wahrnehmbar, werden's auch wohl sobald noch nicht, aber da sind sie nichts destoweniger, und mit der Zeit werden sie unaufhaltsam größer und größer, bis die Gasröhre zu lecken anfängt, und die Wasserröhre, morsch und zerfressen wie ein trockner Schwamm, eines Tages unter plötzlich erhöhtem Wasserdruck berstet. Da der Druck in der Wasserleitung in der Regel anläßlich einer in der Nähe wüthenden Feuersbrunst erhöht wird, so erfolgt natürlich auch das Bersten während einer solchen, wonach dann Chef Swenie und seine Assistenten in eine leicht begreifliche Aufregung und Entrüstung gerathen. Verargen kann man's ihnen nicht, denn versagt die Wasserleitung den Dienst, so steht auch die „beste Löschmannschaft der Welt“ dem feindlichen Elemente machtlos gegenüber. Vorgekommen ist das in den letzten zwei oder drei Jahren schon wiederholt, und es ist zu befürchten, daß sich derartige Erscheinungen mit den Jahren häufen werden. Und gegen die Elektrolyse scheint kein Kraut gewachsen zu sein, vorläufig hat man wenigstens trotz allem Suchen noch keines entdeckt. Schwarzseher in der Stadthalle sehen in Folge dieser bedauerlichen Thatsache schon jetzt das ganze Röhrennetz der Wasserleitung rettungslos ruinirt, die Stadt bei einer gelegentlichen großen Feuersbrunst, die von einem steifen Ost- oder Nord-Nordostwind geschürt wird, dem völligen Verderben preisgegeben — die Einwohnerschaft in den Flammen geröstet, in den Fluthen der in Stücke gehenden Wasserkunst ertränkt oder durch das Kohlengas, welches den platzenden Leitungsröhren entströmt, kläglich erstickt.

* * *

Besonders der Feuerwehrchef Swenie weilt in seinen Gedanken oft und, man könnte fast sagen gern bei so graufigen Bildern unaufhaltsamen Wüthens der Zerstörung. Dann gellen vor seinen aufgeregten Ohren die Dampfpfeifen seiner Spritzen, dann glaubt er in der Phantasie wieder das längst verstummte klagende Dröhnen und Klingen seiner Feuerglocken zu hören, die man doch auf seine Veranlassung längst zum Schweigen gebracht hat. — Die Feuerglocken? — Mancher von den Lesern wird sie in Chicago wohl nie ertönen gehört haben und wohl gar vermeinen, es hätte hier dergleichen nie gegeben. Das wäre jedoch ein arger Irrthum.

Als vor nun bald 28 Jahren das Flammenmeer des „großen Brandes“ zusammenschlug über der jungen Stadt, da geschah es unter dem Wimmern von mehr als einem Dutzend städtischer Alarmglocken, die sogar elektrisch geläutet wurden. Die größte davon hing in dem Thurme des alten Rathhauses an der Ecke von LaSalle und Adams Str., das von den Flammen zu Fall gebracht wurde, sodaß die 3000 Pfund schwere Ruferin schmetternd aus ihrer Höhe herabstürzte und inmitten der wabernden Lohe für immer verstummte. Mit den fünfzehn bis zwanzig Spritzenhäusern, die bei jener Gelegenheit in Rauch und Flammen aufgingen, wurden auch eben so viele Feuerglocken zerstört, aber im Laufe der nächsten acht bis zehn Jahre gab's dafür wieder neue. Um die Mitte der achtziger Jahre verfügte das Feuerwehr-Departement wieder über fünfzehn Glocken, die, elektrisch mit der Stadthalle verbunden, der Einwohnerschaft durch abgemessene Schläge Zeit und Ort jeden in der Stadt ausbrechenden Brandes anzeigten. Im Herbste 1886, oder zu Beginn des nächstfolgenden Jahres hörte das plötzlich auf. Der Grund dafür war ein höchst einfacher. Man wollte nicht unnütz die ganze Bevölkerung bei jedem kleinen Brande in Aufregung versetzen. Aber diese einfache Erwägung reicht natürlich im Volksmunde nicht aus zur Begründung der getroffenen Maßregel. So wird denn eine Sage erzählt, daß den Behörden um jene Zeit von einem Komplott zur Zerstörung der Stadt Kunde hinterbracht worden sei. An einem bestimmten Abende, so heißt es, hatten Mordbrenner auf einem der Holzhöfe auf der Südwestseite Feuer anlegen wollen. So bald die Glockenzungen verkünden würden, daß dieser Brand einigermaßen im Gange sei, sollte auf der Nordwestseite eine zweite Feuersbrunst entfesselt werden, und dann im Town Lake eine dritte, auf der Nordseite, nahe der Gasfabrik an der Division Str. eine vierte u. s. w., sodaß die Feuerwehr bei den aufeinander folgenden Signalen bald nicht mehr aus noch ein wissen sollte. Sobald dann die untere Stadt von Löschvorkehrungen völlig entblößt sein würde, sollte es mit der Brandlegung auch dort losgehen, und in dem unausbleiblichen Wirrwarr hätte man dann die Freigebung der Insassen des County-gefängnisses zu erreichen gehofft, unter denen sich zu jener Zeit auch Spies, Parsons und Genossen befanden, um deren willen das ganze Komplott eigentlich angezettelt worden. Die Ausführung dieses ganzen schauerlichen Planes soll nun Chef Swenie ebenso einfach wie sinnreich dadurch vereitelt haben, daß er die Feuerglocken außer Gebrauch setzte. — Thatsache ist, daß die Glocken seit der besagten Zeit nicht mehr klingen. Polizei-Inspektor Bonfield befürwortete damals zwar, daß sie für den Polizeidienst beibehalten werden sollten. Er wollte die Bestimmung einführen, daß auf einen Schlag der Feuerglocke sämmtliche in Dienst befindlichen Polizisten des betreffenden Bezirkes sich spornstreichs zum Alarmkasten ihres Reviers begeben sollten, um dort telephonisch von der Ursache des Sammelrufes verständigt zu werden, aber es wurde aus diesem Plane nichts. Die Feuerglocken wurden nach und nach heruntergeholt und sind jetzt zum Theil in der städtischen Beleuchtungs-Anlage an Rice und Lincoln Str., zum Theil in der Reparatur-Werkstätte der Feuerwehr nahe der Pumpstation am Fuße von Chicago Avenue untergebracht. Einige sind inzwischen an Feuerwehr-Departements von Landstädten verkauft worden, andere an hiesige Kirchengemeinden. Gegen die weitere Veräußerung der Glocken in hiesiger Stadt hat jedoch Chef Swenie Einsprache erhoben. Er sagt, die alten Feuerwehrleute kännten die Feuerglocken am Geläut, und wenn sie nun dieses zu hören bekommen würden, so würde es ihnen die Ruhe stören.

* * *

Bei diesen brandigen Geschichten fällt mir der Gemeindebrand von Shrumway ein, über welchen Herr George P. Meng, kürzlich bei der hiesigen „Young People's Christian Temperance Union“ einen Bericht eingereicht hat, der fast eben so tragisch klingt wie Karl Nadlers klassische Mär vom „Brand im Hutzelwald“.

Shrumway ist, wie den meisten Lesern völlig unbekannt sein dürfte, ein kleiner Vorort in der Nähe von Hammond, Ind. Wie Herr Meng erzählt, leidet die gesammte Einwohnerschaft dieses Fleckens, mit einziger Ausnahme seiner selbst und seiner geehrten Familie, an einem ewigen, brennenden Durst, auf dessen Löschung sie den weitaus größten Theil ihrer Zeit verwendet, und zwar falle es den Leuten nicht ein, hierzu Wasser zu gebrauchen, das nicht vorher irgend einem verwerflichen Prozeß unterzogen worden ist. Inmitten dieser Gesellschaft nun, die allenfalls dem seligen Herrn von Bodenstein zusagen möchte, ist der Herr Meng zu weilen verurtheilt. Warum? Er hat „Property“ in der Gegend, und da die Leute von Shrumway — immer nach Herrn Mengs Bericht — nur Bier und Schnaps und Wein, aber kein „Property“ kaufen, so kann er's nicht los werden und muß es eben behalten. Bis zum letzten Frühjahr hin lebte Herr Meng mit seiner Familie verhältnißmäßig unangefochten inmitten seiner durstigen Nachbarn. Ja, er scheint sich bei ihnen eines gewissen Ansehens erfreut zu haben, denn er erzählt, daß er von ihnen aufgefordert worden sei, als Kandidat für den Schulrath aufzutreten. Auch wäre er keineswegs abgeneigt gewesen, die Kandidatur und späterhin das Amt zu übernehmen. Es wurde daraus jedoch nichts, weil man die Vorbedingung stellte, er solle die Wählerschaft mit einem Fäßlein Bier bewirthen. Dazu hat der tugendhafte Meng sich nicht verstehen wollen. Die Shrumway'er fanden aber ohne große Mühe eine anderen Mann, der nicht nur ein Fäßchen ihres Lieblingsgetränkes anschaffte, sondern sogar deren zwei. Hierob nun ergrimmte der wackere Meng in seinem Herzen, und er beging die Unklugheit, während seine Mitbürger zum festlichen Gelage versammelt waren, unter ihnen zu erscheinen so ungerufen wie Banquos Geist. Und noch mißliebiger als dieser sich dem Macbeth, machte sich Herr Meng den Shrumway'ern, indem er ihnen eine Temperenzrede hielt. — Seither ist's zwischen ihm und seinen Nachbarn aus. Er erzählt, daß man ihn schon wiederholentlich durchgeprügelt, sein Haus mit Steinen bombardirt, seine Katze vergiftet, kurz ihm und den Seinigen jeden erdenklichen Schabernack gespielt habe, seit er als Herold der Mäßigkeit und guten Sitte aufgetreten sei. Die „Young People's Christian Temperance Union“ plant nun zum Entsatz ihres schwer bedrängten Gesinnungsgenossen für die nächste Zukunft einen Kreuzzug gen Shrumway. —ss.

Mohrenwäsche durch Elektrizität.

Das Vorhandensein völlig schwarzer Menschen ist für die weiße Rasse bis auf den heutigen Tag dem Gefühl nach so etwas Außerordentliches gewesen, daß man noch immer der Vorstellung begegnet, als müßte die schwarze Farbe eines Negers einer gründlichen Behandlung weichen, und die Bezeichnung Mohrenwäsche ist uns noch heute wohlbekannt. Das kleine Mädchen, das auf dem bekannten Gemälde mit einem großen Schwamm das Gesicht ihrer schwarzen Dienerin bearbeitet, würde aber nie zum Ziele kommen, und doch gibt es eine Möglichkeit, die Hautfarbe des Menschen völlig und dauernd zu verändern. Auch hier ist es die Elektrizität, die das scheinbar Unmögliche zustande bringt. Die wissenschaftliche Welt weiß seit Langem, daß der elektrische Strom eine eigenthümliche Wirkung auf die Gewebe und die Säfte des Körpers auszuüben vermag. Worin das eigentliche Wesen dieser Wirkung besteht, ob sie mechanisch oder chemisch oder beides abwechselnd ist, ob sie durch Elektrolyse oder gleichsam durch vibrirende Massage entsteht — das ist noch alles räthselhaft. Aber die Physiologen und Aerzte haben sich daurch nicht abhalten lassen, von der Elektrizität in allen ihren Formen einen häufigen Gebrauch zu machen, besonders zum Zwecke der Elektropunktur oder Akupunktur, bei der zwei Nadeln in geeigneter Entfernung in die Haut gestochen werden, damit zwischen ihnen ein elektrischer Strom durch den Körper hindurchgeleitet werden kann. Auf diese Weise wird z. B. ein unerwünschter Haarwuchs beseitigt, ferner Muttermale, Warzen und neuerdings auch Tätowirungen, die bisher für unzerstörbar galten. Daß die elektrische Behandlung für diese Zwecke zum Erfolg führt, kann nur dadurch erklärt werden, daß der elektrische Strom in dem Zustand oder der Ernährung der Gewebe gewisse Veränderungen hervorruft. Dabei zeigt sich eine merkwürdige und bisher noch unerklärte Folge, nämlich die Entfärbung der betreffenden Hautstelle. Es ist außerordentlich selten, daß nach der Behandlung einer Körperstelle mit Elektrizität zu einem der vorgenannten Zwecke nicht ein weißer Fleck von beträchtlicher Größe zurückbleibt, der sogar auf der hellen Haut des Europäers deutlich erkennbar ist; wahrscheinlich entsteht er durch den Einfluß des elektrischen Stromes auf diejenigen Stoffe, die die Färbung der äußeren Haut bewirken. Die äußere Haut oder die Epidermis setzt sich aus drei verschiedenen Lagen von Zellen zusammen, die eine über der andern liegen. In der untersten Lage, die den Namen des Malpighischen Netzes erhalten hat, findet sich der eigentliche Farbstoff oder das Pigment, das für das äußere Ansehen der Haut von so großer Bedeutung ist. Es gibt keine Menschenrasse, die im gesunden Zustande gar keinen Hautfarbstoff besäße, wie eben auch jede Rasse noch eine gewisse Hautfarbe hat. Wenn das Pigment völlig fehlt, so ist dies eine krankhafte Erscheinung, die nur bei den sogenannten Albinos vorkommt. Aber bei der europäischen Rasse sind die braunen Körnchen, aus denen das Pigment besteht, viel spärlicher, als bei den farbigen Rassen, und die schwarze Hautfarbe des Negers ist nur eine Folge davon, daß jene braunen Körner in der Haut unendlich zahlreicher und viel größer sind als bei anderen Rassen. Die Elektrizität nun wirkt in eigenthümlicher Weise grade darauf hin, dieses Pigment zu zerstören, und macht infolge dessen die Haut farblos. Man könnte demnach einen Kongo-Neger oder einen Kaffer, natürlich auch die weniger dunklen Menschenrassen, durch Anwendung des elektrischen Stromes weiß machen; freilich würden sie deshalb dem Europäer nicht einmal in der Farbe gleichen, sondern sie würden von dem unnatürlichen Weiß der Albinos sein. Daß das Experiment einmal gemacht wird, ist schon zu glauben; daß aber diese Art von elektrischer Wäsche den Negern besonders willkommen sein sollte, dürfen wir bezweifeln.

Eine sonderbare Ehe.

In Riga ist ein Fall passirt, der in den Annalen des Ehelebens wohl einzig dasteht: Die Wittwe eines achtbaren Mannes reichte bei der Behörde ein Gesuch ein, wieder ihren Mädchennamen führen zu dürfen, da ihr verstorbener Gatte, mit dem sie 20 Jahre vermählt war, eine Frau gewesen sei. Auf die Frage, warum sie den Fall nicht früher zur Anzeige gebracht habe, erklärte die hoffnungsvolle Wittwe, daß sie sich geschämt habe, die ganze Angelegenheit bekannt zu geben.

— Ein Unverschämter. — Strolch: „Mein Herr, wie können Sie sich unterstehen, mit leerem Portemonnaie in den Wald zu kommen?!“

Durch die Angel.

(Ein Sommeridyll. Von E. Weinhold.)

Selbst die gehässigste Zunge konnte der jungen, hübschen Wittwe Frau Erna Reinwald nichts Böses nachsagen. Ihr Charakter war über allen Zweifel erhaben, und ihr Herz schien gegen jeden Angriff gewappnet. Sie war stolz auf die Gefühllosigkeit dieses Organs, und die Gleichgiltigkeit und Kälte, mit denen sie ihre zahlreichen Bewunderer behandelte, trieben diese fast sämmtlich zur Verzweiflung, jedenfalls aber endgiltig in die Flucht. Hatte sie in ihrer kurzen Ehe mit dem alten Reinwald, den sie nur auf Wunsch ihrer Eltern geheirathet hatte, so trübe Erfahrungen gemacht? Niemand wußte es, sie selbst sprach nie darüber, und es wagte auch niemand sie zu fragen.

Die Saison hatte ihr Ende erreicht, und eine der Ersten, die die heiße Stadt verließen, war die schöne Wittwe. Für sie war der Landaufenthalt in ihrer schönen Villa ein Paradies, dort war sie glücklich in ihrer Einsamkeit; denn die Freuden ihrer Welt, Gesellschaften und Bälle, besaßen für sie keine Anziehungskraft. Sie hatte nur eine einzige Leidenschaft, die sonst bei Frauen selten ist: Das Angeln. Es gehörte zu ihren Gewohnheiten, sich regelmäßig bei schönem Wetter zu dem einsamen Inselchen hinzurudern, das in dem See lag, an den ihre Villa gebaut war. Dort, in der einen Hand ein Buch, in der anderen die Angelschnur, verbrachte sie ihre Zeit mit Fischen, Lesen und Träumen.

Der Zufall, der neckische Gott, wollte es, daß einer ihrer Verehrer, der sie schon lange im Stillen angebetet, aber, durch ihre Kälte abgeschreckt, es ihr mit keinem Blick oder Wort gestanden hatte, eines Tages, als er einen Abstecher nach dem lieblichen See machte, in die Nähe ihres Lieblingsplätzchens verschlagen wurde. Von ihrer Anwesenheit hatte er nichts gewußt; er war nur nach dem Eiland gewandert, um dort in aller Ruhe und Ungestörtheit ein erfrischendes Bad zu nehmen.

Lange Zeit beobachtete er sie, ohne daß sie etwas von seiner Nähe ahnte, und er zerbrach sich den Kopf, wie er wohl aus diesem Zufall, besonders aber aus ihrer ihm bekannten Vorliebe zum Angeln Vortheil ziehen könne. So angestrengt dachte er nach, daß ihm endlich etwas einfiel, eine ganz verrückte Idee — die aber vielleicht gerade durch ihre Absonderlichkeit einen Eindruck auf das spröde Herz der kalten Schönen hervorzubringen vermochte.

Am folgenden Tage kehrte der verliebte, junge Mann zeitig auf die Insel zurück. Dort machte er sich mit der Situation vertraut und traf seine Vorbereitungen. Als Frau Erna ihren gewohnten Platz eingenommen hatte, zog er sich an eine geschützte Stelle zurück und entledigte sich seiner Kleider. Dann ließ er sich leise in das Wasser gleiten. Er war ein vorzüglicher Schwimmer und Taucher, und auf diese Künste rechnete er bei seinem Unternehmen. Mit der größten Vorsicht schwamm er, gedeckt von den Büschen und dem überhängenden Strauchwerk, auf die äußerste Spitze der Insel zu. Zwischen seinen Zähnen hielt er ein versiegeltes Briefchen. Als er in die Nähe der schönen Wittwe gelangte, tauchte er lautlos unter, ergriff vorsichtig den Angelhaken und befestigte seinen Brief daran.

Die Dame, die sofort sah, daß sich die Schnur bewegte, glaubte ein Fisch habe angebissen.

Ohne das geringste Geräusch unter dem Wasser zu machen, entfernte sich der kühne Schwimmer auf demselben Weg, auf dem er gekommen war. Die kühne That war geschehen.

Wer beschreibt Frau Reinwalds Erstaunen, als sie die Angelschnur herauszog und an dem Widerhaken anstatt des erwarteten Fisches einen Brief baumeln fand.

Ihre Ueberraschung wich jedoch der Bestürzung, als sie, nachdem sie den Brief losgelöst hatte, ihren Namen auf der Adresse geschrieben sah.

Sie zitterte. Angstvoll schaute sie um sich, aber nichts Verdächtiges war zu bemerken, still und ruhig lagen Wasser und Land da.

Es litt sie nicht länger auf ihrem Platz. Sie erhob sich, um nach Hause zu gehen, und den Brief ließ sie selbstverständlich nicht zurück. Sobald sie sich in ihren vier Wänden in Sicherheit wußte, und nachdem sie das Papier getrocknet hatte — es war wasserdicht und mit unverwischbarer Tinte geschrieben — öffnete sie den Umschlag und begann zu lesen.

„Himmel, eine Liebeserklärung,“ rief sie nach den ersten Worten, „welch' eine Unverschämtheit!“

Aber diese Unverschämtheit war auf eine so originelle Weise an sie gelangt, daß sie sie nicht wie alle früheren behandeln, sie also nicht mitleidslos und ungelesen verbrennen wollte.

Im Gegentheil — sie las sie bis zu Ende durch und dann noch einmal. Der Anbeter, dessen Brief vom Grund des Stromes aus datirt war, hatte seine Idee sehr geschickt ausgeführt und sich ihr als einen in dem See wohnenden Wassermann vorgestellt. Der Scherz ward dann sehr reizvoll weitergesponnen; aber in den heiteren Ton mischte sich ein wahrhaftes, ernstes, warmes Gefühl, das vom Herzen kam und zum Herzen ging.

Tags darauf kehrte Frau Reinwald nach der Insel zurück, nicht ohne eine gewisse Bewegung und nicht ganz frei von Furcht. Mit zitternder Hand warf sie die Angelschnur aus und bebte erschrocken zurück, als sie kurz darauf eine Bewegung an ihr verspürte.

„Ist es ein Fisch, ist es ein Brief?“ Es war ein Brief.

Die junge Frau glaubte nicht an Zauberkünste; aber etwas Sonderbares, Unheimliches war doch dabei im Spiel.

Im ersten Impuls wollte sie das Schreiben in den See zurückwerfen; dann aber besann sie sich eines Anderen. Selbst das kälteste, hochmüthigste Weib wird von einem Geheimniß entwaffnet, das seine Einbildungskraft gefangen nimmt.

Der zweite Brief war zärtlicher, leidenschaftlicher, als der erste. Frau Erna las ihn verschiedene Male durch, und wider ihren Willen beschäftigten sich ihre Gedanken mit dem Wassermann, der solch hinreißende Worte schrieb.

Vierundzwanzig Stunden später befestigte sie ihre Angelschnur an ihrem gewöhnlichen Platz und ließ sie allein in der Fluth schwimmen, sie selbst zog sich an eine geschützte Stelle der Insel zurück, von wo sie alles genau beobachten konnte. Aber so lange sie auch wartete, sie entdeckte nichts. Endlich hielt sie es nicht länger aus, sie eilte an ihren Lieblingsort zurück und zog die Schnur hoch — etwas Weißes hing daran.

Dieses Mal flehte sie der Nix um eine Antwort an. Dies Verlangen war vielleicht etwas verfrüht; aber gerade durch seine Kühnheit half es ihm zu einem Erfolg. Nach einigem Zögern ward der erbetene Brief mit dem Bleistift ihres Notizbuchs geschrieben und an der Angel hinunterbefördert. Er enthielt nur wenige unverfängliche Worte, war aber nichtsdestoweniger an sich selbst schon das Zeichen eines Sieges über eine bis dahin empfindungslose, unzugängliche Frau. Der Stein hatte Leben bekommen.

Erna Reinwald war viel zu klug, um nicht zu wissen, daß ihr geheimnißvoller Korrespondent ein sehr geschickter Taucher sein mußte; aber Skrupeln leicht verständlicher Natur hielten sie davon zurück, sich nach dem Theil der Insel zu begeben, wo der unbekannte Schwimer muthmaßlich an's Land steigen würde.

Doch das Spiel mit den Briefen ergötzte sie. Zuerst regte es nur ihre Neugier an, dann mischte sich, ihr unbewußt, ein anderes, tieferes Gefühl hinein. Unter seinem sich täglich verstärkenden Einfluß schrieb sie:

„Lassen wir den Scherz, der mich für den Augenblick interessirte, fallen. Ich habe keine Lust, ihn länger fortzusetzen. Kommen Sie, wenn Sie es wagen, anstatt dessen nach meiner Villa und bitten Sie dort um eine Verzeihung.

Erna Reinwald.“

Der Wassermann antwortete darauf:

„Ich wage es, wenn Sie ein einziges Wort hinzufügen; „Hoffe.“

Und die stolze, kalte Frau schrieb zurück:

„Wenn Sie nur ein einziges Wort aus Ihren geheimnißvollen Tiefen hervorzulocken vermag, so will ich es denn aussprechen. Also „hoffe.“

Bald darauf stellte sich der junge Mann in der Villa ein. Er wurde sehr liebenswürdig aufgenommen. Im persönlichen Verkehr gefiel er der jungen Wittwe noch besser als im brieflichen, und der rasche Sieg im Wasser wurde durch einen noch rascheren zu Lande gekrönt.

So kam es, daß Frau Erna sich einen Gatten gewann, ohne daß sie die Absicht dazu gehabt hatte, und ungeachtet ihres Schwures, niemals wieder zu heirathen! Sie hatte die Angelschnur ausgeworfen, aber dieses Mal war der Spieß umgedreht worden; denn der Fisch — hatte sie gefangen.

Ein treffliches Export-Musterlager

Genaue Kenntniß des Waarenbedarfs der ausländischen Kundschaft bildet die Grundlage eines erfolgreichen Exportgeschäfts. Der bisherige Mangel an einer solchen war es, welcher das Aufblühen des amerikanischen Exports besonders behindert oder ihm wenigstens enge Grenzen gezogen hat. Man hat in der Fremde wohl Kenntniß von der Vorzüglichkeit unserer Lokomotiven, Nähmaschinen, Brücken und Stahlschienen, Bicycles u. s. w., und die Vorzüglichkeit, Billigkeit und kurze Lieferungsfristen haben dazu beigetragen, denselben Absatz in aller Herren Länder zu verschaffen.

Aber damit dürfen sich unsere Fabrikanten und Diejenigen, welche sich die Förderung unserer Manufaktur angelegen sein lassen, nicht zufrieden geben. Es gilt, unserer Gesammt-Industrie und besonders auch unserer Textil-Industrie lohnende auswärtige Absatzgebiete zu erobern, und dies kann man nur erzielen, indem man sich in der Welt umsieht, sich vergewissert, was der oder jener Kunde will, was seine Bedürfnisse, die langläufige Geschmacksrichtung und die Preise sind, und darnach die zu liefernden Waarenmuster einrichtet.

Auf diesen Weg gewiesen zu haben, ist das große Verdienst unseres Handelsmuseums. Es hat in der kurzen Zeit seines Bestehens durch Einrichtung eines trefflichen Informations-Bureaus unsere Fabrikanten gelehrt, wie erfolglos es ist, Muster von amerikanischen Textilwaaren z. B. nach südamerikanischen Plätzen zu senden, deren Bedarf ganz andere Artikel als die der gemäßigten Zone erheischt.

Aber dabei ist die Leitung des trefflichen Instituts nicht stehen geblieben. Auf ihre Verwendung hin hat der letzte Kongreß eine Summe von $50,000 zum Ankauf von Mustern der in fremden Ländern am meisten gangbaren Waaren bewilligt und mit dem Ankauf und der Zusammenstellung ist Mr. William Harper, Chef des Informations-Bureaus des Museums, betraut worden. Derselbe hat alle Länder besucht, in denen sich Aussicht auf einen Absatz für unsere Waaren eröffnet, und demnächst wird er mit der größten Mustersammlung wieder hier eintreffen, die je zur Information unserer Fabrikanten zusammengestellt worden ist.

Diese Sammlung wird auf der kommenden National-Export-Ausstellung, systematisch geordnet, ausgestellt werden, und ohne Frage eine der Hauptattraktionen derselben bilden. Sie wird unsere Fabrikanten auf das Genaueste über die Bedürfnisse des Auslandes unterrichten, und ihnen zeigen, in welch' ausgezeichneter Weise sie mit dem Ausland auf den verschiedensten Industrie-Gebieten konkurriren können.

Die Ausstellung wird also einen doppelten Zweck erfüllen. Sie wird nicht nur den fremden Besuchern die besten amerikanischen Waaren vorführen, sondern auch unseren Fabrikanten einen trefflichen Anschauungs-Unterricht bieten. Diesen doppelten Zweck möglich gemacht zu haben, dafür gebührt dem Kongreß besonderer Dank, denn die Musterausstellung wird sich von unberechenbarem Werthe für die amerikanische Industrie und durch dieselbe für das ganze Land erweisen.

(„Phil. Demokrat“.)

Das Gewicht des schwersten Gehirns.

Als das schwerste bisher in der medizinischen Literatur beschriebene Gehirn galt das eines Londoner Zeitungsjungen, der mehr oder weniger Idiot gewesen sein soll. Sein Gewicht betrug 2400 Gramm. Dieses wird jedoch noch bei weitem übertroffen durch das Gehirn eines vor Kurzem verstorbenen epileptischen Idioten in Meerenberg in Holland, das, wie der holländische Arzt Dr. van Walsem im Neurolog. Zentralbl. mittheilt, 2850 Gramm wog. Dieser Idiot stammte aus einer erblich schwer belasteten Familie und war auch körperlich wenig entwickelt. Abgesehen von den riesigen Dimensionen zeigte das Gehirn bei der Herausnahme nur abgeplattete Windungen, sonst keine auffällige Veränderung. Nach einer fünfmonatigen Härtung wurden die Haupttheile des Gehirns durch folgende Maße bestimmt: Rechte Gehirnhälfte 1170 Kubikzentimeter, linke Gehirnhälfte 1160, Gehirnstamm 310 und Kleinhirn 326, im Ganzen 2966 Kubikzentimeter. Durch solche Nachweise wird das leider noch immer geglaubte physiologische Märchen, daß je schwerer das Gehirn, desto größer die Intelligenz, nun wohl endlich aus der gelehrten Mode kommen.

— Scharfes Zünglein. — „Haben Sie noch nichts von dem Gemalten der Baronin gesehen? Die soll ja sehr nett malen.“ — „O ,ja, Ihr eigenes Gesicht.

Verlockend. — Sie (zum Mann): Heute Abend sollst Du doch einmal in's Theater gehen, das Stück wird Dir sicher gefallen, es spielt nämlich in einem Wirthshause.

Für die Küche.

— **Punsch-Eis oder Gefrorenes.** Man reibt die gelbe Rinde von 4 Zitronen und 2 Orangen ab und gibt sie zu 2 Pfund Zucker. Dann drückt man den Saft der Zitronen und Orangen darüber, bedeckt dies und läßt es einige Stunden stehen. Dann seiht man die Masse durch ein Sieb, gibt 1 Pint Wasser und 1 Pint Jamaika Rum dazu, nebst dem zu Schaum geschlagenen Weißen von 8 Eiern, und läßt sie gefrieren.

Himbeer-Essig. Auf 1 Quart reifer, zerdrückter Himbeeren gibt man 1 Quart guten Obstwein-(Cider-)Essig, mischt 1 Pfund weißen Zucker dazu und läßt die Mischung 4 Stunden lang in der Sonne stehen. Nun wird durchgetrieben, der Saft mit einem Pint guten Brandy vermischt, in Flaschen gefüllt, luftdicht verschlossen, diese in den Keller gelegt (nicht gestellt) und mit Sägemehl bedeckt. Beim Gebrauch gibt man 2 Eßlöffel voll auf einen Becher Eiswasser.

— **Gebratener Kohl.** Man schneidet den Kohl sehr fein, streut Salz und Pfeffer darauf, vermischt dieses gut mit dem Kohl und läßt es 5 Minuten stehen. Man läßt in einem eisernen Topfe einige Löffel voll Schmalz sehr heiß werden und gibt den Kohl dazu, läßt ihn braten, bis er ganz weich ist, und trägt ihn sehr heiß auf. Eine Sauce dazu bereitet aus ½ Tasse süßen Rahm und 2 Eßlöffel Essig, schmeckt gut. Der Essig wird zu dem heißen Rahm gegeben, nachdem dieser vom Feuer genommen ward, und muß dann tüchtig damit verrührt werden.

— **Suppe von Blumenkohl.** Man kocht die weißen Theile des Blumenkohls 20 Minuten in gesalzenem Wasser. Ein Pint Milch wird aufgekocht; in einer Pfanne läßt man 1 Unze Butter schmelzen und rührt Mehl daran, läßt dies zusammen schwitzen, gibt dann die heiße Milch dazu, läßt Alles kochen, bis es eine glatte, sämige Sauce ist, dann reibt man den Blumenkohl durch einen Durchschlag und rührt den dünnen Brei in die Suppe, gibt Salz und etwas gestoßenen weißen Pfeffer daran, und die Suppe ist fertig zum Auftragen.

Auch Spargel und Spinat können in dieser Weise zu Suppe bereitet werden.

— **Bananen in Gelée.** Mit kochendem Wasser macht man 1 Quart recht saure Limonade, wozu nur der Saft der Zitronen gebraucht wird; die Hälfte eines kleinen Packets Gelatine wird in einer kleinen Tasse voll kaltem Wasser aufgelöst und dann zu der kochenden Limonade gegeben, und dann wird dies zum Abkühlen bei Seite gesetzt. Von 3 Bananen wird die Schale abgezogen, dann werden sie der Länge nach in Hälften geschnitten, in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Form oder Schüssel gelegt und mit der Hälfte des Gelées (oder Gallerts) bedeckt, worauf man die Schüssel auf Eis setzt, bis der Gallert steif wurde. Dann schneidet man noch 3 Bananen in Hälften, legt sie über das Andere und gibt den Rest des Gallerts darüber. Mit Rahm oder weichem Custard zu essen.

— **Ochsen- oder Rindfleisch wie Hasen zu braten.** Der Mürbbraten ist hierzu am besten; indeß kann auch ein Stück von 4—5 Pfund mitten aus der Kluft wie zu Beefsteak dazu dienen. Man lasse es im Sommer in Rücksicht auf die Temperatur 2—3 Tage, im Winter 5—6 Tage alt werden, wasche und klopfe es recht mürbe, drücke es wieder in Façon und spicke es in drei Reihen wie Hasen. Dann streue man etwas feines Salz darüber, mache es in reichlich Butter von allen Seiten dunkelgelb, gieße eine Tasse frische Milch hinzu und wiederhole dies so oft, als die Sauce, welche eine gelbbraune Farbe haben muß, eingekocht ist, während das Fleisch, fest zugedeckt, langsam aber ununterbrochen gebraten, häufig begossen und ganz mürbe geworden ist, wobei man auf etwa 2 Stunden rechnen kann. — Ein solcher Braten ist von sehr angenehmem Geschmack. Man kann hierbei auf 1 Quart Milch rechnen.

— **Butte zu backen.** Nachdem dieselben gut gereinigt sind, bestreue man sie mit Salz, lasse sie 1—2 Stunden stehen, trockne sie ab, kerbe die Haut Schnitt bei Schnitt ein, bestreiche sie mit zerschlagenem Ei, wozu etwas Wasser genommen wird, bestreue sie mit Zwieback und backe sie in gelbgemachter Butter und heißem Schmalz in offener Pfanne auf beiden Seiten rasch hellbraun und recht kroß. Da dieser Fisch sehr leicht weich bleibt oder nach dem Backen wieder weich wird, so gehört dazu ein nicht zu schwaches Feuer und ein schnelles Anrichten, auch darf die Schüssel nicht bedeckt werden. Man gibt ihn zu Kopf-, Sellerie- und Kartoffelsalat. Man kann ihn auch, in Scheiben geschnitten, wie Weißfisch auf dem Roste braten und mit einer Maître d'Hôtel-Sauce geben.

— **Obstkuchen für 12 Personen.** 6 Unzen Mehl, 4 Unzen Butter, 2½ Unzen Zucker, 1 Ei und 2 Eßlöffel Rum, in Ermangelung kaltes Wasser. Dies alles wird gemengt, ausgerollt, treuzweis zusammengeschlagen und nochmals derartig ausgerollt, daß man eine möglichst runde Form erhalte. Dann wird der Teig mit einer Form bedeckt, abgeründert und auf eine vorgerichtete Platte gelegt, mit einem schmalen Rand versehen, die in 4 Theile verschnittenen sauren Aepfel recht nahe zusammen kreisförmig auf den Teig gelegt, reichlich Zucker, Zimmet, Zitronenschale und gestoßenes Backwerk darüber gestreut, Stückchen Butter darauf gelegt und schön gebacken. Bei Kirschen oder Zwetschgen wird vorher Zwieback über den Teig gestreut.

— **Mißverständniß.** — Köchin (zum Bettler halblaut): Mein Gott, heute schon der Fünfte. — Bettler: Ach nee, Sie irren, heut ist erst der Dritte!

(Für die „Sonntagpost.")

Eine Fahrt auf dem Illinois Fluß.

(Von Oscar Bluemner, Architekt.)

Als Vertreter der „Abendpost" hatte ich die Ehre, Gast der Drainage-Kommission zu sein während ihrer kürzlichen Inspektionsfahrt den Illinois-Fluß hinunter. Der Zweck derselben ist ja bekannt, und obwohl die Fahrt als bloße Tagesneuigkeit ein Ding der Vergangenheit ist, so sind doch die Eindrücke, welche die Szenerie des Flusses auf mich ausübte, zu lebendig und neu, als daß der Versuch ihrer Wiedergabe nicht auch jedem Naturfreunde willkommen und interessant sein dürfte. Sind es doch nur zu wenige Chicagoer, welche überhaupt eine Vorstellung von dem Staate Illinois haben, soweit seine landwirthschaftliche Szenerie in Frage kommt. Der Chicagoer ist geneigt, wie der Pariser, seine Stadt als den Staat zu betrachten, und was nicht staubige Boulevards oder zerfallende Bohlenwege sind, das stellt er sich als den Rest des Bildes dar, etwa als Verlängerung der Bowmansville- oder Blue Island-Prairie. Und doch bietet der Staat Illinois in seinem landschaftlichen Charakter ein sehr abwechslungsreiches und zum Theil außerordentlich reizvolles Bild. Der interessanteste, malerischste und an Kontrasten reichste Theil desselben entrollt sich unstreitig vor den Augen des Reisenden, der die ungewöhnliche Route der größten Wasserfahrstraße dieses Staates wählt.

Wie gesagt, es waren andere Gründe als das Naturkneipen, welche unsere Gesellschaft, aus Trustees, Kommissären, Reportern und Ingenieuren bestehend, sich im Rock Island-Depot versammeln ließen, um zunächst die Stadt Lasalle zu erreichen. Die Bahn läuft von Joliet aus an der Seite des alten Illinois und Michigan Kanal hin, durch üppige grüne Auen und an zahlreichen Farmerstädtchen vorbei, deren bekanntes halbfertiges, theils schläfriges, theils geschäftiges Aussehen, inmitten üppig wuchernder Vegetation, fruchtbarer Maisfelder und dunkler Laubbestände einen typischen, überall in unserem großen Lande wieder anzutreffenden Anblick gewährt. In Lasalle übernachteten wir, nachdem wir noch im Dunkel des Abends die breite Hauptstraße abparadirt und, das steile Ufer hinunterkletternd, unserem Boote einen Besuch abgestattet hatten. Es war früher ein Schwesterschiff des Romeo gewesen, welches mit dem unsrigen, der Juliet, zur Zeit der Worlds' Fair den Verkehr auf dem See besorgt hatte. Den Namen Juliet trug es noch, aber aus der schwärmerischen Jungfrau war unter der Anleitung der Drainage Kommission, welche es nunmehr in Besitz hat, eine praktische Hausmutter geworden, insofern eine neue elegante Einrichtung für die Bequemlichkeit des Körpers und eine wohlgefüllte Speisekammer für alle berechtigten Wünsche des Gaumens und Magens sorgte und mit Provisionen vollgestapelt war. So war denn nichts vergessen worden, und wenn den ehrenwerthen Bürgern von St. Louis in ihrer starrsinnigen Opposition gegen unsere städtischen Verbesserungen mit Pietät beizukommen wäre, so würde es unzweifelhaft der Umstand sein, daß zu der ganzen Reise bis vor die Thore ihrer Stadt der Herrgott der „feindlich nahenden" Drainage-Kommission das erdenklich beste Wetter als Geleite gab. Lasalle ist älter als Chicago und zeigt manche ursprüngliche aus kleinen Bruchsteinen erbaute Mauern. Es liegt auf einer Anhöhe beträchtlich über dem Spiegel des Kanals, der hier die letzte Schleuse passirt. Dieselbe ist zwischen den Jahren 1836 und 1848 erbaut, und zeigt ein noch sehr wohlerhaltenes und sorgfältig gearbeitetes Mauerwerk aus großen regelmäßigen Quadern. Ohne Zweifel wird Lasalle, dessen Umgebung sich durch ausgedehnte Lager von Thon und Mergel auszeichnet, in Zukunft eine, wenn nicht die hervorragendste Rolle, in der Fabrikation von Portland Zement einnehmen.

Doch solchen Betrachtungen schenkten wir weiter keine Aufmerksamkeit, sobald wir am frühen Morgen von der Höhe der Straße zu dem im Morgensonnenschein glänzenden Wasserweg hinunterstiegen und unser Boot sich langsam durch die Schleusenthore schob, um nach kurzem Laufe aus dem Kanal in den Illinois Fluß zu dampfen. Bekanntlich trägt der letztere seinen Namen von dem Augenblicke, wo der Kankakee und unser Nachbarfluß, der Desplaines River, sich, in der Nähe der Stadt Morris, vereinigen. Der neue, nunmehr Illinois genannte Fluß nimmt dann oberhalb von Ottawa noch den Fox River auf. Als unsere Juliet seinen rechten Arm sahen, sozusagen, denn er begegnete uns zur Linken, hatte der Illinoisfluß schon eine ansehnliche Breite und sein helles graugrünliches Wasser floß schwerfällig, beinahe unwahrnehmbar, im Morgenlichte dahin. Mit einem Schlage war denn auch eine neue Szenerie vor uns aufgethan und kein lieblicheres Bild kann man sich vorstellen, als diese lachende, idyllische Flußlandschaft, die der Illinois von LaSalle bis Peoria, das ist etwa in seinem oberen Mittellaufe, bildet. Wir hatten vor, Peoria noch vor Nacht desselbigen Tages zu erreichen, und das tiefere Wasser des Flusses gestattete ein regelmäßiges schnelles Arbeiten der Schiffsmaschinen. Kein Laut als der, der von der letzteren ausging, war rings herum in der Natur wahrnehmbar. Nichts als friedliche Stille und wohin das Auge blickte, säumte üppiges Grün den Fluß. Welche außerordentliche Breite derselbe zur Zeit, da die Wasserscheide der Chicago-Lockport Kalkregion noch nicht existirte, besessen haben muß, bekunden die Hügelketten, welche in Abständen von einer halben bis zu einer Meile und noch mehr unter sich, beide Ufer wie ein paar parallele Dämme begleiten. In jener Antidiluvialen Periode war dies offenbar eine ungeheure Wasserstraße zwischen den großen Seen und dem Golf von Mexico. Heute bedeckt fruchtbares Ackerland das Thal, dichte Laubgebüsche, aus den mannigfaltigsten Holzarten zusammengesetzt, bekränzen die Flußufer, und zwischen den Feldern und Büschen auf den nahen Hügeln sonnen sich, wie schläfrig, die rothen Schindeldächer und die vom Wetter ergrauten Holzwände der zerstreuten Farmhäuser oder kleiner Weiler. Die beständigen Biegungen des Flusses rufen immer neue Zusammensetzungen dieses selben Bildes hervor und so blieb es uns, obwohl es seinen idyllischen Charakter während des ganzen ersten Tages der Fahrt nicht änderte, immer interessant und neu. Ich sage uns, denn ich hatte das Vergnügen, während ich mich, abgesondert von den kartenspielenden und schießenden Theilnehmern der Fahrt, dem Genusse dieser reizenden Natur hingab, die Bekanntschaft des Bostoner Ingenieurs Fitzgerald zu machen. Der Letztere nämlich, sobald ich eine kritische Bemerkung über die vor uns liegende Szenerie machte, gestand mir seine Vorliebe für Landschaftsmalerei ein, und nachdem wir unsere speziellen ästhetischen Standpunkte durch Rekapitulirung der Geschichte der letzten Jahrzehnte der Malerei gegenseitig festgestellt und in Uebereinstimmung gefunden hatten, gaben wir uns mit um so größerem, weil verdoppeltem Wohlbehagen, dem Genusse des Gegenwärtigen hin. Es mußte jedenfalls Boston sein, das mir einen derartigen Gefährten, der über Farbenwerthe und Silhouetten wie ein geborener Maler sprach, auf den Weg setzte.

Der Fluß selbst ist von keiner Schifffahrt auf dieser Strecke belebt, und das wenige Leben, das sich darbietet, wirkt um so bedeutender, und, weil es inmitten der allgemeinen Einsamkeit erscheint, gewissermaßen romantisch. Ab und zu erscheint ein gebrechliches Boot auf dem glatten Wasserspiegel, das einen sonnenverbrannten Fischer beherbergt, ebenso lose und lumpig gekleidet, wie die Hütten auf den Hügeln gedeckt sind; flink huschende Vögel, besonders der Königsfischer, beleben die schattigen Ufer oder kreuzen quer über den Fluß, und häufig gewahrt man die magere Figur eines Kranichs würdevoll im Wasser stehend, um, sobald ihn die Büchsenkugel eines unserer schießeifrigen Nimrode der Gesellschaft aus seinem Traum aufgeweckt hat, mit gemächlichem, breitspurigem Flügelschlage einen ungestörteren, ich will nicht sagen gefahrloseren Winkel aufzusuchen. Häufig bildet der Fluß, indem er sich in zwei Arme theilt, dicht bewaldete Inseln, in derem Dickicht sogar ärmlich und schmutzig aussehende Fischersleute einen Wohnsitz zu haben scheinen. Dort steht eine Gruppe zerlumpter Weiber und halbnackter Kinder am Fuße hoher Eichen, die ihre Wurzeln so nahe an den Wasserand treiben, daß die Leute kaum Platz genug haben, ihre Wäsche und Netze auszubreiten. Dann wieder gleiten wir langsam an einer Kolonie von kleinen Uferhütten vorbei, die inmitten des Walddickichts ihren halbwilden, trägen und wettergeaichten Bewohnern ein kümmerliches Dasein zu gewähren scheinen. Malerisch genug liegen sie da am Einfluß eines im Urwaldschatten verschwindenden Creeks, dessen Ufer gänzlich von Schlingpflanzen bedeckt sind, während die dunkle Farbe seines Wassers sich kaum von dem tiefen Schatten des Laubes lostrennt. Noch einsamer wirkt plötzlich mitten in dieser üppigen, grünen Wildniß der Uferszenerie ein wohlgebautes, noch ziemlich neu aussehendes kleines Blockhaus. Ein solches erscheint mehrere Male, hat immer eine einzige Thür, welche geschlossen ist, und weist keine Spur von Leben oder menschlicher Thätigkeit auf. Trostlos und öde, wie so ein "abandoned claim" wirkt, fühlt man sich doch von dem Wunsche überrascht, in einem solchen eine Einsiedelei für kurze Zeit aufzuschlagen; denn die Fahrt geht schneller von statten, als man sich von den vielen einladenden Szenen dieser idyllischen Flußlandschaft trennen möchte. Gegen Mittag passirten wir die Schleuße des Henry-Dammes, den wir einer Inspektion unterzogen. Die Schleuße selbst, größer, als die bei Lasalle, ist nicht älter als 1871, doch ist ihr Mauerwerk, in Folge von verkehrter oder nachlässiger Ausführung, lange nicht so gut erhalten, wie das der vorigen. Die Dämme, welche an diesen Stellen den Fluß durchqueren, sind früher gebaut worden, um den Wasserstand des Flusses auf genügender Höhe zu erhalten; während ohne sie der Fluß ein zu starkes Gefälle hätte um mit seinem geringen, zur heißen Jahreszeit noch verminderten Wasserbestand der Schifffahrt genügende Tiefe zu bieten. Daher sind diese Dämme etwa 6 Fuß hoch gebaut, und ihre Krone wird, da sich inzwischen das Flußbett durch Versandung wiederum erhöht hat, noch durch besondere Holzauffüllungen zu Zeiten erhöht. Der Staat Illinois hat zwei solcher Dämme und Schleusen im Illinois Fluß erbaut, nämlich die zu Henry und Copperas Creek, während die Regierung zu Washington zwei weitere, bei La Grange und Campsville, angelegt hat. Der Unterlauf des Flusses nämlich wie auch der Mississippi untersteht der Bundesregierung. Bekanntlich bildet die Beseitigung dieser Dämme die augenblickliche Streitfrage zwischen den Trustees des Drainage-Canals und den Interessenten des gesammten Illinois Flußthales einerseits und den Vertretern der Bundesregierung andrerseits. Von den praktischen und parteilichen Gründen abgesehen, wird der Erscheinung des Flusses die, übrigens vollkommen begründete Beseitigung jener vier Dämme und Schleusen sehr zu Gute kommen. Der Fluß besitzt schon eine beträchtliche Breite bei Henry (der Damm ist 543 Fuß lang), und während wir in der Nachmittagssonne dahingleiten und die wenigen Stunden zählen, die uns noch von Peoria trennen, verlieren sich die Ufer mehr und mehr vom Auge, dem Flusse das Aussehen eines mehrere Meilen langen und außerordentlich stattlichen Sees gebend. In der That befinden wir uns im Peoria Lake. Da die uns immer noch begleitenden Parallelzüge der Uferhügel in noch weiterer Ferne ihre blauen Silhouetten bilden, so kann man sich vorstellen, welche stattliche Breite das vorzeitliche Wasserbecken besessen haben muß. Auch heute noch nimmt der Fluß auf dieser Strecke, wenn er über seine Ufer tritt, eine außerordentliche Weite von mehreren Meilen an. Wenn man die lieblichen, mattgrünen Uferlandschaften rechts und links betrachtet, mit den sanft ansteigenden schattigen Waldanhöhen im Hintergrunde und dem weiten blinkenden Wasserspiegel vor einem, so wird man unwillkürlich an Szenerieen des Bodensees erinnert. Zwei Dampfer, die zwischen Peoria und La Salle im Sommer regelmäßig verkehren, begegneten uns auf ihrer Rückfahrt flußauf und, indem sie Leben in dieses Bild brachten, machten sie jenes Bild der Erinnerung noch vollständiger. Nur die Form der Dampfer ist ungewohnt. Mit ihren beiden hohen und dünnen seitlich nebeneinander gestellten Schornsteinen, den barackenartigen luftigen Decks auf dünnen Stäben, und vor allem mit dem großen Schaufelrad quer vor das Ende des Schiffes gesetzt, von dem ein förmlicher Wasserfall in breitem Strome rauscht, machen diese belebten und schnellen Fahrzeuge einen auf den ersten Augenblick komischen Eindruck.

Endlich taucht in dem goldigen Schimmer der Spätnachmittagsonne die Umrißlinie der Stadt Peoria über der fernen Wasserlinie auf. Den vielen Fabrikschornsteinen, wie schwarze Obelisken emporragend, halten die schöne Kuppelmasse über der Stadthalle und die ebenfalls eleganten Doppelthürme einer Kirche die hervorragendste Balance. Man vermeint auf dem Niederrhein zu sein und sich etwa Ruhrort oder Mühlheim zu nähern. Doch die Täuschung ist nur von kurzer Dauer. Wir legten an und verließen zu einem kurzen Erholungsgang das Schiff; denn es war im hohen Rathe der Trustees bestimmt worden, ohne Verzug weiter zu fahren und um Mitternacht Copperas Creek zu erreichen. Peoria, wie es ist, scheint mir des Guten zu viel zu besitzen, indem es eines von beiden, die ungeheuren Whiskeybrennereien (die größten der Welt und dem bekannten Trust gehörend), oder aber des großen Wasserlaufes entbehren könnte. Daß zwischen beiden denn auch keine besondere Harmonie existirt, zeigte sich uns an einem eigenthümlichen Schauspiel. Für etwa eine Meile oder mehr war die Oberfläche des Flusses mit todten Fischen bedeckt. Die Ursache gewahrte man, als wir durch eine lange Schlammstrecke, den Abfällen der Whiskeyfabriken, die in den Fluß geführt werden, durchpassirten. Und da außerdem unser Boot wiederholt Grund streifte, — so seicht ist der Fluß unterhalb Peoria — so nahmen wir einen neuen Lootsen an Bord, der mit den Verhältnissen vertraut war. In der Nähe von Wesley City macht der Fluß eine scharfe Biegung, um einem steilen und bewaldeten Höhenzuge auszuweichen. Wie er so vor uns lag, mit den Ausläufern des Städtchens über seinem grünen Kamm zerstreut, mit den langsam rollenden Eisenbahnzügen über dem Flußufer, einem Kohlenschacht und anderen Zeichen menschlicher Industrie, genossen wir ein allerliebstes malerisches Bild, zumal die Abendsonne hinter uns sank und auf dem dunkeln, leichtvergoldeten Grün des dichten Uferlaubes tiefblaue und braune Schatten erzeugte. Die Szenerie veränderte sich schnell. Denn der Fluß nahm nun in geradem Lauf hin lange lange Strecken durch kerzengrade wachsenden Urwald. Wie eine dunkle Mauer erschien derselbe unter dem tiefen Schatten, den das scheidende Sonnenlicht erzeugte. Auch die Spuren menschlichen Daseins werden seltener. Hier noch eine Gruppe verwitterter Schindelwände, ein malerisch zwischen hohen Bäumen gelegenes Farmhaus bildend, dahinter die fruchtbare Prairie, von purpurnem Wald umsäumt, hier noch eine Reihe der originellen kleinen Hausboote dem Uferrande entlang gestreckt. Wenn auch diese verschwunden sind — denn unser Boot machte nun schnellen Fortgang in dem tiefen engeren Wasser — hüllt der Schatten der Nacht die ernsthaft gezeichnete Szenerie in noch ernsthafteres Schweigen. Nur der schnelle Takt, den das Stampfen der Maschine verursacht, ist für längere Zeit vernehmbar. Der eintönige Rhytmus schläfert unsere Gesellschaft ein, und einer nach dem anderen sucht die Polsterlager der Kajüte auf. Und da die Hälfte dort nicht Platz hatte, so ward auf Deck eine Art Feldlager improvisirt. Ich legte mich so behaglich als es ging, auf einen „Cot", hüllte mich in ein Paar wollene Decken und überließ meine Nerven dem einwiegenden Takte der nahen Maschine. Ueber mir tiefdunkle Nacht; hier und da ein Stern durch die Wolken schimmernd, seitwärts huschen schweigsam die schwarzen Silhouetten des Uferwaldes vorbei. Doch nun hebt ein wundersames, magisches Spiel an. Tausende von glühenden, elektrischen Funken hüpfen durch das Dunkel, über dem Wasser, im Laub, in der Luft. Es sind die Glühwürmchen, die dieses aufzuckende und wieder verschwindende Phosphoresziren verursachen. Je dunkler die Nacht wird, um so mehr erfüllen sie die ganze Natur mit ihrem Leuchten. Und, um aus dem Schauspiel eine Oper zu machen, erhebt sich erst vereinzelt, nun häufiger und lauter, und schließlich im Chor das Qurr, Qurrrr, Qurr der Frösche. Sie haben starke Kehlen, diese Sänger, und, da ihrer Millionen zu sein scheinen, so kann der Leser sich vorstellen, welche Unterhaltung diese Melodie, im Verein mit dem Feuerwerk verursachte. Aber der Schlaf überkam mich doch endlich und nur wie im Traum entsinne ich mich der kurzen Rast, die wir um Mitternacht bei Copperas Creek machten, um sogleich unsere einsame Fahrt fortzusetzen.

Obgleich ich schon früh, zwischen vier und fünf Uhr Morgens erwachte, so war doch der kurze Schlaf in der kühlen Nachtluft völlig erquickend, und während ich von meinem „Cot" über das Geländer des Bootes schaute, zog ein langes, langes, wunderbares Gemälde an meinen Augen vorbei. Der Wald am Ufer war nicht dicht, aus hohen regelmäßig weit von einander stehenden Bäumen gebildet. Zwischendurch blickte im Morgengrau die weite flache Prairie, darüber zog sich, nach oben abgegrenzt von graublauen schweren Wolkenmassen, der matt feuerrothe Lichtstreifen, welcher der aufgehenden Sonne vorhergeht. Es war ein unbeschreiblicher Effekt, der sich wie eine meilenlange Dekoration langsam entrollte. Unser Boot näherte sich der kleinen Stadt Beardstown, wo wir kurzen Halt machten. Es liegt mit seiner luftigen Eisenbahnbrücke, seinen wenigen wohlangelegten in einem großen hübschen Platz zusammenlaufenden Straßen, wie eine Oase in der allgemeinen Wildniß der Flußlandschaft. In der That, die Szenerie ist nun ganz verändert. Nichts Idyllisches mehr, denn der Fluß hat eine sehr respektable Breite angenommen, und die nahen Hügel und häufigen Weiler und Lebenszeichen auf dem Wasser selbst sind gänzlich verschwunden. Alles ist wie architektonisch gezeichnet, massig, gerade, rechtwinklig. Der Fluß läuft in langen geraden Strecken, regelmäßig eine Biegung machend, um wieder einige Meilen gerade fortzulaufen. An beiden Ufern erhebt sich senkrecht der dichte Urwald, der von einer viertel Meile bis zu einer ganzen tief ist. Wie zwei riesige, parallele Mauern, oben gerade abgeschnitten, unten kerzengerade direkt aus dem Wasser aufstrebend, zieht sich dieser Urwald an den Ufern hin. Der Fluß erscheint beinahe wie nach einem Pariser Boulevard angelegt. In gerader Perspektive verlaufen die Waldmauern, bis, fern am Horizont, wo der Fluß sich wendet, eine vorgelagerte ähnliche Waldmauer die Perspektive und den Blick abschließt. Häufig zieht sich der Fluß in zwei großen Armen um eine dicht belaubte Insel, und ab und zu münden Flüßchen und Bäche in spitzem Winkel ein. Es ist ein ganz eigenartig komponirtes Bild, stundenlang, trotz der Länge der schnellen Fahrt, immer dasselbe, regelmäßig und langsam, in großen Zügen sich abrollend, wieder erneuernd, und von unbeschreiblich ernster, sozusagen monumentaler Wirkung. Deshalb nenne ich es architektonisch. Wie Kulissen auf der Bühne, erscheinen die Waldmassen am Ufer hingesetzt, sich hinter einander schiebend, um zwischen sich die Zuflüsse und Flußarme passiren zu lassen. Die Farbe entspricht der gravitätischen Wirkung dieser Architektur. Das Wasser reflektirt das kühle Grau des wolkigen Himmels; tiefe grüne Töne von unendlicher Mannigfaltigkeit breiten sich am Ufer aus, und durch die tiefblauen Schatten des Urwaldes winden sich in bald knorrigen, bald getheilten, bald sanft gewundenen, immer malerischen Linien die hell röthlichen und grauen Stämme der mannigfachen Baumarten. Ihre struppigen Wurzeln, vom Erdreich entblößt, scheinen den entblätterten und umgeworfenen Baumstämmen den Besitz des knappen Erdreichs am Wasserrande streitig zu machen. Kein Lebenszeichen ist für Stunden und Stunden wahrzunehmen. Kaum daß ein einsamer Königsfischer über das Wasser huscht; keine Spuren von Menschenleben irgendwo. Man glaubt ganz wo anders zu sein als im bevölkerten und thätigen Staate Illinois. In der That ist diese an hundert Meilen lange Strecke des Flusses zwischen Peoria und Beardstown die völlig erhaltene, ungestörte ursprüngliche Natur. Man fühlt sich fast in eine andere Welt versetzt, so stark ist der Kontrast, seit der Oberlauf des Flusses hinter einem liegt; Kontrast in der Wirkung dieser seltsamen, feierlichen Natur auf das Auge, sowohl wie auf den Geist. Ich war gänzlich in das neue Schauspiel vor mir versunken, als sich mir Herr Wenter näherte. „Nicht wahr, es ist eine großartige Szenerie, die unser Illinois Fluß besitzt?" — „Und wie wenige wissen davon," setzte er hinzu. „Unsere Chicagoer stellen sich gar nicht vor, welche Reize die Natur ihres Staates besitzt; auch ich war, als ich zum ersten Male diese Fahrt machte, ganz außer mir vor Erstaunen und Entzücken; aber Sie werden sehen, die Gegend wird sich bald ändern und in ihrer Schönheit bedeutend steigern; warten Sie nur, bis wir nach Kampsville kommen."

Während wir so die Szenen an unserem Auge vorüberstreifen ließen, erklärte mir Herr Wenter, der bekanntlich die geschäftliche Seele des großen Kanalunternehmens seit etwa 10 Jahren ist, welche ungeheure Wichtigkeit dieser Illinoisfluß in Verbindung mit der weiteren wirthschaftlichen und industriellen Entwickelung unseres Staates haben wird, ja nothwendigerweise gewinnen muß. Wir sehen ja alle Tage deutlicher, wie für den Transport großer Massen von Rohprodukten, sei es der Landwirthschaft, des Forstbaues, des Bergbaues, der Wasserweg den Eisenbahnen an Bequemlichkeit und Billigkeit überlegen ist und bleiben wird. Chicago, als Sitz der Großindustrie, ist der Platz, nach dem die Rohprodukte des südlichen Mississippithales zur Bearbeitung versandt werden, um von hier als fertige Waaren wieder nach allen Richtungen in das Land hinauszuwandern. Das erstere Geschäft fällt daher naturgemäßer Weise der Wasserstraße anheim, sobald nur der Illinoisfluß in genügenden Stand gesetzt wird, seine Aufgabe zu erfüllen. Erkannt ist diese große Bedeutung des Flusses schon von den Entdeckern des Mississippithales worden und die Regierung der Vereinigten Staaten hat ja, bevor die Eisenbahnen dieses Staates existirten, durch Anlegung des Michigan-Illinois Kanales den Illinoisfluß mit dem Michigan See und damit Chicago mit den beiden Endpunkten dieses größten Mittellandwasserweges, nämlich New Orleans und Buffalo, verbunden. „Damals, als Chicago noch eine Handelsstation, aus wenigen Häusern bestehend, war", sagte Herr Wendter, „war dieser Fluß von einer Zahl sehr komfortabel und elegant ausgestatteter Fracht- und Passagierdampfer belebt, die das einzige und einträgliche Verkehrsmittel bildeten. Natürlich haben die Eisenbahnen mit ihrer ungeheuer schnellen Entwickelung den Schiffsverkehr aus dem Felde gedrängt, und wir Chicagoer vergessen es nur zu leicht, daß ja im Grunde es der Fluß und der alte Kanal ist, dem unsere Stadt ihre Kindheit verdankt." — „Ja, wir machen es kaum besser in diesem Punkte, als die Wilden", fiel Herr Boldenweck, der jetzige Präsident der Kanalkommission, ein, „denn auch sie haben für ihre Erzeuger, wenn sie alt und nutzlos geworden sind, weder Dankbarkeit noch Respekt". — „Was wäre denn noch zu thun", fragte ich, „um die Schifffahrt im modernen Sinne von Chicago bis St. Louis wiedr möglich zu machen?" — „Zunächst", erklärte mir Herr Ward, „müßten alle Dämme, welche nur zur langsamen und fortschreitenden Versandung des ganzen Flußbettes dienen, sowie die Schleusen beseitigt werden. Obwohl dieses, soweit die beiden Staatsdämme in Betracht kommen, ein Befehl des Gesetzes ist, welches den Drainage-Kanal in's Leben gerufen hat, sind außer den Eisenbahnen, den natürlichen Feinden der Schifffahrt, viele dagegen. So ist auch die Washingtoner Regierung der Beseitigung ihrer beiden Dämme abgeneigt. Man befürchtet, sagen diese Gegner, den alten Uebelstand wieder herbeizuführen, daß nämlich der Fluß während mehrerer Monate zu wenig Wasser hat. Sein Gefälle ist außerordentlich gering; seine Breite nimmt von etwa 450 Fuß bei Lasalle bis zu 1000 und 1500 Fuß zu in seinem Unterlauf, wo er von 10 bis zu 16 und mehr Fuß tief ist. Dann müßte, was auch trotz etwaiger Beibehaltung aller Dämme bald zur Nothwendigkeit werden würde, eine Ausbaggerung, respektive Vertiefung des Flußbettes auf seiner Hauptstrecke vorgenommen werden; diese Arbeit ließe sich, habe ich ausgerechnet, von der Regierung für 6 Mill. Dollars ausführen. Fernerhin wäre eine neue schiffbare Verbindung zwischen dem neuen Drainage-Kanal und dem Illinois-Flusse nöthig. Wir glauben, daß es nicht der Mühe werth ist, den alten, nur 6 Fuß tiefen Illinois-Michigan-Kanal zu vergrößern, sondern daß von Lockport, wo bekanntlich der schiffbar angelegte Drainage-Kanal sich augenblicklich in den Desplaines-Fluß ergießen wird, ein ganz neuer Kanal bis nach Lasalle in den Illinois-Fluß zu bauen wäre. Er würde fünf Schleusen bedürfen, die groß genug für die Ansprüche modernen Groß-Frachtverkehres sein müßten. Der Drainage-Kanal ist von 14 bis zu 18 Fuß tief; diese Schleusen müßten 16 Fuß Tiefe, 90 Fuß Weite und 750 Länge haben, um einen Schleppdampfer mit 6 Booten aufnehmen zu können. Dieselben haben etwa 10,000 Tonnen Ladungsgehalt insgesammt, was der eines modernen Ozeandampfers gleichkommt." „Nun, und wieviel würde dieser Kanal kosten?" fragte ich. „O, etwa so viel, als unser Drainage-Kanal gekostet hat, nämlich 35 Millionen Dollars."

Wenige von der großen Bevölkerung Chicagos sind sich denn klar darüber, welch' gewaltiges Werk, ganz abgesehen von seinem Zwecke, unser Drainage-Kanal in der gesammten Geschichte der Ingenieur-Baukunst darstellt. Und dabei ist er einzig und allein aus der Tasche städtischer Steuerzahler erbaut, ohne Staats- oder anderweitige Hülfe, obgleich seine weitere Bestimmung für die Schifffahrt auch dem Staate Illinois wie dem gesammten Lande zugute kommt. „Nun," meinte Herr Boldenweck, „wir haben diesen Kanal in so kurzer Zeit und ohne uns ein Bein auszureißen, fertig gekriegt, und wenn es sein muß, bauen wir auch noch den Anschluß-Kanal aus eigener Tasche". Damit hätte der Staat Illinois in der That den gewaltigsten Wasserweg, den die Landkarte aufweisen könnte. Und wie leicht hat es uns im Grunde die Natur selbst gemacht, wenn man zum Beispiel vergleicht, welche Schwierigkeiten der projektirte respektive von der Deutschen Regierung vorgeschlagene Ueberland-Kanal zwischen Oder und Rhein bietet. Doch genug hiervon, es wird wohl noch manches Wasser durch den neuen Kanal fließen, bis die Idee in ihrer ganzen Größe durchgeführt ist.

Während wir so plauderten, nahm die Veränderung der Szenerie der Flußufer meine Aufmerksamkeit mehr und mehr in Anspruch. Wir hatten LaGrange wo sich die vorletzte Schleuse und Damm befindet, längst hinter uns und auch das lieblich gelegene Meredosia, sowie Naples mit seinen originell aussehenden am Flußrande erbauten Waarenhäusern passirt, und näherten uns Kampsville, vo der letzte Damm zu umgehen war. Eine lang gestreckte, bis zum fernen Horizont verlaufende Hügelkette von stattlicher Höhe, begleitete nunmehr das rechte Flußufer. In graugrüner, dichtbelaubter Masse erheben sich diese Hügel ziemlich steil aus dem schmalen, fruchtbaren und häufig mit allerliebsten kleinen Dörfern und Städtchen belebten Uferrande. Die Kämme der Hügel haben eine fast gleichmäßige Höhe und zeigen häufig den nackten röthlichen Felsen, senkrecht abfallend; malerisch reiht sich Hügel an Hügel, zwischen ihnen liegen schmale, im hellen sonnigen Grün lachende Thäler, oder sie umschließen steil ansteigende Wiesenmatten von so leuchtendem Grün, wie sie kein Maler auf die Leinwand zaubern kann. Und wie reizend die ärmlichen kleinen und grau verwitterten Holzhütten der Farmer darauf ausgestreut sind! Selbst die stattlichen größeren Häuser, mit ihren frischen weißen und rothen Farben, erscheinen im Maßstabe der mächtigen Hügellinien nur als ein Spielzeug von Riesen, wie willkürlich umhergeworfen. Nun legen wir bei Kampsville an. Wie diese wenigen, äußerst wohlgebauten und wegen der Ueberschwemmungen auf Pfählen über dem Erdboden erhobenen Häuschen so daliegen auf der grüngoldenen Wiese, beschattet von hohen Bäumen, im nahen Hintergrunde die dunkelgrüne Wand des hohen Hügels, unterhalb und oberhalb des seeartig breiten Flusses, die stattlichen Anhöhen im wechselnden Sonnenlicht und Schatten die Windungen des Flusses umkreisend und überall ferne Durchblicke in Thäler und Wald gestattend, — hat man ein Bild vor sich, daß, wenn es auch den Schweizerseen an Großartigkeit der Szenerie nachstehen muß, doch an Lieblichkeit der Zusammensetzung und an Zauber der Wirkung auf das Gemüth seines Gleichen sucht. Es ward uns allen schwer, diesen unvergleichlichen Platz nur zu bald wieder zu verlassen. Aber diese neue Szenerie hielt noch für manche Stunde des späten Nachmittages an. In immer reizvollen neuen Gemälden zogen diese freundlichen Hügellandschaften an unserm Auge vorüber, während die tiefergehende Sonne lange transparente Schatten über Erde und Wasser warf; das Spiel von Licht und Schatten, verursacht durch das zerstreute leichte Gewölk, verursacht eine ins Unendliche gehende Mannigfaltigkeit von Kontrasten und Harmonien der Farben dieser Natur. Da liegt das Städtchen Carden, im Schatten einer imposanten Hügelkette, so lieblich im Grün des Thales versteckt, daß man das Auge nicht abwenden kann. Hier passiren wir eine einsame Farm, aus einer malerischen niedrigen, langen Scheune und ein paar Hütten bestehend, inmitten des Urwaldes gelegen, dahinter der Hügel, über dessen tiefgrüner Masse sich ein Gewölk von wunderbarer Komposition der Linien und sanft gerundeten Massen aufgebaut hat. Die Abendsonne, in unserm Rücken, vergoldet nur dies, den tiefblauen Himmel und den Hügel, während der Rest des Bildes bereits im zunehmenden Schatten liegt. Der Anblick war von solcher Schönheit, daß er die passionirtesten Kartenspieler unserer Gesellschaft aufstehen machte. Alles blickte, staunte und stand da wie gebannt vor dem Zauber dieser Natur.

Wir hielten kurz oberhalb Crafton, wo die Baggerflotte der Bundesregierung, aus sechs Booten, drei Baggern, zwei Dampfbooten und mehreren Schiffshäusern für die Offiziere und Arbeiter bestehend, vor Anker lag. Ein Regierungslootse kam nunmehr an Deck unseres Bootes, um es in den Mississippi zu geleiten. Ich unterhielt mich mit einem mitreisenden Farmer aus Beardstown über die häufig vor uns auftauchenden kleinen Boothäuser, deren zerlumpte Bewohner mein Interesse erregten. „Das ist die niedrigste Klasse Menschen, die es gibt," meinte er. „Sie leben Jahr aus Jahr ein in ihrem elenden Boot oder Hütte, wie immer sie das Amphibium nennen wollen, wechseln beständig ihren Ankerplatz, ziehen ihr Haus aufs Land und, wenn der Eigenthümer des Landes Rente erheben will, schieben sie es wieder ins Wasser. Im Sommer liegen sie dem Fischfang und hauptsächlich dem Stehlen ob, im Winter frieren sie ein und führen mehr das Leben eines Murmelthieres als das eines Menschen."

Gutes Ackerland kostet den ganzen Unterlauf des Flusses entlang vierzig Dollars per Acre, und das beste achtzig Dollars; die prosperirenden Ansiedler sind durchweg Deutsche und Schweden.

Der Fluß nahm nun, da wir uns in zunehmender Dämerung dem Mississippi näherten, eine außerordentlich stattliche Breite an. Majestätisch ruhig floß er dahin, während die letzten Gluthstrahlen der verschwundenen Sonne die höchsten Wolken noch einmal mit all dem feurigen Schimmer, deren sie fähig war, vergoldete. Nun überzogen tiefe, purpurne Töne die weite, breite Landschaft, die in ihrer erhabenen Einfachheit, in ihrer einsamen Ursprünglichkeit mit dem unendlichen Reichthum ihrer Farben langsam in das Dunkel der Nacht versank.. So fuhren wir lange schweigend dahin, mit ermüdeten Augennerven, wie die der Besucher einer Gemäldegallerie. Es war schon gegen Mitternacht, als wir in den Mississippi einbogen. Die Ufer des majestätischen Illinoisflusses waren nur als schwarze Streifen kaum vernehmbar. Nun kündigte sich eine gewisse zunehmende Unruhe in der großen Wasserfläche an; bald war sie zu einem tiefen, sanften Brausen, und einem schnellen Tempo zunehmender Strudel. Weit drüben vom linken Ufer blinken die letzten Lichter von Crafton aus der schwarzen Hügelmasse hervor. Jetzt schiebt sich ein rauschender breiter Wasserarm in unsere Fahrstraße; tiefdunkle malerisch gezeichnete Weidengebüsche verlieren sich im Dunkel weiter und weiter vom Auge, ein neuer Wasserarm vereinigt sich mit dem Fluß. Vor uns und um uns nichts als leise rauschendes Wasser bis weit, weit hin an den prächtigen Horizont. Wir sind auf dem Mississippi, dem Vater der Ströme.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Der frühere Prediger an St. Petri, August Rust, ist im 87. Lebensjahre verstorben. Er war ein allgemein beliebter Kanzelredner und Seelsorger. 1883 trat Rust, nachdem er 25 Jahre an der St. Petrikirche gewirkt hatte, wegen eines Gehörleidens in den Ruhestand. — Der Begründer und langjährige Besitzer der Norddeutschen Brauerei in der Chausseestraße, der jetzige Rentier Flehinghaus, ist, 65 Jahre alt, gestorben. — Schriftsteller Richard Jacob, der Begründer der Lindengallerie, ist einem Herzschlage erlegen. — Im Thiergarten versuchte sich der 42 Jahre alte Arzt Dr. Tille zu vergiften. Er wurde schwerkrank von einem Schutzmann in ein Krankenhaus gebracht. Mittellosigkeit scheint die Ursache zur That gewesen zu sein. — Goldene Hochzeit beging das Giese'sche Ehepaar, Griebenowstraße 12. Das hochbetagte Jubelpaar muß sich noch durch seiner Hände Arbeit seinen Lebensunterhalt verdienen. — Als Leiche in der Havel bei Pichelsberge wiedergefunden worden ist die 15jährige Tochter des Gastwirthes Staberock aus der Badstraße No. 40. Furcht vor Strafe scheint das Mädchen, das ein Umschlagetuch verloren hatte, in den Tod getrieben zu haben. — Weil seine Liebeswerbungen kein Gehör fanden, verübte der 64 Jahre alte Privatier Georg Dettmann Selbstmord, indem er sich den Hals durchschnitt. — Aus Liebesgram erschoß sich der 56 Jahre alte Weber Stanislaus Suchowski vor dem Hause seiner Angebeteten, die seine Liebeswerbungen abgewiesen hatte. — Mit Schweinfurter Grün vergiftet hat sich die 47 Jahre alte Photographenwittwe Hedwig Bielke, geb. Frenzel. Die Frau war seit drei Jahren gelähmt und der Zustand der Unbeholfenheit hatte ihr das Leben verleidet. — Wegen Unterschlagung von etwa 5000 M. bei der Verwaltung der königl. Blindenanstalt zu Steglitz wurde der Hauswart der Anstalt, Jacob Dreyer, zu 3 Jahren Gefängniß verurtheilt.

Jüterbog. Auf dem hiesigen Schießplatze stürzte der Lieutenant v. Tilly vom Feld-Artillerie-Regiment General-Feldzeugmeister No. 18 zu Landsberg mit seinem Pferde. Der Officier zog sich eine Ausrenkung des Kugellagers der rechten Schulter zu, die seine Ueberführung in eine Berliner Klinik erforderte.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Dem stud. jur. Hans Pfundtner ist die Rettungsmedaille verliehen worden. Er hat in Gumbinnen einem Knaben das Leben gerettet. — Oberbibliothekar Dr. Rautenberg ist im Alter von 57 Jahren einem Herzschlag erlegen.

Braunsberg. Die Strafkammer verurtheilte den Besitzer und Fleischbeschauer Friedrich Lehwald aus Königsdorf, der durch die nachlässige Untersuchung des Schweinefleisches die Erkrankung der Tischlerfamilie Werner und den Tod des Tischlers Werner infolge Trichinosis verursachte, wegen fahrlässiger Tödtung und Körperletzung zu einem Jahre drei Monaten Gefängniß.

Fischhausen. Erhängt hat sich der Arbeiter Johann Röttger.

Goldap. Dem Rentier Thalke'schen Ehepaare im nahen Gr.-Blandau ist aus Anlaß seiner goldenen Hochzeit die Ehejubiläumsmedaille verliehen worden.

Guttstadt. Von ruchloser Hand war in den Scheunen des Mühlenbesitzers Macketanz Feuer gelegt worden. Durch die Wächter der Nachbarscheunen wurde der Brand rechtzeitig entdeckt und unterdrückt. Drohbriefe, die weitere Brände ankündigen, sind gefunden worden.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Karl Friedrich Müller, Begründer des optischen Geschäftes der späteren Firma Bormfeldt & Salewski, welcher am 14. April d. Js. sein 90. Lebensjahr vollendete und am 14. Mai bei seinem 50jährigen Schützen-Jubiläum zum Ehrenmitgliede der Schützenbrüderschaft ernannt wurde, ist aus dem Leben geschieden.

Damerau. Die Besitzer Rock'schen Eheleute haben durch eine Feuersbrunst ihr Besitzthum verloren. Sämmtliches Vieh, mit Ausnahme von einem Pferd, sowie das todte Inventar, Haus, Stall, Scheune sind mitverbrannt.

Elbing. In Preußisch Mark stürzten infolge des Bruches eines Tragbalkens beim Richten der Scheune des Besitzers Gehrmann elf Personen vom Gerüst. Gehrmann wurde lebensgefährlich, alle Andern leichter verletzt.

Gr.-Nessau. Nachts brach in der Scheune des Besitzers Hapke Feuer aus, welches so schnell um sich griff, daß alle Gebäude ein Raub der Flammen wurden. Vieh, Pferde, Ackergeräthe, Geflügel, alles verbrannte. Der Besitzer und seine Leute retteten nur sehr wenig. Die Entstehung des Feuers kann nur einer Brandstiftung zugeschrieben werden.

Provinz Pommern.

Stettin. Der bei dem Bau der Neuen Brücke beschäftigte 19 Jahre alte Arbeiter Wilhelm Knoll bestieg während der Mittagspause von der Silberwiese aus einen schwimmenden Balken, um sich zu waschen, fiel dabei in's Wasser, gerieth unter die Hölzer und ertrank.

Bütow. An dem Kutscher Czarnowski von hier, der mit dem Fuhrwerk des Ayerbürgers Kautz nach Berent fuhr, wurde im Berenter Walde ein Raubmordversuch verübt. Das Fuhrwerk fuhr führerlos nach Berent weiter und blieb vor einem dortigen Gasthof stehen. Der 58 Jahre alte Mann lag auf dem Wagen; da er noch Lebenszeichen von sich gab, wurde er in's Krankenhaus gebracht.

Demmin. Die hiesige Schützengilde feierte ihr 200jähriges Jubiläum.

Elmenhorst. In dem Stallgebäude des Eigenthümers Seidel entstand Feuer, welches sich alsbald dem Wohnhause mittheilte. Bei dem stark wehenden Nordostwind wurden auch das gegenüber liegende Wohnhaus und die Scheune des Eigenthümers Jeskywitz ein Raub der Flammen.

Provinz Schleswig-Holstein.

Schleswig. Plötzlich am Herzschlag verstorben ist der Schiffsrheder und schwedische Vicekonsul H. C. Horn.

Altona. Maschinist Burmeister gerieth beim städtischen Gaswerk mit einem Heizer in Streit, in dessen Verlauf Letzterer einen Besenstiel ergriff und seinem Gegner einen wuchtigen Schlag auf den Kopf versetzte. Man brachte Burmeister nach dem städtischen Krankenhause, wo die Aerzte einen Schädelbruch constatirten. — Von einem Motorwagen der elektrischen Straßenbahn überfahren und getödtet wurde der 22jährige Sohn des in der Schauenburgerstraße hierselbst wohnenden Schneidermeisters Gucker. — Weingroßhändler Cesar Bruhns hat sich erschossen.

Apenrade. Die Errichtung einer Schiffswerft, deren Kosten auf $1,500,000 Mark veranschlagt sind, wird hier geplant. Ein Grundstück ist bereits für diesen Zweck erworben. Auf dieser Werft würden 1200 Arbeiter Beschäftigung finden, und der jährliche Umsatz wird auf 4 bis 5 Millionen Mark veranschlagt.

Eckernförde. Bei der im nahegelegenen Kirchdorfe Sehestedt abgehaltenen Predigerwahl wurde Pastor Schröder aus Schleswig mit 55 Stimmen gewählt.

Provinz Schlesien.

Breslau. Auf der Friedrich-Wilhelmstraße wurde die Gerichtsdienerfrau Anna Hoffmann von einem Pferdebahnwagen derart überfahren, daß sie kurz darauf in ihrer Wohnung den erlittenen Verletzungen erlag.

Bolkenhain. Ein Rencontre mit Wilddieben hatte auf dem Tschechenberge der reichsgräfliche Hilfsjäger Topp in Girlachsdorf. Als er sich auf dem Anstande befand, bemerkte er vor sich einen bewaffneten Schützen. Auf den Ruf: „Halt! Waffen nieder!“ erhielt er von einem zweiten Wilderer von hinten einen Schuß, der ihn leicht verletzte, während der Angerufene das Weite suchte. Topp sandte diesem sofort eine Schrotladung nach, die den Wilderer dermaßen verwundete, daß er zusammenbrach. Während nun Topp den zweiten Wilderer vergeblich suchte, war auch der erste in der dichten Schonung verschwunden.

Friedeberg. Hier brannte die Besitzung des Ackerbürgers Karl Fritsch total nieder. Es konnte nur wenig gerettet werden.—Sein 50jähriges Bürgerjubiläum feierte Schneidermeister Wurch.

Gleiwitz. In der Pfarrei Petersdorf entstand Feuer, das sich auf die Scheunen der Besitzer Schubo, Schliwka und Ruda übertrug. Sämmtliche Gebäude brannten nieder.

Provinz Posen.

Posen. In der Warthe bei Owinsk wurde die Leiche des Viehhändlers Hase aus Namslau gefunden. Allem Anschein nach liegt ein Raubmord vor.

Bromberg. Nach längerer Krankheit starb der im 52. Lebensjahre stehende Musik-Direktor Schleisick. — In der Schwedenstraße spielten mehrere Kinder auf den aufgestapelten eisernen Wasserleitungsröhren. Eines der Kinder nahm den vor einem Rohre liegenden Stein, welcher das Wegrollen des Rohres hindern sollte, fort und das Rohr kam kam sofort in's Rollen. Hier saß das vier Jahre alte Kind der Wittwe Lenz. Ehe Jemand zu Hilfe eilen konnte, hatte das schwere Rohr das unglückliche Kind erfaßt und zermalmt.

Bauchwitz. Der 15jährige Otto Schulz wurde derartig von dem Hufschlag eines Pferdes getroffen, daß nach wenigen Minuten der Tod eintrat.

Fraustadt. Fuhrwerks-Besitzer Friedrich Michel fiel beim Dominium in Gurschen, als er im Begriff war, die heruntergefallene Pferdeleine zu ergreifen, vom Wagen. Die erlittenen Verletzungen führten bald darauf seinen Tod herbei.

Provinz Sachsen.

Erfurt. Die 4jährige Fanny Höhn wurde von einem Straßenbahnwagen tödtlich überfahren.

Eckartsberga. Erschossen fand man den 21jährigen Musiker Moritz Schache im nahen Neustedt im Garten seines Vaters, des Oekonomen Schache auf. Man vermuthet, daß sich ihm beim Rabenschießen aus Unvorsichtigkeit das Gewehr entladen hat; dem Verunglückten war die ganze Schrotladung in den Kopf gegangen.

Förderstedt. Bei einem über den Ort niedergegangenen Gewitter schlug ein Blitzstrahl in den Ochsenstall der Firma C. Bennecke, Hecker & Co., riß den vorderen Giebel des Gebäudes von unten bis oben auf und tödtete 13 Ochsen, 1 Gans und 1 Huhn.

Gebesee. Erhängt hat sich der Einwohner Karl Thieme in seiner Scheune.

Halle. Der 10jährige Schulknabe Karl Fehre in Giebichenstein ist beim Suchen nach Vogelnestern an der steilen Felswand des am Galgenberge in Halle'scher Flur belegenen Brömme'schen Steinbruchs hoch geklettert und aus einer Höhe von 18—20 Meter abgestürzt, wobei ihm der Schädel zertrümmert wurde, so daß der Tod sofort eintrat.

Provinz Hannover.

Hannover. Die bekannte Concertsängerin Käthe Neuberg, die Tochter eines hiesigen Großkaufmannes, stürzte sich unweit des Schnellengrabens in die Leine und ertrank. Die Veranlassung zu der That ist unbekannt. — Festgenommen wurde der Buchhalter August Steinhoff, der in einem hiesigen größeren Geschäfte nach und nach über 6000 Mark unterschlagen hat. — In der Leine ertrunken ist der Knabe Franz Klages, der beim Spielen in den Kämpen zwischen der weißen Brücke und Dornröschen von einem anderen Knaben vor die Brust gestoßen wurde und rücklings in den Fluß fiel.

Burgdorf. Verhaftet wurde der Arbeiter Busche, der die Arbeiterin Wiedenbach zu erdrosseln versucht hatte.

Burgwedel. Nachts ist hier das neben der Kirche stehende Wohnhaus nebst Hintergebäude des Ziegeleibesitzers Dittmer zu Isernhagen abgebrannt.

Engter. Erschossen wurde der 14jährige Sohn des Schuhmachers Loda hierselbst. Als Thäter ist der 15jährige Sohn des Heuermanns Siegmann von hier verhaftet worden.

Hoya. Bei einem heftigen Gewitter traf ein Blitzstrahl das Wohnhaus des Schneiders Knippelmeyer in Warpe. Das Gebäude brannte vollständig nieder.

Provinz Westfalen.

Altena. Infolge eines Schlaganfalls starb plötzlich der Lehrer Krieter. Ueber 40 Jahre hat derselbe hier seines Amtes gewaltet.

Altenhagen. Auf dem Grundstücke des Ziegeleibesitzers Ashauer gerieth plötzlich eine Lehmwand in's Rutschen, während mehrere Knaben dort spielten. Das 5jährige Söhnchen des Eisenbahnbeamten Bertold gerieth unter die fallende Lehmschicht und konnte nur als Leiche hervorgeholt werden.

Altenilpe. Das Wohnhaus des Tagelöhners Wilhelm Plett brannte nieder.

Bocholt. In der mechanischen Weberei von Kornbusch & Büning an der Kurfürstenstraße brach Feuer aus. Das entfesselte Element bemächtigte sich nach einigen Stunden auch der nebenan befindlichen Weberei der Firma Hochheimer. Beide Fabriken mit bedeutenden Lagervorräthen sind bis auf die Umfassungsmauern vollständig abgebrannt.

Beckum. Das einjährige Söhnchen des Arbeiters Wiemelbücker fiel in einem unbewachten Augenblick in einen Waschzuber, worin es ertrank.

Bevergern. Sein goldenes Priesterjubiläum beging Pfarrer Ferdinand Schmale.

Bochum. Der Wechselfälscher Pranzer aus Grumme, dessen Verhaftung seiner Zeit großes Aufsehen erregt hatte, ist von der Strafkammer zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt worden.

Rheinprovinz.

Barmen. Der städtische Vorarbeiter Wilhelm Klein gerieth, als er von einem elektrischen Wagen absteigen wollte, unter eine Dampfwalze, die ihn vollständig zerquetschte. Man brachte den Schwerverletzten zum städtischen Krankenhause, wo er noch in der Nacht verstarb.

Bonn. Der Ausladearbeiter Elfgang aus Friesdorf wurde auf Bahnhof Trajekt überfahren und getödtet.

Elberfeld. Wegen fortgesetzter Unterschlagung von Packeten mit Werthsachen und gewöhnlichen Briefen im hiesigen Hauptpostamt wurden zwei Hilfsboten, die Brüder Schmidt, verhaftet.

München-Gladbach. Bei den Geleisarbeiten für die elektrische Straßenbahn hierselbst fiel eine schwere Schiene auf den Arbeiter Winzen, dessen Kopf schrecklich zerquetscht wurde. Der Mann war sofort todt.

Ohligs. Die Strafkammer in Elberfeld verurtheilte den Stadtverordneten Vits von hier wegen öffentlicher Beleidigung des Bürgermeisters Trommershausen zu 600 Mark Geldbuße.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Dem Landvermessereleven Joseph Klöckner ist die Rettungsmedaille verliehen worden. — Bahnhofsschlosser Friedrich Jehring und dessen Frau begingen körperlich und geistig frisch das Fest der goldenen Hochzeit und empfingen zahlreiche herzliche Glückwünsche. — An den Folgen eines Sturzes starb der Weißbinderlehrling Schminke.

Braubach a. Rh. Eingestürzt ist der Thurm und ein Theil des Langschiffs an dem Neubau der evangelischen Kirche. Man nimmt an, daß sich in Folge des starken Gewitterregens die Fundamente gesenkt haben.

Eiterfeld. In Flammen aufgegangen ist die Scheune des Schmiedemeisters Adam Busold.

Frankfurt. Der Senior im Setzersaal der Frankfurter Societätsdruckerei, Wilhelm Barth, beging sein 60jähriges Berufsjubiläum. Barth, ein geborener Frankfurter, vollendet in diesem Herbst sein fünfundsiebzigstes Lebensjahr. — Der im vorgerückten Lebensalter stehende Schneider Joseph Kautsky, Eckenheimer Landstraße 49, hat in seiner Wohnung den Hahn der Gasleitung offen gelassen und durch das ausströmende Gas den Tod gefunden, den er suchte.

Mitteldeutsche Staaten.

Almenau. Verschwunden ist von hier der 38jährige Schuhmacher Fr. Humke. Die letzte Spur weist auf Köln, von wo er Geld nach Hause schickte. Seitdem fehlt von ihm jegliche Nachricht.

Arolsen. Hauptmann Mannkopf, Compagnie-Chef im Infanterie-Regiment No. 83, augenblicklich commandirt zur Führung der zu einer mehrwöchentlichen Uebung eingezogenen Landwehrmannschaften, hat durch einen Sturz mit dem Pferde bei einer Felddienstübung einen anscheinend schweren doppelten Armbruch erlitten.

Coburg. Der Schatullenverwalter der Herzogin-Wittwe, Rath Schleip, ist gestorben.

Gera. Die Strafkammer Gera verurtheilte den 21jährigen Hausburschen Weidehaas wegen Besudelung des hiesigen Bismarck-Denkmals zu einem Jahr Gefängniß.

Gotha. Unter allgemeiner Betheiligung feierte der Landgerichtspräsident Berlet, seit 43 Jahren freisinniger Präsident des Gothaer und gemeinschaftlichen Landtags, sein 60jähriges Dienstjubiläum.

Jena. In der städtischen Brauerei wurde der 57jährige Arbeiter Grunert von einer Transmission erfaßt und zerrissen. — Oberlandesgerichtspräsident Dr. v. Brüger feierte sein goldenes Doctorjubiläum.

Lutter a. B. Von seinem eigenen Wagen wurde der verheirathete Tagelöhner Oppermann, beim Steinbruchbesitzer Solf bedienstet, tödtlich überfahren.

Sachsen.

Dresden. Im Alter von 75 Jahren starb der frühere Besitzer des Hofbrauhauses, Carl Otto Hauffe.—Das 50-jährige Dienstjubiläum beging der Maschinenmeister in der Buchdruckerei der Dr. Güntz'schen Stiftung, vormals E. Blochmann und Sohn (Dresd. Anz.), Ernst Adolph Schulze. — Das goldene Ehejubiläum feierte der em. Organist und Kirchschullehrer Gustav Schrempel mit seiner Gattin, früher in Blochwitz bei Großenhain.

Chemnitz. Verschwunden war seit Pfingsten der ehemalige Rathsbeamte und spätere Kirchenbuchführer Rost von der Markuskirche. Jetzt wurde er in der Nähe von Wolkenstein in dem Ahnert'schen Mühlgraben angeschwemmt todt aufgefunden.

Coschütz. Ein etwa 23 Jahre alter Mensch hat sich hier unter einem Baum einen Strick um den Hals geschlungen und sich dann erschossen. Nach vorgefundenen Papieren heißt der Selbstmörder Robert Scheffler. Er war zuletzt in Dresden auf der Winckelmannstraße wohnhaft.

Ebersbach. Der Weber Christian Gottlieb Golbs feierte mit seiner Ehefrau Johanne Christiane, geb. Hofmann, das Fest der goldenen Hochzeit.

Frankenstein. Das an der Straße nach Hertha gelegene, aus vier Gebäuden bestehende Gut des Gutsbesitzers Hänel ist völlig niedergebrannt.

Georgewitz. Goldene Hochzeit feierte der frühere Gemeindevorsteher Michael Mürbe mit seiner Gattin.

Gürthi V. Das Gehöft des Gutsbesitzers Hermann Wunderlich, bestehend aus Wohn- und Stallgebäude, sowie zwei Scheunen und vier Schuppen, wurde durch Feuer vernichtet; nur das Vieh konnte in Sicherheit gebracht werden.

Hirschfeld. Das Liebold'sche Gut brannte vollständig nieder. Der Besitzer wurde wegen fahrlässiger Brandstiftung gefänglich eingezogen.

Kottmarsdorf. Schwer verletzt wurde der Windmühlenbesitzer Friedrich Burk dadurch, daß ihm bei Ausführung einer Reparatur aus beträchtlicher Höhe ein Schraubenschlüssel auf den Kopf fiel und die Schädeldecke zertrümmerte.

Kunnersdorf b. Bernstadt. Niedergebrannt ist das Wohnhaus der Wittwe Fritsche.

Leipzig. In der Pleiße wurde der Leichnam des 43-jährigen, aus Rötha gebürtigen Handarbeiters Uhlmann gefunden. — Seit mehreren Tagen wurde die Auslegerin Franke aus ihrer in der Seeburg Straße gelegenen Wohnung vermißt. Bei Weißenfels in der Saale ist nun der Leichnam einer Frauensperson gefunden worden, welcher als derjenige der Vermißten erkannt worden ist.

Plauen i. V. Am Tage vor der goldenen Hochzeitsfeier starb Frau Wilhelmine Scheibe, geb. Nowatzky, die Ehefrau des früheren Webermeisters Scheibe. Alle Vorbereitungen waren für die Hochzeitsfeier, die im Kreise der vielen Familien-Angehörigen würdig begangen werden sollte, getroffen, als die im 79. Lebensjahre stehende Frau plötzlich aus dem Leben abgerufen wurde.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Der Kaufmann Simon Heil ist unter dem Verdacht des betrügerischen Bankerotts in Untersuchungshaft genommen worden.

Arnsheim. Gastwirth J. Feldmann wurde mit durchschossener Brust in seinem Keller aufgefunden. Der Mann, der schon längere Zeit leidend war, hatte sich den Tod gegeben.

Herrnsheim. Dekan Joseph Bieger, der seit 33 Jahren Seelsorger hiesiger Gemeinde war, verschied im 84. Lebensjahre.

Kastel. In einem Schuppen des Metzgermeisters Heffenthaler brach Feuer aus, das einen Schaden von 12—15,000 Mark verursachte — In der Militärschwimmanstalt ist der Pionier Gerlach aus Oberrad infolge eines Schlaganfalls ertrunken. Gerlach war Freischwimmer.

Mainz. Wegen zahlreicher Schwindeleien erkannte die Strafkammer gegen den mit Zuchthaus vorbestraften Kaufmann Heinrich Otto Weppler aus Sorga auf 3 Jahre Zuchthaus und 600 Mark Geldstrafe.

Bayern

München. Gestorben sind der Redacteur August Büchner und der Landschaftsmaler Joh. Fried. Hennings. — An der Eisenbahn-Ueberführung an der Bavariastraße wurde der Eisengießer Josef Hefele, Lindwurmstraße No. 121, vom Blitz erschlagen. — Der Professor der Technischen Hochschule, Wittmann, hat sich durch einen Revolverschuß entleibt. Als Grund des Selbstmordes wird ein schweres körperliches Leiden angegeben.

Ansbach. Gestorben ist hier der k. Landrichter a. D. Herr Adolf Friedrich Bannig im 88. Lebensjahre.

Augsburg. Der Maurer Zwirner von Lechhausen stürzte am Neubau der Maschinenfabrik Augsburg vom Gerüst und zog sich schwere innere Verletzungen zu.

Bad Aibling. Der Bäckermeister Johann Obermaier hat sich, wahrscheinlich in einem Anfall von Geistesstörung, in Ueberſee erschossen.

Geiselhöring. Im nahen Perkam stürzten bei den Eindeckarbeiten des Kirchendaches drei Schieferdecker aus einer Höhe von etwa 18 Metern herab. Der Schieferdeckermeister Josef Frey aus Theinheim (Unterfranken) war alsbald eine Leiche; von den beiden Gesellen, den Brüdern Rapp aus Theinheim, ist der eine schwer, der andere leichter verletzt.

Ingolstadt. Ein Bienenschwarm ließ sich auf den Pferden des Oekonomen Pfaffel, der auf seinem Grundstück nächst dem Bienenzuchtvereinsgarten ackerte, nieder. Pfaffel wie seine Pferde wurden von den Bienen jämmerlich zugerichtet und konnten nur durch die Hilfe Dritter von ihrem „Anhängsel“ befreit werden. Pfaffel mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Landshut. Dem k. Geistl. Rath, Stadtpfarrer J. B. Lainer, wurde anläßlich seines 40jährigen Priesterjubiläums die Ehrenbürgerurkunde der Stadt Landshut überreicht.

Württemberg.

Stuttgart. Auf dem Münsinger Truppenübungsplatze kam bei einem gefechtsmäßigen Schießen Oberst v. Münzenmaier mit seinem Pferde so unglücklich unter ein Geschützrad, daß ihm der linke Arm vollständig zerquetscht wurde.

Blaubeuren. Todt aus dem Blautopf zog man die 23jährige Dienstmagd Rosine Klaß aus Weiler.

Bochingen. Im Gasthaus zum Lamm von F. Schittenhelm brach Feuer aus, welches das Gebäude bis auf den Grund zerstörte.

Bopfingen. Hier und in der Umgebung herrscht seit längerer Zeit unter den Kindern der Keuchhusten, der schon viele Opfer gefordert hat.

Eschenbach. Die Leiche des seit dem 17. Februar vermißten, 51 Jahre alten Bauern Jakob Greiner von hier wurde im Hohenstaufener Wald an einem Baume hängend aufgefunden.

Eßlingen. Oberhalb der städtischen Badeanstalt ertrank beim Baden der verheirathete, 65 Jahre alte Weingärtner Johann Jakob Bühl von Serach.

Heidenheim. Kürzlich waren es 50 Jahre, daß Commerzienrath Robert Meebold die Direktion der Württembergischen Kattunfabrik von seinem Vater Johann Gottlieb Meebold übernahm, der im Jahre 1826 als erster auf dem Continent 20 Webstühle, die er aus England bezogen hatte, in Heidenheim aufstellte und 1834 die Kattundruckerei zunächst mit Handbetrieb begann.

Heilbronn. Unter dem Verdacht, künstliches Göppinger Wasser für echtes in den Verkehr gebracht zu haben, wurde Mineralwasserfabrikant Schnaufer verhaftet.

Hermuthausen. Gemeinderath Haag, Bruder des Regierungsraths Haag in Stuttgart, siegte bei der Ortsvorsteherwahl.

Holzhausen. Bis auf den Grund niedergebrannt ist das Wohn- und Oekonomiegebäude des Schuhmachers Georg Stoll.

Kannstadt. Der 18jährige Gießer Krautter rettete mit eigener Lebensgefahr den fünfjährigen Fr. Wackenhut, der in der Nähe der Daimlerbootswerft in den Neckar gefallen war, vom Tod des Ertrinkens.

nannten Mitgliedern der letzteren, nämlich dem Seilermeister Christian Köber sen. in Kirchheim die Verdienstmedaille des Friedrichsordens, dem Zimmermeister Karl Maier, dem Wagnermeister Gottlieb Hausch und dem Buchbindermeister Rudolf Stähle, sämmtlich in Kirchheim, je die silberne Verdienstmedaille verliehen. — In der Maschinenfabrik von A. Bäuerle hier sind die meisten Arbeiter in den Ausstand getreten.

Oberndorf. Nachdem die Einsprachen gegen die Wahl des Verwaltungsaktuars J. Sulzmann in Eßlingen zum Vorstand der hiesigen Stadt auch in letzter Instanz vom Ministerium des Innern abgewiesen worden sind, findet die Beeidigung und Amtseinsetzung Sulzmann's nunmehr auf dem hiesigen Rathhause statt.

Baden.

Karlsruhe. In Geroldsau erschlug der Auerhahnwirth Faisch seine Frau mit einem Peitschenstock.

Hochhausen. Beim Schloß des Grafen Raban von Heldstadt brannte das Oekonomieanwesen des Pächters Binkel nieder. Das Schloß blieb unversehrt.

Ladenburg. Schemenauer von Neckarhausen erhielt, als er mit Frau und Tochter von der Kirche heimkehrte, durch Unvorsichtigkeit des Gärtners Kaschuge einen Schuß in den Hinterkopf. Die Verwundung ist nicht lebensgefährlich.

Lahr. Vor einigen Wochen hatte der Quartaner Hans Leser, Sohn des Fabrikanten Otto Leser, den Sextaner Hans Leiber, Sohn des Hauptmanns Leiber, aus der hochgehenden Schutter mit eigener Lebensgefahr gerettet. Dieser Tage wurde ihm die vom Großherzog verliehene Rettungs-Medaille feierlich überreicht.

Leustetten. Dieser Tage wurden hier der verheirathete Schumacher Thos. Rist und der 65jährige Taglöhner Jakob Keßler verhaftet. Gegen dieselben soll Untersuchung wegen Sittlichkeitsvergehen im Gange sein.

Lippertsreute. Beim Brand des Anwesens des Sattlermeisters Breyer hier kam eine Anzahl Geflügel in den Flammen um. Der Schaden beträgt etwa 15,000 Mark. Dienstknecht F. Fuchs von Bonndorf (A. Ueberlingen) wurde als der Brandstiftung verdächtig, verhaftet.

Memprechtshofen. Niedergebrannt ist das Oekonomiegebäude von Georg Zimmer.

Mönchweiler. Nachts wurde hier dem Zimmermann Heizmann von Peterzell im Streite von dem Taglöhner F. Beck von dort die Hirnschale mit einem Prügel eingeschlagen. Der Verletzte ist andern Tags gestorben.

Oberkirch. Die Frau des Steinhauers Schmidt goß Petroleum in's Feuer, um dasselbe anzufachen. Hierbei explodirte die Flasche und setzte die Kleider in Brand, wodurch die Frau schwere Verletzungen erlitt.

Pforzheim. Goldarbeiter P. Fischer fuhr mit einem Rad derart in ein Fuhrwerk hinein, daß ihm die Deichsel des Wagens in den Unterleib drang. Fischer ist seinen Verletzungen erlegen. — Der 25 Jahre alte Buchhalter Klotz von Neuhausen, der sich erschoß, hatte vor etwa zwei Jahren eine bedeutende Erbschaft gemacht. Nachdem er das Geld durchgebracht und noch verschiedene Unterschleife verübt hatte, griff er zur Pistole.

Rheinpfalz.

Speier. Der 18 Jahre alte Daniel Weiß von Mechtersheim war mit seinem Kameraden Konrad Hauter in Philippsburg. Auf dem Heimweg benützten sie zur Ueberfahrt über den Rhein einen Nachen, der während der Fahrt umkippte. Hauter ertrank; Weiß klammerte sich am Nachen an und trieb stromabwärts bis an die Rheinbrücke, wo ihm das Brückenpersonal zu Hülfe kam.

Duttweiler. Auf dem Anwesen des Johannes Liechti brannten die Scheune und der Holzschuppen nieder.

Ensheim. In der Spulenfabrik des vormaligen Reichstagsabgeordneten Abt brach Großfeuer aus, das die ganze Fabrik zerstörte. Nur die Maschinen konnten gerettet werden.

Frankenthal. Wegen Majestätsbeleidigung wurde der 42 Jahre alte Hundezüchter Georg Britting von Ludwigshafen a. Rh. zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt. — Tagner Alois Just, 57 Jahre alt, der wegen Sittlichkeitsvergehens seiner Strafe entgegensah, machte seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

Neustadt. Der bei Dachdeckermeister Petry beschäftigte Gehilfe Krüger stürzte vom Neubau des Gauler'schen Anwesens in der Landauerstraße vom Dach herab und zog sich schwere innere Verletzungen zu. — Fuhrmann Franz Dietz von Niederkirchen kam im Friedelsheimer Walde oberhalb Neidenfels unter seinen mit Holz beladenen Wagen und erlitt schwere Quetschwunden.

Zweibrücken. Unser weit über die Grenzen unserer Stadt und der Pfalz bekannter Mitbürger, Julius Dingler, der langjährige Theilhaber der Dingler'schen Maschinenfabrik, ist im Alter von 65 Jahren gestorben.

Elsaß-Lothringen.

Diedenhofen. An einem Herzschlag ist der kaiserl. Steuerinspector Schneider gestorben.

Metz. In der Mosel ist der Schneidergehilfe F. Nesperschnee ertrunken.

Schlettstadt. Von einem Zuge überfahren und sofort getödtet wurde der Bremser F. Ruhland.

Mecklenburg.

Schwerin. Der Herzog-Regent hat dem Arbeiter Christian Wessel zu Neu-Krassow bei Schliessenberg gelegentlich dessen 80. Geburtstages die Verdienstmedaille in Bronze verliehen. Wessel hat 67 Jahre hindurch ununterbrochen seiner jetzigen Herrschaft vier Generationen hindurch gedient.

Güstrow. Das Schwurgericht verurtheilte den Schumacher Karl Rammin aus Friedland, der am 1. März d. J. seine von ihm getrennt lebende Ehefrau durch Messerstiche in Brust und Leib ermordete, zum Tode.

Grevesmühlen. Im Wohnhause des Erbpächters Viereck im benachbarten Friedrichshagen kam Feuer aus, das auch bald das Wohnhaus auf dem sogenannten Erbschmiedegehöft (Krüger Baumann) mit ergriff. Beide Wohnhäuser brannten gänzlich nieder, auch die Scheune auf dem Gehöft No. 3 ist zerstört worden.

Rostock. Durch die Unvorsichtigkeit eines Lehrlings entstand in dem Droguen-Geschäft von Dehlsen, Ecke der Waldemar- und Margarethenstraße, Feuer, welches das ganze Haus einäscherte.

Oldenburg.

Oldenburg. Zwei Gebrüder Paradies waren in dem benachbarten Donnerschwee beim Sandgraben und Sandfahren beschäftigt. Als der eine derselben eine Fuhre Sand weggebracht hatte und zurückkehrte, sah er, daß große Erdmassen abgestürzt waren. Aus denselben blickte ein Arm des Bruders hervor. Er suchte den verschütteten Bruder schleunigst aus den Erdmassen herauszugraben. Das gelang indeß zu spät. Er zog den Verschütteten nur als Leiche hervor.

Barßel. Der Kohlenknecht Syossen von Geestemünde, der sich auf einem Barßeler Kahn in der Nähe von Brands Hilgen befand, fiel in's Wasser und ertrank trotz sofortiger Rettungsversuche.

Freie Städte.

Hamburg. Von einem Motorwagen überfahren wurde in der gr. Michalis-Straße der Kommis König, welcher auf einen in Fahrt befindlichen Wagen der Linie Barmbeck springen wollte und dabei zu Fall kam. Die Räder trennten dem Unglücklichen beide Beine vom Körper. — Zwangsweise zur Schule geführt wurden durch Polizeioffizianten auf Antrag des Hauptlehrers der Mädchen-Volksschule an der Böhmkenstraße und im Hammerbrook 29 Schülerinnen, die aus Gespensterfurcht den Schulen ferngeblieben waren. — Der Zimmergeselle Offen stürzte in einem Neubau in Eppendorf aus der zweiten Etage in die Tiefe und trug so schwere Verletzungen davon, daß er nach kurzer Zeit verstarb. — Die 21 Jahre alte Plätterin Alma Kochany fiel in einer Bleicherei in dem benachbarten Langenfelde in einen mit kochend heißem Wasser gefüllten Bottich und wurde am ganzen Körper entsetzlich verbrüht nach dem Krankenhaus gebracht.

Bremen. Feuer zerstörte Scheune und Stall des Landmanns Heinrich Rathjen. — Auf dem Spitzenkiel brannte die Scheune des Fuhrwerksbesitzers Kampe nieder. — Ende April hat der 27jährige Reisende Karl Friedrich Albert Dörrins, ein gebürtiger Braunschweiger, in Wien einen Selbstmordversuch unternommen; er wurde schwerverletzt in das Kaiserin Elisabeth-Spital gebracht. Nunmehr genesen, wird Dörrins, der von der hiesigen Staatsanwaltschaft seit Dezember v. J. wegen Urkundenfälschung und Veruntreuung steckbrieflich verfolgt wird, zur Aburtheilung seiner Vergehen hierher überführt werden.

Lübeck. Der Schooner „Peter“ ist bei heftigem Sturm in der Nähe der Insel Moen gekentert. Der Capitän Lindström und ein Theil der Mannschaft sind ertrunken.

Schweiz.

Basel. Eines der ältesten Geläute in der Umgebung von Basel hat die Kirchengemeinde Riehen-Bettingen; die älteste Glocke stammt aus dem Jahre 1357. Eine zweite Glocke ist 1670 gegossen. Die beiden anderen im Beginn des vorigen Jahrhunderts. Da sie nicht zusammenstimmen, sollen sie nun umgegossen werden.

Butten. Der 20jährige Konrad Flubacher von hier, der als Schmiedgeselle in Schaffhausen in Arbeit war, ist dort im Rhein ertrunken.

Gränichen. Hier ist im „Güllenloch“, in das er stürzte, Wegmacher Stirnemann ertrunken.

Graubünden. Der Große Rath hat beschlossen, daß die Wirthschaften an Sonn- und Feiertagen für Jedermann, ausgenommen Reisende und übernachtende Gäste, geschlossen werden sollen. Die Polizeistunde wird auf 12 Uhr festgesetzt. Den Gemeinden wird freigestellt, Ausnahmen festzustellen und früheres Schließen zu verlangen.

La Chaux-de-Fonds. Der unlängst verstorbene Uhrenfabrikant und Uhrenhändler Leon Gallet hat der Gemeinde 43,000 Francs vermacht, 18,000 Francs für verschiedene gemeinnützige Zwecke und 25,000 Francs zur Bildung eines Fonds für den Bau eines neuen Museums.

Neuheim. Der Landarbeiter Heinrich Peter Zehnder von hier, war bei einem Landwirth oberhalb Zug auf der Nachtwache im Stalle. Als derselbe aus einer mitgebrachten Flasche einen Schluck Most nehmen wollte, kam ihm unglücklicher Weise eine Flasche mit Seifenlauge in die Hände, aus der er trank, und sich innerlich schrecklich verbrannte. Zu spät angewendete Gegenmittel vermochten den Unglücklichen nicht mehr zu retten.

Schaffhausen. Beim Distanzritt des Reitervereins Schaffhausen, an dem 17 Reiter theilnahmen, machte Dragoner Brütsch von Oberwald bei Stein die 73 Kilometer lange Strecke Zug-Zürich-Schaffhausen in 4 Stunden 30 Minuten und kam mit tadellosem Pferd an.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der Börsenrath Felix Epstein ist gestorben. — Der Postofficial Rudolph Kutschera wurde vom Landesgerichte in Verwahrungshaft genommen. Er ist der Gatte jener Marie Kutschera, welche vor einigen Wochen dem Landesgerichte eingeliefert worden war, weil sie ihre Stieftochter, ein kleines Kind, zu Tode gemartert hatte. Ihr Gatte wurde nun unter dem dringenden Verdachte der Mitschuld an der Ermordung des eigenen Kindes verhaftet. — Der Hilfsarbeiter Alois Sturmlechner gerieth mit einem Freunde in Streit, der in Thätlichkeiten ausartete. Sturmlechner erhielt eine so wuchtige Ohrfeige, daß er sofort zusammenbrach und wenige Minuten später den Geist aufgab. — Der pensionirte Hauptmann A. Guth hat sich in seiner Wohnung, Weikersdorf, Weiburgstraße No. 17, wegen eines schweren unheilbaren Nervenleidens durch einen Revolverschuß getödtet. — Der Kellner Heinrich Drasel sprang vom dritten Stockwerke eines Hauses II., Ausstellungsstraße, auf die Straße und blieb todt auf dem Pflaster liegen. — Die Conducteursgattin Marie Trautwein, Am Tabor No. 8 wohnhaft, hat sich in einem Anfalle von Geistesstörung erhängt. — Beim Fischen ertrunken ist der Schulknabe Franz Koschanek, III. Keinergasse No. 9 wohnhaft.

Breitensee. In der Pfarrkirche wurde ein Seitenaltar durch Feuer zerstört. Das Feuer dürfte durch das Umfallen einer auf dem Altar brennenden Kerze verursacht worden sein. Der angerichtete Schaden beträgt ungefähr 1000 Gulden.

Bruckenau. Gastwirth Johann Wolf versetzte dem Bauernburschen Mathias Krauser, der mit seiner Frau ein Liebesverhältniß angeknüpft hatte, mehrere Messerstiche in den Unterleib. Krauser erlag den Verletzungen. Wolf wurde verhaftet.

Fünfkirchen. Lithograph Otto Hochrein und Mechaniker Julius Goepil wurden wegen Fälschung von Zehnguldennoten, welche sie auf photographischem Wege täuschend nachahmten und in großer Menge verbreiteten, verhaftet.

Luxemburg.

Rollingen. In einer auf hiesigem Banne gelegenen Gallerie wurde der 19jährige Franz Linden von einem niederfallenden Stützbalken an den Kopf getroffen, eine halbe Stunde später war der Unglückliche eine Leiche.

Schwebsingen. In einem Schuppen des Winzers M. Senninger brach Feuer aus, welches das isolirt liegende Gebäude einäscherte. Der Schaden beläuft sich auf 600 Francs

Modeneuheiten.

Die jetzt erscheinenden Modeneuheiten tragen vorwiegend einen leichten und duftigen Charakter. Schon die einfachen Toiletten aus Waschstoffen, wie Piqué, Zephyr, Leinen oder aus gemusterten und glatten Flanellen, Alpakas u. dergl. sind sehr hübsch. Jüngere Damen bevorzugen weiße und hellgrundige Stoffe, während für ältere Damen jetzt auch dunkelgrundige Flanelle vorhanden sind. Die Kleider haben zum größten Theil ein bis zum Taillenabschluß reichendes Bolero- oder kurzes Schooßjäckchen, zu dem eine Bluse oder ein Blusenchemisett getragen wird.

Die Jäckchen der einfarbigen Piqué- und Leinenkleider sind, um sie eleganter zu gestalten, manchmal ganz mit Stickerei bedeckt; auch am Rock zieht sich vorn eine Stickerei herunter, die zugleich den Schluß der immer nach der Figur geschnittenen Röcke verhüllt. Ein Kleid aus naturgrauem Leinen erscheint mit weißer oder roth und schwarzer Stickerei überaus flott und kleidsam. Sehr hübsch ist auch für weißen Piqué schwarze Madeirastickerei. Für gemusterte Piqués, Flanelle und andere Stoffe bevorzugt man dagegen als Besatz einfache Borten, aufgesteppte Streifen, Steppereien und andere ruhig wirkende Besätze.



Auch die Kleider aus feinem Tuch, Covert - Coat, Etamine u. s. w. werden vielfach mit kleinem, sich vorn verlängerndem Schooßjäckchen, sowie mit einem Tunikarock gearbeitet und in Pastellfarben, sowie in grauen oder gelblichen Tönen gewählt. Als Schmuck verwendet man außer den mannigfaltigsten Stickereien auch Sammetband, Passementerien, Guipürespitzen, Bisen, Verschnürungen, glatte und wellige Seidenstreifen, durchsteppte Tuch- und Taffetstreifen oder Borten. Jüngere Damen tragen derartige Toiletten auch gern in einem leuchtenden, bläulichen Roth, in Crême oder in Weiß. Fehlt dem Costüm das Jäckchen, so wird es durch einen Kragen aus gleichem Stoff oder durch ein kleines Cape aus Spitzen oder Tüll mit reichen Frisuren und Plisséekrausen vervollständigt.

Zu eleganten Toiletten bringt die Mode überaus hübsche, abgepaßte Roben aus schwarzem, weißem und crêmefarbenem Tüll mit Stickerei- und Spitzengarnitur. Die schwarzen Toiletten sind oft mit Pailletten und Perlen aus fein geschliffenem Stahl bestickt, was zu dem farbigen Seidenunterkleid (hierfür wird fleischfarbener Atlas besonders gern gewählt), auf dem diese Toiletten gearbeitet werden, äußerst geschmackvoll erscheint. Für weiße und crêmefarbene Tüllkleider ist ein weißes Unterkleid beliebt. Weiter bringt die Mode für solche Toiletten groß und elegant gemusterte Libertyseide, Foulard, Taffet und Gaze. Auch diese Toiletten werden mit Tunka gearbeitet und oft mit à jour eingefüg-



ten Spitzeneinsätzen verziert. Chantillyspitzen unterlegt man meist mit Tüll oder Gaze und zwar schwarzen Besatz mit Weiß, weißen mit Schwarz. Die Spitze allein genügt aber selten, man verbindet sie noch mit Stickereien, Durchbrüchen, Perlen, Passementerien, Sammetband, ganz schmalen Tuch- oder Taffetstreifen und Kräuschen, sehr oft auch mit schönen geschliffenen Stahlornamenten mit schwarzer oder farbiger Sammetunterlage, mit Straßagraffen und anderem blitzenden Schmuck.

Für die Toiletten junger Mädchen verwendet man natürlich auch einfacheres Material, wie Organdy, Linon, Musselin u. dergl., die in ebenso vielseitiger wie hübscher Musterung und Ausführung vorhanden sind. Duftige Spitzen, leichte Stickereien, Bandschleifen bilden das beliebte Besatzmaterial; oft werden die Taillen mit einem breiten, faltigen Gürtel aus buntfarbigem Glacétaffet oder durch eine Schärpe abgeschlossen. Es gibt jetzt schöne, breite, abgepaßte Schärpen aus Chinéband, mit und ohne Fransenabschluß, die man oft so verwendet, daß aus einem Theil des Bandes kleine, jackenartige Vordertheile gebildet werden.

Als Umhüllung für kalte Tage oder Abende werden von jungen Damen die langen „Gigerlpaletots“ aus hellfarbigem, grauem oder gelbem Tuch mit farbigem oder weißem Seidenfutter bevorzugt. Den Schluß vermitteln sehr lange und breite weiße Gazeecharpes oder schöne, große, durch goldene Ketten verbundene Doppelknöpfe in der Farbe und Form von Kleeblättern, Stiefmütterchen u. s. w.

Unter den Schuhen und Stiefeln sind hauptsächlich die aus hellgrauem und modefarbenem Wild- und Chevreaux-



leder beliebt, die mit grauem oder schwarzem Leder besetzt sind. Daneben sieht man viele weiße Schuhe und Stiefel aus Stoff und Leder mit braunem und schwarzem Lederbesatz. Elegant sind weiße Schuhe aus geschliffenem Kalbleder. Zu den Halbschuhen und Stiefeln gesellt sich noch der schwarze Lackschuh à la Molière, der Abbé- und der Figaroschuh.

Aus weißem, mit rosa Streifen und Blumenmustern durchwebtem Batist ist die hübsche Toilette, Figur 1, hergestellt. Rock und Taille sind so gearbeitet, daß die Streifen vorn schräg laufen. Die vorn eckig, hinten spitz ausgeschnittene Taille ist vorn mit einem Einsatz aus rosa Gaze versehen, der oben in Puffen gezogen ist und unten einen kleinen Bausch bildet. Dem Einsatz schließt sich eine Bretellengarnitur aus weißer, mit rosa Taffetrüschen besetzter Spitze an, die hinten, spitz verlaufend, den Ausschnitt begrenzt. Ein mit Rüschen umrandeter Gürtel umschließt die Taille, deren halblange Aermel mit weißen Spitzenvolants besetzt sind.

Das besonders chic wirkende Kleid mit offen und geschlossen zu tragendem Jäckchen, Figur 2, ist aus hellgrauem Kaschmir und gleichfarbigem Taffet in sehr aparter Weise gearbeitet. Der mit schmalen Taffetstreifen umrandete Rock ist, ein Ueberkleid imitirend, theilweise in große Bogen ausgeschnitten und läßt, vorn auseinandertretend, eine in Schrägfalten geordnete, schmale Vorderbahn aus Taffet sichtbar werden; die Falten treffen in der vorderen



Mitte unter einem Taffetstreifen zusammen. Für den seitlich angebrachten Knopfschluß des Rockes sind große Stahlknöpfe, zur Verzierung der Vorderbahn gleichartige kleinere Knöpfe gewählt. Die mit Streifenbesatz verzierten, unten in Patten ausgeschnittenen Kaschmirärmel sind der Jäckchentaille eingefügt, die aus Taffet in schrägen, nach der Figur abgenähten Fältchen gearbeitet ist. Ein bogen- und zackenförmig ausgeschnittener, vorn mit Stahlknöpfen besetzter Kaschmirstreifen umgibt den vorderen Rand und, einen kleinen Schooß bildend, ringsum die Taille. Der vordere Streifen ist innen über weißem Taffet mit gesticktem, gelblichem Batist bekleidet und kann, nur kleine oder große Aufschläge bildend umgelegt werden, wodurch ein glatter, mit gefaltetem Stehkragen versehener Bluseneinsatz aus weißem Taffet sichtbar wird. An die Aufschläge fügt sich ein innen mit weißem Taffet und Stickerei überdeckter Mediciskragen. Der Hut aus weißem Strohgeflecht ist mit abschattirten Straußfedern geschmückt.

Originell und hübsch ist das aus mattblauer, feiner Leinenetamine ge-



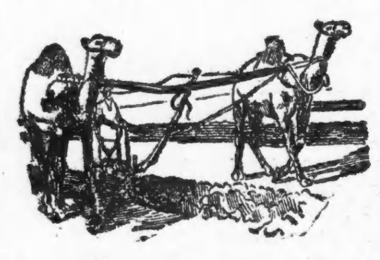
fertigte Kleid, Figur 3, dessen Garnitur in applicirten, rosettenartigen Figuren von gelblicher Guipüre besteht. Ueber den plissirten Rock fällt das vorn übereinandertretend geschlossene, glatte Ueberkleid, das, mit kleinem Ausschnitt versehen, ein Chemisett nebst Stehkragen von gelblichem, in Säumchen genähtem Batist sehen läßt. Der breite Shawlkragen und die ziemlich engen Aermel sind gleichfalls mit Applikationsfiguren verziert.

Silberweiße Seide leuchtet glänzend aus der reichen Durchbruchstickerei des haselnußbraunen Tuchkleides, Figur 4, hervor und bildet mit diesem einen sehr vornehmen Effect. Der nach der Figur geschnittene Rock ist seitlich durch feine Schnurschlingen und zwei Reihen kleiner, weißer Krystallknöpfe geschlossen und am Ansatz des schmalen Serpentinevolants mit Stickerei garnirt. Die glatte, von einem Seidengürtel mit hübscher Schnalle begrenzte Taille ist hinten kragenartig, vorn auf dem übertretenden rechten Vordertheil durchbrochen gestickt und an dem seitlichen Schluß mit einem weißen Gazeplissé ausgestattet. Die Aermel sind ganz und gar durchbrochen. Recht kleidsam ist das runde Hütchen aus nußbraunem Seidengeflecht, das außen mit weißen und braunen Straußfedern und weißer Gaze, hinten unterhalb der Krempe mit schattirten Rosen ohne Laub garnirt ist. Breite Gazeecharpes vervollständigen den Hut.

Sehr geschmackvoll ist das Kleid, Figur 5, aus schwarz und weiß carrirtem Wollenstoff mit einer Garnitur von durchsteppten, schwarzen Taffetstreifen. Diese begrenzen am unteren Rande dicht neben einander dreimal, vorn zweimal die Tunika, die außerdem zweimal mit den Taffetstreifen garnirt ist. Die Taille umranden ebenfalls drei Taffetstreifen in gleichen Entfernungen. Mit schwarzem Taffet und carrirtem Stoff bedeckte, viereckige Knöpfe schmücken auch die vorn etwas übereinandertretende Tunika, sowie die Taille auf dem übertretenden Vordertheil. Den eckigen, von doppelten Aufschlägen aus carrirtem Stoff und in Säumchen genähtem Taffet begrenzten Ausschnitt der Taille füllt ein Latz aus in Säumchen genähtem, hellrothem Rips, dem carreauartig durchsteppte, gleichfarbene Sammetstreifen aufliegen. Gleicher Sammet ist für den Stehkragen gewählt, dem eine hellrothe Seidenrüsche eingeheftet ist. Am unteren Rande ist der Taille ein breiter Streifen aus doppeltem, gruppenweise durchsteppten Taffet aufgesetzt. Auch die Manschettentheile der ebenfalls mit Taffetstreifen und Knöpfen geschmückten Aermel bestehen aus durchsteppten Taffet.

Kameele am Pflug.

Das „Schiff der Wüste“ eignet sich weniger als Zugthier. Auf seinem Rücken trägt es in der Regel die Waaren, welche afrikanische Händler quer über die Sahara zwischen den verschiedenen Völkern des dunklen Welttheils austauschen. Der „Renner“ muß sich aber auch gefallen lassen, daß er vor



Kameelgespann.

einen Karren oder den Pflug gespannt wird. Mit Kameelen pflügt man in einigen Gegenden Nordafrikas. Das auf unserem Bilde dargestellte Gespann ist besonders originell durch die eigenartige Bauart des Joches, an welchem die Kameele den alterthümlichen Pflug ziehen.

Ein kleiner Irrthum.



„Grüß Sie Gott, Herr Johann, Sie tragen wohl die Stiefel zum Schuster?“



„Aber na! Ich trag' nur die kleinen Barone nach Hause, damit sie sich bei dem schlechten Wetter die Füß' nicht naß machen!“ — —

— Das Radeln befördert die Herzthätigkeit. Beweis: die vielen Verlobungen der Radlerinnen.

— Aus dem Leben. Wir Beide lassen die Menschen oft nicht schlafen, sagt stolz die Wanze zum Lorbeer.

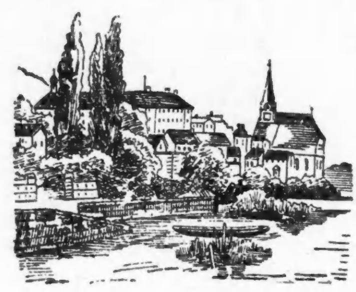
— Naiv. Richter: „Sie sind mit dieser Dame darüber ertappt worden, wie Sie Ihre Namen in die Gartenbank eingeschnitten, wie kamen Sie denn dazu?“ Angeklagter: „Haben Sie nie geliebt, Herr Richter?“

— Anklage. Frl. Irma (alte Jungfer): „Da klagen die Herren immer, daß es keine Mädchen mehr gäbe, die einen Haushalt zu führen verständen. . . als ob ich das nicht aus dem ff verstände — wo sind aber nun die Herren?“

— Anzüglich. A.: „Sie conserviren sich vortrefflich. Seit ich Sie kenne, haben Sie sich eigentlich gar nicht verändert.“ B.: „Seit wann kennen Sie mich denn?“ A.: „Es mögen wohl zwanzig Jahre her sein; Sie waren damals noch ein kleiner, dummer Junge!“

Im Salzachthale.

Das Salzburger Ländchen, eigentlich das Salzkammergut, mit seinem wunderbaren Reichthum an landschaftlichen Schönheiten und Abwechslungen in diesem Reichthum, Salzburg mit seinem Schloßberg und Schnürlregen liegt hinter uns. Mit der Bahn haben wir nicht weit nach Freilassing, ein Eisenbahnknotenpunkt, von welchem auch die Bahn nach Reichenhall abzweigt. Der rege Verkehr auf der Station weckt die Vermuthung, daß die Mehrzahl der Reisenden die Fahrt nach Laufen, in das untere Salzachthal antreten werde. Aber gefehlt; die meisten Leute fahren nach Reichenhall oder warten den Zug nach München, andere jenen nach Wien ab. Dieses Salzachthal ist noch eine unentdeckte Welt. Nur eine bescheidene bayerische Lokalbahn, nahezu von jener Art, wie man sie ab und zu in den „Fliegenden Blättern“ bewundern kann. „Wo diese Bahn aufhört, fängt die Post an,“ so hören wir sagen. Aber die Fahrt ist im hohen Grade ange-



Vor Laufen.

nehm. Nach den landschaftlichen Aufregungen eine Art Beruhigung. Das Städtchen Laufen taucht auf mit seinen theilweise altmodischen Häusern und Bauten. Was man erblickt, jeder neue Ort wird interessanter als der frühere. Und alles so ganz anders als im Salzkammergut.

Noch sehen wir, in der Erinnerung, von der Höhe des Gaisberges die herrlichen Lande unter uns. Wir zählen im Geiste die zahlreichen Seespiegel zusammen und die Schneegipfel, die sich ringsum gruppirten. Eine Landkarte von riesigen Dimensionen haben wir gesehen, die sich dem Gedächtniß tief eingeprägt und die man mitgenommen hat, um sie immer wieder anzuschauen. Und jetzt diese stille, grüne, satte, aber kleine Landschaft mit den kleinen Bildern, die doch so unbeschreiblich lieb und anziehend sind . . .

Laufen auf der bayerischen Seite, Oberndorf auf der österreichischen, zwei richtige altbayerische Ortschaften, im hohen Grade malerisch gelegen und den Künstler lockend. Vielleicht ist es



Tittmoning.

auch die ausgesprochene Wohlhabenheit, die Fruchtbarkeit des Geländes, welche einen so angenehmen Eindruck machen? Wer vom Rhein kommt oder von der Donau bei Wien, wo die Rebe gedeiht, findet sich plötzlich im Lande des Apfelweins.

„Hier sein die Mostschädeln zu Haus,“ sagt mit unverkennbarem Selbstgefühl ein stattlicher Mitreisender, auf die wohlgepflegten Gehöfte deutend. „Gute Leutln, aber harte Köpf' haben s',“ fügt er erläuternd hinzu. Breit gelagert, in schönen Obstgärten, vorwiegend Apfelbäumen, liegen die Höfe mit ihren Ziegelwänden und zum Theil noch mit Stroh bedeckt. Ein kraftvoller, aufgeweckter Volksschlag ist hier zu Hause; es ist derselbe hüben und drüben, auf bayerischem und auf österreichischem Boden. Man spürt es kaum, daß man auf der Grenze zweier Staaten und Reiche dahinfährt. Nur auf den Eisenbahnstationen erkennt man an den Uniformen, daß man sich auf bayerischem Boden befindet.



Am östlichen Stadtthor.
(Tittmoning.)

Station Tittmoning! Die Eisenbahn ist zu Ende — wenigstens vorläufig. Lange wird es nicht mehr dauern, und die Strecke Tittmoning-Burghausen wird dem Verkehr übergeben werden.

Schon beim Austritt aus dem Bahngebäude fällt ein prächtiger Schloßbau in die Augen. Altes Gemäuer über einem mächtigen, wildverwachsenen Unterbau, welcher andeutet, daß das Schloß vor Zeiten noch viel umfangreicher war. Vormals stand hier ein herrliches Jagdschloß der streitbaren Bischöfe von Salzburg, inmitten eines wildreichen Jagdgrundes.

So weit das Auge reicht von der Schloßhöhe, gehörte vor Zeiten Alles den Fürstbischöfen von Salzburg. Der Blick umfaßt in südöstlicher Richtung die herrlich „angeordnete“ Gebirgsgruppe des Salzkammergutes. Wenn die Fürstbischöfe, ermüdet von der Jagd, in das Jagdschloß heraufstiegen, wurde in der schönen Schloßkapelle ein Gottesdienst gehalten, und dann ging es zur Tafel. Heute haben die Dinge eine einigermaßen andere Gestalt gewonnen: wo vormals die Rosse stampften und die Meute bellte, wo stattliche Rittersleute Befehle ertheilten, hantiren heute ehrsame Handwerker, Schreiner, Böttcher, Schmiede, und ein freundliches Gasthaus ladet zur Einkehr. Vor dem Gasthaus befindet sich ein zierlicher Garten, noch ein Stück aus der alten Zeit. Heute sitzen die Bürger in demselben, die fremden Touristen und Künstler, die sich mit jeder Saison zahlreicher im romantischen Salzachthal zusammenfinden. Motive giebt es für diese die Fülle, man braucht nur die Augen aufzumachen, man kann sie mit Händen greifen. Dem Städtchen Tittmoning gehört heute der alte Bischofsitz mitsammt dem unvergleichlichen vormaligen Schloßpark. Kein Park ist es, sondern ein prächtiger Wald mit uralten, herrlichen Bäumen und zahlreichen behaglichen Ruhepunkten. Nicht mehr viele wie dieser sind im Bayernlande zu finden. Die Fremden beeilen sich, den Aussichtsthurm zu besteigen, wohl früher ein Theil der Befestigung. Was man vorher geschaut vom Schloßgarten aus, wird jetzt weit in den Hintergrund gedrängt durch das herrliche, weite Panorama. Theile der oberösterreichischen Gebirgswelt, die oberbayerischen Berge und das Gebiet von Salzburg breiten sich vor uns aus.

Jetzt beginnt der romantische oder mittelalterliche Theil der Salzachfahrt: in der Postkutsche nach Burghausen.

Ein schöner Sommerabend; wir denken an Lenau's „Maiennacht“. Der Schwager aber bläst die „Wacht am Rhein“ und läßt dieser die österreichi-

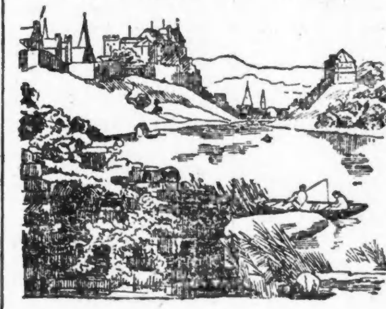


Westseite des Schlosses
(Tittmoning.)

sche Volkshymne folgen. Er ist aus Oberndorf, also aus Oesterreich, und er erzählt, im Jahre 1870 wäre er gern dabei gewesen, als es gegen die Franzosen ging. Er war leider noch zu jung. Dafür gingen einige von seinen Brüdern und Vettern mit. Er erzählt es mit großer Freude und bläst das „Wiener Fiakerlied.“ Dann wird er sentimental und bläst: „Behüt' dich Gott, es wär' zu schön gewesen . . .“

Hügelauf und hügelab geht die befremdliche, aber liebliche Fahrt; die Posthorntöne verklingen melodisch auf den Halden. Ueberall die gleichen, anmuthigen Culturen, die von der Wohlhabenheit dieser Gegend sprechen.

Drüben, jenseits der Salzach, ist österreichisches Gebiet: überall schöne Landschaft, Waldungen, wieder Ackerland, Dörfer und Gehöfte mit Baumgärten und Blumenfenstern. Bei der Annäherung an Burghausen erwartet der Reisende wieder eine altmodische bayerische Ortschaft zu sehen; aber



Burgtheil am See Wöhr.
(Burghausen.)

heller Lichtglanz (die Nacht ist herangekommen) strahlt entgegen: das ist ja elektrische Beleuchtung! Ein altbayerisches, aber ganz modernisirtes Städtchen; jene Mischung von alt und neu, die einen guten Eindruck macht. Altmodische Häuser wechseln mit neuen, modernen. Die Faßaden weiß oder licht gehalten, mit Erkern und Thürmchen, und die zackigen Firste von elektrischem Licht umspielt. Ein imposanter Hauptplatz. Im „Gasthaus zur Post“ kehren wir ein und sind mit der Unterkunft sehr zufrieden. Hier hat die Bewirthung noch viel von jenem alten, biderben, soliden Anstrich, welcher den modernen Reisestationen an den Eisenbahnen abhanden gekommen ist. In wenigen Stunden fühlt man sich in dem Haus und Städtchen wie zu Hause. Eine ansehnliche Colonie von internationalen Künstlern: Münchenern, Berlinern, Wienern, sogar Franzosen und Italienern hat sich in Burghausen niedergelassen — und aus guten Gründen. Italien bietet dem Künstler viel — aber dieser altbayerische Boden bietet auch noch etwas, noch so manches, was bislang übersehen oder vernachlässigt worden ist. Die



Aventinhaus.

reizvolle Umgebung, die lieblichen Partien, Höfe und Mühlen erscheinen für den Maler als eine unerschöpfliche Fundgrube. Und erst das mächtige Schloß! Ein Schloßgebäude ist es und zugleich eine Stadt. Zahlreiche Thürme, runde und eckige, Glockenthürmchen, schräge und spitzige Dächer in willkürlicher, malerischer Gruppirung. Leer und öde sieht es jetzund drinnen aus. Die weiten Räume stehen unbenutzt. Das bayerische Militär, welches in der Burg lag, ist abgezogen, und sie soll zur Aufnahme einer königlichen Gemäldesammlung bestimmt sein. In den Sälen erblickt man Spuren ehemaliger Stuckarbeiten und Dekorationen. Wildromantisch gestaltet sich der Anblick der Burg auf der Westseite am See Wöhr; ein großartiges Bild, einzig in seiner Art. Ein Gang über die Salzachbrücke bringt uns nach Ach, wir stehen auf dem österreichischen Ufer. Ein herrliches Plateau mit schönen Gehöften bedeckt und mit einem alten Wald, alles malerisch und eigenartig. In Burghausen zeigt man an der Salzach ein altes Haus, das Aventinhaus, welches weiland der bayerische Geschichtsschreiber Aventin, der eigentlich Turmaid hieß, bewohnt hat.

Derzeit geht von Burghausen eine Bahn nach Mühldorf und ist somit eine rasche Verbindung mit München hergestellt. Doch ist die Fahrt von Salzburg herunter die weitaus interessantere.

Ein Thier-Hospital.

Die Orientalen halten meist zäh an ihren Gewohnheiten fest, und es ist sehr schwer, sie zu dem Neuen — selbst wenn es gut ist — zu bekehren. Auch der Charakter der eingeborenen Inder ist so geartet, daß sie ihren Beherrschern, die sie mit neuen Einrichtungen beglücken wollen, ziemlich mißtrauisch gegenüberstehen. Infolge der tiefen Einwirkung uralter, für unantastbar gehaltener Institutionen wie auch infolge der Beherrschung durch fremde Nationen seit fast einem Jahrtausend hat dieser Charakter sein eigenthümliches Gepräge erhalten. Die Hindu sind zwar mäßig und geduldig, aber auch falsch und unzuverlässig. Die Fortschrittsbewegung unter den gebildeten Indern findet im eigenen Lager oft zähen Widerstand, so z. B. bei Regelung der Frauenfrage, ganz besonders in Bezug auf den Mädchenunterricht und die Stellung der Wittwen. Bis heute gilt eine Hindu - Wittwe fast allgemein als eine überflüssige Person, die sich von Rechts wegen mit der Leiche ihres Gatten hätte verbrennen lassen sollen. Ihre körperlichen und seelischen Leiden sind zahllos u. grausam, sie gilt als die



Thorweg.

niedrigste Dienstmagd im Hause ihrer Schwiegereltern, darf keinerlei Schmuck oder gute Kleider tragen, erhält nur die schlechtesten Speisen, muß oft fasten und muß, trotzdem sie oft noch im Kindesalter steht, unverheirathet bleiben. Auch die Heilkunde hat einen schweren Stand. Es sei nur an die Vorgänge in Indien bei Gelegenheit der Pest erinnert, wo die englischen Aerzte die größte Mühe hatten, ihre Maßregeln gegen Ansteckung und Verbreitung der Seuche durchzusetzen. Um so mehr fällt ein wissenschaftliches Institut in Indien auf, wie es ähnlich selbst in Europa kaum existiren dürfte, es ist dies das Thier - Hospital in Bombay. Das Institut ist von einem indischen Millionär, Sir Diushaw Manackja Petit, begründet worden. Es bedeckt einen Flächenraum von 40,000 Quadratmetern und zählt etwa 40 verschiedene Gebäude. Von diesen sind der Thorweg und der Brunnen in monumentaler Weise ausgestattet, der letztere in architektonischer Hinsicht an altindische

Brunnen.

Bauwerke erinnernd, von besonderem Reiz. — Kaufleute von Bombay, die mit der Landwirthschaft zu thun haben, sicherten dem Institut eine beträchtliche Jahreseinnahme, so daß es seiner ausgedehnten Aufgabe gerecht werden kann. Es giebt fünf Häuser für Hornvieh, zwei für Pferde, eins für Hunde, ein Isolirungsgebäude, ein Haus für — unentgeltliche — Ausgabe von Arzneien, Secirräume, ein chemisches Laboratorium, ein bakteriologisches Laboratorium und eine mit dem Hospital verbundene Thierarzneischule. Diese wird von der Regierung unterhalten. Das Hospital enthält Raum für 200 Stück Hornvieh, 60 Pferde und 20 Hunde. Die Leitung desselben steht unter Aufsicht des Thierschutzvereins in Bombay. Daß die Fürsorge für unsere Hausthiere in eine Methode gebracht und wissenschaftlich gefördert wurde — dies ist ja erst eine Errungenschaft der Neuzeit. Im Alterthum zwar scheint die Thierarzneikunde bereits auf ziemlich hoher Stufe gestanden zu haben, aber diese Kenntnisse gingen verloren, im Mittelalter ward gegen Einschleppung und Verbreitung von Seuchen nichts gethan, und die Thierarzneikunde wurde von Schäfern, Schmieden, Abdeckern etc. geübt. Erst im vorigen Jahrhundert, da allgemeine Bildung und humane Ideen mehr um sich griffen, traten die Aerzte, besonders auch im Hinblick auf die verheerenden Seuchen, für die Errichtung von Thierarzneischulen ein. In letzter Zeit hat man dann in Deutschland durch die Erhebung dieser Institute zu



Bakteor. Institut.

thierärztlichen Hochschulen die Thierarzneikunde auf eine noch höhere Stufe zu heben versucht.

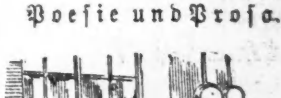
Das indische Thier-Hospital nimmt durch die Vereinigung des Wissenschaftlichen mit dem Praktischen und durch seine großartige Anlage jedenfalls eine hervorragende Stelle unter allen ähnlichen Instituten ein und ist auch insofern ein wichtiger Bildungsfaktor in jenem Lande, als es bessere Begriffe über die Behandlung der Thiere schafft. Und was man den Thieren gewährt sieht, wird man schließlich auch den Mitmenschen, speciell den indischen Frauen, nicht versagen wollen.

Zu Pferde



Sonntagsreiter (der vom Pferde in einen Graben gefallen ist, zu einem dort liegenden Reiter, der ebenfalls abgeworfen wurde): „Sie sind wohl ebenfalls zu Pferd' gekommen?“

Poesie und Prosa.





„. . . Willst Du mir, Hans, ein gutes Andenken bewahren?“
„Gewiß! Gib's nur gleich her!“

Ein gutes Kind.



Karlchen (das mit seinem Vater aus dem Wirthshaus kommt): „Papa, schieb' nur zu Hause Alles auf mich!“

— Aufrichtig. Arzt: „Aber liebe Frau, Sie sagen, Ihr Mann liegt schon seit acht Tagen, warum haben Sie mich nicht früher rufen lassen?“ Frau: „Mein Gott, ich hab' mich eben nicht getraut, weil ich fürcht', daß er stirbt.“

— Nicht so schlimm. A.: „Ich begreife nicht, wie Sie nur dieses schauderhafte Concert mit anhören können, das Ihre Töchter auf dem Klavier machen!“ B.: „O, ich bin schon zufrieden, wenn sie nicht dazu singen!“

— Auch ein Erfolg. Droguist: „Na, hat meine Sommersprossenseife bei Ihrem Lehrling Erfolg gehabt?“ — Kaufmann: „Hm, die Sommersprossen sind ja geblieben, aber er wäscht sich wenigstens jetzt regelmäßig!“

— Naiv. Herr: „Ach, Fräulein, endlich sind wir allein und es drängt mich, an Sie die Frage zu stellen, welche mir schon lange auf der Zunge schwebt. . .“ Fräulein (erröthend): „Bitte, sprechen Sie nur!“ Herr: „Darf ich vielleicht meinen Rock ablegen — ich schwitze so sehr.“

— Guter Rath. Gattin: „Morgen ist Dein Geburtstag, lieber Paul, da werde ich jetzt gehen und eine Kleinigkeit für Dich kaufen.“ Gatte: „Nein, laß nur, mein Kind, ich habe die Geschenke von meinem letzten Geburtstag noch nicht bezahlt!“

— Unter Freundinnen. — „. . . . Wer hat nun Recht? Du behauptest, Fräulein Emilie sei eine Klatschbase und ich sage, daß sie den ganzen Abend lang kein Wörtchen über ihre Lippen kommt!“ — „Natürlich — weil sie immer Alles durch die Nase spricht!“

Goldener Hochzeitstag.

Der alte Zyprian und seine Frau befanden sich auf ihrem dicht an der Stadt gelegenen Weinberge. Vor dem kleinen Winzerhäuschen war der Tisch gedeckt, und da der Abend herannahte, erwarteten sie beglückt, wie alle Alten, wenn ein schöner Tag sich seinem Ende zuneigt, die Stunde des Abendessens.

Ihr goldener Hochzeitstag!

Auf dem von den Strahlen der untergehenden Sonne beschienenen Tisch, dem auch das Alter anzusehen war, stand eine Flasche Muskateller. Es war die letzte, denn seit mehreren Jahren hatte die Reblaus die Weinstöcke verwüstet, und Zyprian, schon zu alt geworden, dachte nicht mehr daran, neue anzupflanzen; im einzigen Zimmer, das zugleich als Küche diente, wurde auf dem Heerde ein Hühnchen gebraten, dessen Brodeln sich mit dem Sprudeln der Quelle und dem Säuseln der Blätter vereinigte und seinen appetitlichen Geruch mit dem Dufte eines Balsaminenbeetes mischte. Die beiden Alten feierten so, wie alle Jahre, ihren Hochzeitstag.

Die gute Alte suchte — allerdings vergebliche Mühe — das Dach ihres alten Häuschens in der Stadt zu entdecken, während Zyprian zufrieden lächelnd den auf einem Hügel gelegenen Friedhof betrachtete. Die beiden Alten schwiegen.

Plötzlich ertönte über ihnen aus einem Holzkäfig ein lautes: „Piep, piep!"

Es war ein abgerichteter Kanarienvogel, den sie Beide mit herausgebracht hatten, damit er auch etwas Landluft genießen sollte.

Der alte Zyprian, den beim Betrachten des fernen Kirchhofs offenbar eine sanfte Melancholie beschlichen hatte, seufzte und sagte: „Meine Liebe, wenn ich todt sein werde, wirst Du für unser Vögelchen sorgen, nicht wahr?"

„Was sagtest Du?" fragte die Alte. „Nun ja, für den Kanarienvogel; wenn ich todt bin!"

„So, Zyprian, Du rechnest darauf, vor mir zu sterben?" schrie sie ganz erregt. „Vor mir! Vor mir will er sterben. Da sieht man wieder den Egoismus der Männer!"

Der gute Zyprian, obwohl sonst eine wahre Engelsnatur, war diesmal halsstarrig genug.

„Was?" rief er, „habe ich denn nicht einmal so viel Freiheit mehr, abzuscheiden, wenn meine Stunde schlägt? Und meine Stunde ist bald gekommen, ich weiß es. Uebrigens bin ich zehn Jahre älter als Du".

„Zehn Jahre! Zehn Jahre! — Aber wie kannst Du solchen Unsinn reden? Es sind neun Jahre und ein Monat. Auch nicht ein Tag mehr!.... Nein, da sieht man, wie weit die Selbstsucht gehen kann!.... Und die Jahre der Sorgen und des Verdrusses zählen doppelt; ich habe aber so manche durch Dich durchmachen müssen, bin daher sicher doppelt so alt wie Du!"

„Geh', Alte, Du übertreibst!" erwiderte Zyprian.

„Was, ich übertreibe? Und Du, der Du noch gesund und kräftig bist, den Wein ohne Wasser trinkst, ohne Stock gehst, ohne Brille liest, Du wagst davon zu sprechen, daß Du zuerst sterben wirst, als wäre das ganz natürlich!"

„Das scheint mir allerdings ganz natürlich!"

„Ach, sieh' mal an! Du willst also zuerst auf den Friedhof, unbekümmert um mich, und alle Sorge mir überlassen! Das sieht Dir ähnlich! Wer sollte denn den Pfarrer rufen? Ich. Wer sollte das Todtengeläute bestellen? Ich. Wer sollte das Nöthige mit dem Todtengräber und dem Notar abmachen? Wer sollte weinen und Trauer anlegen? Ich, immer ich. Und der Herr Gemahl ruht unterdessen aus unter den Zypressen! Aber diesmal hast Du Dich geirrt, mein Lieber! Du kannst Dir schwarze Kleider kaufen, denn mein Inneres sagt mir, daß ich zuerst sterben werde".

„Das wirst Du nicht thun!"

„Und doch werde ich es thun!"

Mit diesen Worten ging die Alte in das Häuschen, um das gebratene Huhn zu holen, und setzte es auf den Tisch.

„Du streitsüchtiges Weib!" polterte Zyprian.

„Du herzloser Mann!" rief die Gattin.

Bleich vor Zorn ergriff Cyprian die dampfende Schüssel und schleuderte sie mitten auf das Balsaminenbeet.

„Das kann ich auch!" kreischte die Alte und warf die Flasche Muskateller hinterdrein.

Schweigend standen Beide eine Zeit lang vor dem leeren Tisch. Mit zitternder Stimme sagte endlich Zyprian: „Nun, so speisen wir, wie wir können! Schließlich ist doch noch das Dessert da."

„Auch noch eine Flasche gewöhnlicher Wein", fügte sie hinzu. „Ein schönes Festessen am Hochzeitstage! Und Alles nur durch Deine Schuld, Zyprian!"

„Meine? Nein, Deine Schuld ist es, Alte!"

„Warum sprachst Du davon, früher zu sterben, als ich?"

Und so begann der Zank von Neuem.

Glücklicherweise ließ jetzt der Kanarienvogel seine Stimme hören, und Zyprian — der Mann muß ja immer nachgeben — sagt:

„Nehmen wir an, der Vogel hatte Schuld."

Und da ein Weib immer das letzte Wort haben muß, fügte die Alte hinzu:

„Meinetwegen, geh' mir im Tode voran, wenn Du willst. Dein treues Weib wird Dich dann nicht lange warten lassen! Es ist eigentlich gar nicht der Mühe werth, sich um solch' eine Kleinigkeit zu zanken."

Und tief gerührt bei dem Gedanken an eine mögliche Trennung erschienen in Beider Augen verstohlen jene diamantenen Reflexe, welche die Thränen der Alten sind.

(Für die „Sonntagpost".)

Amerikanisches Soldatenleben.

Fünf Jahre im bunten Rock Onkel Sams.

(Schluß.)

Mit unserer Rückkehr nach The Presidio begann das alte Garnisonleben wieder, das nur gelegentlich durch den Besuch hoher Persönlichkeiten, wie des Präsidenten von Guatemala, angenehm unterbrochen wurde. Dann gab's Fest-Parade und Schau-Exerziren aller im Hafen von San Francisco stationirten Truppen; lustige Militärmusik ertönte auf der Reservation, und man erhielt Gelegenheit, auch einmal den Divisions-Kommandeur mit seinem Stabe in voller Uniform bewundern zu können, was hier in Amerika zu den Seltenheiten des Soldatenlebens gehört; wenigstens war dies zu meiner Zeit der Fall. Die höheren Offiziere führten damals ein Leben „wie Gott in Frankreich". Irgendwelche aktive Dienstpflichten gab es für sie eigentlich garnicht; die Regiments-Kommandeure bekleideten diese Stellung thatsächlich nur dem Namen nach, da sie ihr vollzähliges Regiment kaum jemals beisammen sahen, geschweige denn dasselbe befehligten, und auch die meisten Generäle hatten seit den Tagen des Bürgerkrieges keine größeren Truppenkörper mehr kommandirt. Regiments- und Brigade-Exerziren, Felddienst-Uebungen und Manöver: alles dies waren dem amerikanischen Offizier böhmische Dörfer, sodaß von einer Ausbildung des Bundesheeres im modernen Sinne nicht die Rede sein konnte, und auch wohl heute noch kaum die Rede sein kann. Welchen Begriff selbst ein General Miles vom Manöver-Dienst hat, das haben wir Chicagoer ja noch vor wenigen Jahren gesehen, als jener militärische Genius in der Nähe von Evanston an der Spitze einer Handvoll Infanteristen, einer Feldbatterie und etlichen Kavalleristen tagtäglich ein „großes Manöver-Gefecht" ausführen ließ. Wer sich dasselbe von der eigens zu diesem Zwecke errichteten Tribüne aus ansehen wollte, hatte für jenes Privilegium — 25 Cents Eintritt zu bezahlen! Die damals noch lebende „Times" traf den Nagel auf den Kopf, als sie den „Hanswurstten Miles" und seinen „Evanstoner Zirkus" gründlich lächerlich machte.

Auch die Subaltern-Offiziere hatten während meiner Militärzeit keinen Grund, sich über allzu strengen Dienst zu beklagen, und ein deutscher Artillerie-Leutnant würde sich sicher im Soldaten-Himmel wähnen, wenn ihm das Dasein so leicht gemacht würde, wie seinen amerikanischen Kameraden. Auf Governors Island wurde damals nur während der Sommer-Monate exerzirt, und zwar eine Stunde den Tag, in The Presidio ein wenig länger, doch thaten sich auch hier die jungen West Pointer keineswegs wehe. Alle vier oder fünf Tage hatte der Leutnant den du jour-Dienst zu versehen, und für diese Gesammtleistung bezahlte ihm das dankbare Vaterland — 125 Dollars den Monat! Wo bleibt da der deutsche Marsjünger mit seinen hundert Mark, von denen ihm obendrein noch mancher Groschen für die Regiments-Musik, die Wittwen-Kasse und andere Dinge abgezwickt werden!

Auf alle Fälle kann man nicht sagen, daß das Leben eines amerikanischen Offiziers „ein glänzendes Elend" ist.

Meine fünf Jahre im bunten Rock Onkel Sams gingen im Mai 1885 zu Ende — "d'rum Brüder stoßt die Gläser an, es lebe der Reservemann!" So sangen auch wir Einjährigen seiner Zeit in dem mir unvergeßlichen Koblenz, als wir die rothen Achselklappen mit den schwarz-weißen Schnüren aufrollten und uns den Reservistenstock anlegten. Dergleichen kennt man nun in der hiesigen Armee zwar nicht, wohl aber zeigt sich Onkel Sam äußerst liberal Demjenigen gegenüber, der „treu gedient hat seine Zeit" und ehrenvoll aus dem Heeresverbande entlassen wird. Zuvörderst werden ihm die Kleidergelder, welche er sich im Laufe seiner Dienstzeit gespart hat, ausbezahlt, und dann gewährt die Militärverwaltung jedem ausscheidenden Soldaten die Kosten eines Eisenbahnbillets 1. Klasse nach dem Orte hin, woselbst er sich hat anwerben lassen. Dieselben stellten sich zu meiner Zeit, von San Francisco bis nach New York, auf $144, die mir in Baar eingehändigt wurden; natürlich besorgte ich mir ein sogenanntes Emigranten-Ticket und machte die Reise für $70, sodaß es mir unterwegs an dem nöthigen „Spendgeld" nicht mangelte.

Viel freigebiger noch zeigt sich der gute Onkel Sam denjenigen Soldaten gegenüber, die am Ende ihrer Dienstzeit „kapituliren", sich somit auf einen weiteren Termin anwerben lassen. Auch mein Batterie-Chef gab sich alle Mühe, mich zu bewegen, von Neuem den militärischen Treuschwur zu leisten; er stellte mir nicht nur weiteres Avancement in Aussicht, sondern wies auch darauf hin, daß ich ja nicht zeitlebens die Uniform zu tragen brauche, mir vielmehr eine gute Stelle im Verwaltungsfach erwerben könne, woselbst ich dann für meine ganze Zukunft allen Sorgen enthoben sei. Kapitän Sanger meinte es zweifelsohne gut mit mir, die Sehnsucht nach der theuren Heimath aber gab den Ausschlag, und so nahm ich Anfangs Mai des Jahres 1885 Abschied von dem mir unvergeßlichen, schönen Californien und meinen wackeren Kameraden der Feldbatterie „K" des 1. Bundes-Artillerie-Regiments. Hätte ich mich andererseits auf's Neue anwerben lassen, so würde mir mit der größten Bereitwilligkeit ein halbjähriger „überseeischer" Urlaub gewährt worden sein, und wenn ich mich dann, am Ende desselben, bei meinem Kommando wieder zum Dienst gemeldet, so würde man mir sofort den ganzen sechsmonatlichen Sold, sowie die Rationsgelder für diesen Zeitraum nachgezahlt haben, während die „Kleidergelder" mir gutgeschrieben worden wären. Die Reise von New York bis San Francisco hätte ich schließlich auch nicht aus eigener Tasche zu decken brauchen; es wäre nur nöthig gewesen, daß ich mich vor Ablauf meines Urlaubs auf dem Rekrutirungs-Depot zu Davies Island, im Hafen von New York, gemeldet hätte, von wo aus ich dann, als kommandirender Unteroffizier, mit dem nächsten, für die Pacific-Küste bestimmten Rekruten-Detachement kostenfrei nach meiner Garnisonsstadt befördert worden wäre. Wer's einigermaßen schlau anfängt, kann demnach auch in der Armee recht wohl sein „Schnittchen" machen! Natürlich würde mein Batterie-Chef unverzüglich davon benachrichtigt worden sein, daß ich mich bei den Militärbehörden in New York „aus Urlaub zurück" gemeldet, und es hätte duraus nichts ausgemacht, wenn der nächste Rekruten-Versandt auch erst Monate später stattgefunden hätte.

Für im Dienst erkrankte Soldaten hat Onkel Sam ebenfalls ein recht weiches Herz. Die Hospital-Einrichtungen auf Gouverneurs Island, sowie im Presidio waren die denkbar besten, und auch an guter und liebevoller Behandlung fehlt es den Patienten nicht. Ihr Sold wurde ihnen ebenso pünktlich, wie den gesunden Soldaten, ausbezahlt, ganz einerlei, wie lange sich ihr Kranksein hinziehen mochte. Ich weiß mich in dieser Hinsicht eines armen Teufels zu erinnern, der fast die Hälfte seiner Dienstjahre — dazu noch durch eigene Schuld — im Hospital gelegen hat; wenn der Zahltag kam, wurden ihm die Moneten an's Krankenbett gebracht, für die er dann durch Unterzeichnung der Zahlliste quittiren mußte.

Was Verpflegung, Uniformirung und Bezahlung anbelangt, war damals und ist auch heute noch der reguläre amerikanische Soldat hundert Mal besser gestellt, als derjenige irgend eines anderen Heeres auf der Erdenrunde. In Bezug auf militärische Ausbildung steckt er dagegen noch in mancher Beziehung tief „in den Kinderschuhen!"

In der östlichen Metropole sowohl, wie auch in 'Frisco verkehrten wir Artilleristen vielfach mit Zivilisten, und das Gespräch kam hierbei naturgemäß häufig auf die Militärverhältnisse des Landes. Wenn wir „Foreigners" dann Vergleiche zwischen hüben und drüben anstellten und die Vorzüge der deutschen Armee, manchmal vielleicht in etwas zu grellen Farben, hervorhoben, so wurde uns regelmäßig die Antwort zu Theil: „Wir brauchen hierzulande überhaupt kein stehendes Heer, immerhin erfüllt das unserige aber genügend seinen Zweck."

Damals ließ sich gegen dieses Argument einwenden, daß das kleine amerikanische Heer, für welches die Nation nun einmal alljährlich eine so gewaltige Summe Geldes verausgabe, auf alle Fälle gut geschult sein solle; daß die militärische Ausbildung der Truppen absolut nichts zu wünschen übrig lassen dürfe und daß das Offizierskorps dem Vaterlande in einer jederzeit schlagfertigen Armee ein Aequivalent sowohl für die auf nationale Kosten genossene eigene Ausbildung, wie auch für die reiche Salarirung biete: kurzum, daß das Volk das Recht habe, ein Muster-Heer zu fordern, wo es, willig und gerne, für militärische Zwecke so tief in die Tasche greife.

Ob nicht der Krieg mit Spanien Manchem die Augen endlich geöffnet hat? War unser kleines Heer beim Beginn des Feldzuges völlig schlagfertig, oder was ist sonst aus den Millionen und abermals Millionen geworden, die in den letzten 25 Jahren für die Vervollkommnung der Armee appropriirt wurden?

Nur der Himmel und — die Herren in Washington vermögen Aufschluß hierüber zu geben!

Ehe ich meine militärischen Reminiszenzen schließe, möchte ich noch kurz eine Frage erörtern, die im Briefkasten-Theil der deutsch-amerikanischen Presse fast zu einer stehenden Rubrik geworden ist. Dieselbe läuft darauf hinaus, ob es für einen jungen Mann empfehlenswerth sei, der Bundes-Armee beizutreten. Gewöhnlich gibt der Briefkastenmann dem Fragesteller hierauf den ohne Zweifel gutgemeinten Rath, lieber den niedrigsten Beruf zu ergreifen, als sich auf jahrelang für das Söldnerheer anwerben zu lassen. Dies aber geht meiner Ansicht nach zu weit. Es kommt ganz darauf an, wer der Fragesteller ist. Beseelt denselben aufrichtige Lust und Liebe zum Soldatenstande, und hegt er die ernste Absicht, sich in der Armee eine Existenz zu gründen, so könnte ich ihm mit ruhigem Gewissen anrathen, sein Glück daselbst zu versuchen. Und auch für manchen Bruder Leichtsinn, der mit den hochtrabensten Ideen im Kopf das Weltmeer durchkreuzt hat und später im Lande des Dollars elendiglich „gestrandet" ist, würde es bedeutend besser gewesen sein, wenn er Soldat unter dem Sternenbanner geworden wäre!

Für mich bilden die fünf Jahre im bunten Rock Onkel Sams auf alle Fälle eine angenehme Rückerinnerung, und freudigen Herzens singe ich auch heute noch mit:

"The Army and Navy forever,
Three cheers for the red, white and blue."

H. B.

— Ein Kenner. — Dichter: „Diese Weiber sind aber ganz merkwürdig stolz, langweilig und unliebenswürdig." — Reicher Lebemann: „Vielleicht sind sie nur Euch Dichtern so, mit mir sind sie gerade das Gegentheil."

— Begeisterung. — Dieser Klaviervirtuose Meier ist wohl sehr patriotisch?" — „Na, ich sage Ihnen, wenn der die „Wacht am Rhein" spielt, dann schlägt er immer das ganze Klavier kaput!"

Der Mann im Koffer.

Humoreske von Leon Xanrof.

Die Tragödie, die ich jetzt erzählen will, hat sich im Monat Mai eines der letzten Jahre abgespielt; um seinen Ruf nicht zu trüben, will ich es nicht näher bezeichnen. Nichts, das muß ich sagen, ließ die schrecklichen Dinge ahnen, die sich in der Rue Bonaparte abspielen würden. Es war 9 Uhr Morgens, der Himmel war klar, das Pflaster trocken; der Kanarienvogel einer musikalischen Portiersfrau zwitscherte zärtlich und die Maler begaben sich langsam und ruhig nach der Schule der „Schönen Künste".

Gegen 8 Uhr 50 Minuten betrat ein Herr in reiferem Alter mit spießbürgerlichen Manieren und einem ehrlichen und heiteren Gesicht den Hof der Schule; seine verlegenen Bewegungen und sein zögernder Gang deuteten zur Genüge darauf hin, daß er nicht allzu häufig in diesem Heiligthum des Schönen und der tollen Streiche verkehrte.

Er ließ sich das Atelier Gérome zeigen und klopfte schüchtern an die Thür. Nach einigen Augenblicken, während deren man im Atelier ein gewisses Zischeln und hastige Schritte vernahm, sagte eine ernste Stimme:

„Herein!"

Doch kaum hatte der Fremde die Thür aufgestoßen, als ein Eimer voll Wasser den armen Mann vom Kopf bis zu den Füßen mit einer plötzlichen Douche überschwemmte.

Aber schon waren die Kunstschüler auf ihn zugestürzt und ergingen sich in eifrigen Entschuldigungen, indem sie erklärten, sie hätten ihn für einen ihrer Kameraden gehalten, was sehr unwahrscheinlich war, denn sie hatten wohlweislich durch eine Thürspalte geguckt, bevor sie ihm zugerufen hatten, er solle eintreten. Sodann ließ man, um den armen Ueberschwemmten zu trocknen, ihn seinen Paletot und seine Hose ausziehen.

Sich dieses zweiten Theiles seines Kostüms zu entledigen, hatte der Philister einige Schwierigkeiten gemacht, doch da die Kunstschüler ihn versicherten, er wäre „unter Künstlern" und sie hätten ganz andere Dinge gesehen, ohne übrigens zu erklären, was die fraglichen anderen Dinge wären, fürchtete er schließlich, sich mit den nassen Kleidern zu erkälten, und behielt nur seine Weste und sein Hemd an.

Während die Kleider am Ofen trockneten, was eine gewisse Zeit erforderte, denn einer der Kunstschüler, der fürchtete, sie könnten anbrennen, begoß sie von Zeit zu Zeit mit Wasser, — fragte man den guten Philister aus. Es war der Onkel eines Schülers des Ateliers, hielt sich vorübergehend in Paris auf und wollte seinem Neffen einen Besuch machen, denn er glaubte, ihn zu dieser Stunde im Atelier zu finden.

„Ihr Neffe wird vor zehn Uhr nicht kommen," sagte der Hauptattentäter, „er hat etwas, was ihn hindert, frühzeitig aufzustehen."

„Er ist krank?"

„Nein, eine Krankheit ist es nicht, aber eine Modistin."

„So!" erwiderte der Onkel, der kein Wort erstand. Indessen schürten die Schüler, die sich berathen hatten und finstere Pläne nährten, das Feuer dermaßen, daß die Temperatur im Atelier unerträglich wurde.

„Wie heiß es hier ist!" murmelte der gute Mann; „Ihnen ist wohl kalt?"

„Nein, das geschieht wegen des Modells."

„Wegen des Modells?"

„Jawohl. Heut ist die Reihe an dem Mitglied des Instituts der Schönen Künste, Herrn Puvis de Chavannes..."

„Wie beliebt? Ich dachte, das wären bezahlte Leute, und .....

„Ach warum nicht gar! Doch nicht in der Schule der Schönen Künste! Die größten Leute lassen sich hier von unsern Pinseln verewigen, und es ist eine solche Ehre, daß wir sie nur wunderbar gebauten Männern von hoher sozialer Stellung zu Theil werden lassen. So sehen Sie z. B. auf dieser Skizze links den Herrn, der da sitzt und sich den Fuß hält....."

„Ja!"

„Das ist der Botschafter Constans".

„Nicht möglich!"

„Und der große magere Herr, der sich kratzt."

„Ja, ja."

„Das ist der frühere Ministerpräsident Dupuy."

„Ach, warum nicht gar!"

„Na, wenn ich's Ihnen doch sage! — aber es ist langweilig, so hohe Persönlichkeiten zu Modellen zu haben. Denn sie sind manchmal sehr unpünktlich!"

Ein anderer Schüler mischte sich in's Gespräch:

„Ja, das ist wahr. So ist heut wieder ein verlorener Vormittag...."

„Ach, wenn der Herr nur wollte," sagte ein Dritter, „so könnte er uns einen großen Dienst erweisen."

„Ich?" rief der Provinziale erstaunt.

„Es ist wahr, er ist entzückend gebaut! Man könnte ihn für einen Silen halten."

„Sie meinen, für eine Sirene!" verbesserte der geschmeichelte Onkel.

„Nein, meine Herren," sagte der Rädelsführer. Sie vergessen, daß der Herr, obwohl er sehr ehrenwerth ist, keine sehr hohe Stellung bekleidet."

„Ach was, der Onkel eines Schülers der Kunstakademie! Welches ist Ihre soziale Stellung, mein Herr?"

„Ich bin Bürgermeister von Fentosoby-les-Escourages."

„Ah, Sie sind Bürgermeister . . . . Ah, dann liegt die Sache anders; und wenn Sie wollten, so würden wir Sie bitten, — um so mehr da es schon spät wird; — übrigens sind Ihre Kleider noch nicht trocken;—so würden wir Sie bitten, arbeiten zu dürfen."

„Ich störe Sie?"

„Nein, nach Ihnen zu arbeiten."

„Wieso nach mir?"

„Es würde genügen, wenn Sie das Uebrige ausziehen wollten . . . ."

„Ach nein! J Gott bewahre!"

„Herr Dupuy hat es auch für uns gethan . . ."

„Herr Dupuy?"

„Sollten Sie an unseren Worten zweifeln?"

Die Diskussion wurde noch einige Minuten in diesem Tone fortgesetzt; endlich willigte der gute Mann, besiegt und geschmeichelt ein, den Rest seiner Kleidungsstücke auch noch auszuziehen. Doch im Augenblick, da er sich anschickte, seine Flanell-Unterjacke und seine Stiefel abzulegen, wurde energisch an die Thür geklopft. Einer der Schüler ging zur Thür und öffnete sie halb.

„Ei sieh da! Madame Gyp! Frau Gräfin, haben Sie doch die Güte einzutreten!" sagte der Maler, ohne jedoch vollständig zu öffnen, denn es war absolut Niemand hinter der Thür.

„Nein, Nein," brüllte der arme Philister, von dem Gedanken entsetzt, sich in diesem paradiesischen Kostüm vor einer Dame und gar vor einer Gräfin zu befinden; „schnell, verstecken Sie mich!"

„Da," sagte einer der Kunstschüler und öffnete einen großen Koffer, auf dessen Grund einige Stücke Stoff lagen, und in den er die noch feuchten Kleidungsstücke hineinwarf; „steigen Sie hinein, nur für eine Minute; wir werden die Dame sogleich fortschicken."

Der Unglückliche stieg hinein. Kaum war er, halb erstickt, in den Koffer eingesperrt, als die Kunstschüler den Koffer verschlossen und forttrugen, dann brachten sie ihn mit unendlicher Vorsicht auf die Straße, setzten ihn vor einem Hause nieder und gingen, nachdem sie ihn wieder aufgeschlossen, vor vor dem gegenüberliegenden Hause auf und ab, um zu sehen, was sich nun ereignen würde.

Der arme Mensch, der von Allem, was vorgegangen war, keine Ahnung hatte, wartete geduldig, nachdem man ihn zur Erde gesetzt, daß man ihm öffnete; doch nach Verlauf einer Viertelstunde hob er leise den Deckel, und sein erschrockener Kopf erschien, einen angstvollen Blick auf die Straße werfend.

„Ach!" rief eine alte Dame, die auf dem gegenüberliegenden Trottoir vorbeiging; „ein Enthaupteter!" Mit diesen Worten fiel sie ohnmächtig in die Arme der Maler, die sich vor Lachen krümmten.

Der Koffer hatte sich wieder geschlossen und schien entschlossen, sich nicht mehr zu öffnen. Während die Kunstschüler die alte Dame bei einem Apotheker absetzten, blieben zwei Polizisten, die im philosophischen Gespräch die Straße entlang kamen, vor dem Koffer stehen, der das Trottoir versperrte.

„Es ist lächerlich," sagte einer von ihnen, „daß die Leute ihre Koffer auf der Straße stehen lassen."

Mit diesen Worten ersuchte er den Portier des Hauses, vor dem der Koffer stand, das Ding hineinzunehmen. Der Portier kam unter heftigen Protesten heraus, und die drei Männer begannen, über diesen geheimnißvollen Kasten zu berathen. Die Maler waren neugierig nähergetreten.

„Man muß ihn aufmachen," sagten die Polizisten.

„Warten Sie, bis ich fort bin," rief einer der Kunstschüler; „es ist vielleicht eine Höllenmaschine . . . "

Diese Vermuthung lähmte den Eifer der „Ordnungswächter" auf der Stelle, und sie meinten: „Ja, wir werden zunächst dem Herrn Kommissar Bericht erstatten."

Einer von ihnen schickte sich an, diesen höheren Beamten zu benachrichtigen, während der Andere da blieb, um den geheimnißvollen Koffer zu bewachen, als die alte Dame, die aus ihrer Ohnmacht erwacht war und aus der Apotheke kam, den beiden Vertretern der Behörde erzählte, sie wäre sicher, vor wenigen Augenblicken einen abgeschnittenen Kopf in dem Koffer gesehen zu haben.

„Dann wäre es ja aber keine Höllenmaschine," meinte der andere.

„Wir müssen das Ding öffnen, erklärte ein dritter."

Mit diesen Worten wollte er den Deckel hochheben, als sich aus dem Innern eine klägliche Stimme erhob.

„Nein, nein, machen Sie nicht auf; es ist Jemand drin!"

Der brave Philister kann seit diesem Tage die Maler nicht mehr leiden; seinen Neffen hat er enterben wollen, doch der gute Junge hat Pinsel und Palette hingeworfen — und ist Landwirth geworden.

„Stille" Ehen.

Ehen unter tauben Personen sind nach den neuesten Feststellungen in den Ver. Staaten häufiger, als in Europa. Man hat eine Statistik aufgestellt, und daraus ergibt sich, daß es in dem ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts nur ein einziges Mal vorgekommen ist, daß ein tauber Mann eine taube Frau ehelichte, in dem neunten Jahrzehnt aber nicht weniger als 1070 Mal. Es scheint ein ganz natürlicher Vorgang zu sein, daß ein tauber Mensch eher dazu neigt, einen anderen mit dem gleichen Uebel behafteten zu heirathen, als einen Normalhörenden. Die Gesundheitspflege muß sich nur noch die Frage vorlegen, ob dies hinsichtlich der Nachkommenschaft nicht von Nachtheil ist. Da ist es denn interessant, zu erfahren, daß die Kinder von Eltern, die beide taub sind, weit seltener das Leiden forterben, als wenn nur der Vater oder nur die Mutter taub ist. Allerdings ist man dieser Thatsache noch nicht ganz sicher und verlangt eine weitere Bestätigung durch eine sorgfältige Statistik.

— Gut gezogen. — Bubi bekommt Schläge und weint; da kommt Besuch und die Mama ruft ihm zu, zu schweigen. Gehorsam thut er es. Als jedoch der Besuch fort ist, sagt er: „Mama, darf ich jetzt weiter weinen?"